Vor fünfzig Jahren.

Zweiter Band.

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Vor fünfzig Jahren.

Roman in drei Bänden

von

Gustav vom See.
(G. von Struensee.)

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1859.

Erstes Kapitel.

Raubvögel.

Der Friede zu Tilsit beendete Preußens unglücklichen Krieg, aber er war dennoch erst der Anfang jener traurigen Zeit, welche, voll Noth und Elend, voll Kummer und Sorge, die Bewohner dieses Landes bis an den äußersten Rand des Verderbens brachte, die Quellen ihres Wohlstandes auf lange Zeit versiegen machte, zuerst Gleichgiltigkeit und Stumpfsinn, dann aber auch jenen unwiderstehlichen Trieb nach Vergeltung, jenes Gefühl der Rache erzeugte, welche das ganze Volk endlich in die Waffen jagten und es Gut und Blut, Tod und Leben an die Wiedererlangung der Freiheit und der Unabhängigkeit setzen ließen.

Napoleon schien die Vernichtung Preußens, dessen König und Königin er persönlich haßte, weil sie sich nicht gleich den übrigen besiegten und geknechteten Fürsten vor

ihm gedemüthigt hatten, nur aus Rücksicht vor dem Kaiser Alexander verschoben zu haben.

Die Ausführung des Friedens ward durch einen besonderen Vertrag an Bedingungen geknüpft, deren Erfüllung für Preußen zur absoluten Unmöglichkeit wurde. Das von den Franzosen ausgesogene und verwüstete und um die Hälfte seines Flächeninhalts verkleinerte Preußen, das fortwährend von den feindlichen Heeren besetzt blieb, und dessen Einkünfte zum großen Theile in deren Kassen flossen, sollte 154 Millionen Franken Kriegssteuer zahlen, und zwar ein Drittel sofort, ein Drittel durch Promessen und ein Drittel durch den Verkauf von Domainen. Bis dies erfüllt sein würde, sollten fünf der größten Festungen im Besitze der Franzosen bleiben und 40,000 Mann, worunter 10,000 Mann Kavallerie, von dem Könige bekleidet, bewaffnet und ernährt werden.

Die Lage war rathlos, und es schien unzweifelhaft, daß dieses Unmögliche von den Franzosen nur deshalb so rücksichtslos gefordert werde, um Preußen gänzlich zu erschöpfen und es dann aus der Reihe der selbstständigen Staaten eben so verschwinden zu lassen, wie dies mit Hessen, Hannover, Braunschweig und vielen anderen deutschen Ländern bereits geschehen war. Stein war dem Rufe des Königs gefolgt und, alles Geschehene vergessend, noch in der Reconvalescenz von Nassau nach Memel geeilt. Er hatte das Steuer des dem Sinken nahen Staatsschiffes mit kräftiger Hand ergriffen. Er genoß jetzt wie-

der das volle Vertrauen des Königs. „Ich beschwöre Sie“, hatte die sich in diesen traurigen Zeiten aufopfernde Königin an ihn geschrieben, als nach der ersten Unterredung ein neues Zerwürfniß sich des Rücktrittes Beyme's wegen zusammenzuziehen drohte, „ich beschwöre Sie, haben Sie nur Geduld mit den ersten Monaten. Der König hält gewiß Wort, Beyme kommt weg, aber erst in Berlin. So lange geben Sie nach. Daß um Gottes willen das Gute nicht um drei Monate Geduld und Zeit über den Haufen falle! Ich beschwöre Sie um König, Vaterland, meiner Kinder, meiner selbst willen darum. Geduld!“ —

Stein fügte sich und übernahm die Unterhandlungen mit Daru, welcher ganz nach den Absichten seines Herrn und Meisters mit dem Uebermuthe und mit der alles Recht verhöhnenden Gewalt eines römischen Proconsuls in Berlin wirthschaftete. An ihn hatte Napoleon jede weitere Unterhandlung verwiesen und selbst die Opferwilligkeit des mit eigenhändigen Schreiben von dem Könige und der Königin nach Paris gesandten Prinzen Wilhelm, welcher sich und seine Familie für die rückständige Kriegssteuer als Geißel anbot, wenn die französischen Truppen das Land räumen würden — kalt und kurz zurückgewiesen.

Daru aber legte der Abwicklung des Geschäftes jedes nur erdenkliche Hinderniß in den Weg und rechnete im Oktober 1807, drei Monate nach dem Abschluß des Frie-

dens, einen Rückstand von 58 Millionen Kriegssteuern und 62 Millionen den Franzosen außerdem zustehender Landeseinkünfte, zusammen also 120 Millionen Franken, heraus, welche vorläufig außer den noch in Rest bleibenden 100 Millionen sofort bezahlt werden sollten. „Ich werde diese Summe verdoppeln, wenn man sie nicht annimmt; es handelt sich hier nicht um eine Rechnung der Arithmetik, sondern der Politik!" war seine letzte Erwiederung gegen die preußischen Unterhändler gewesen.

Stein übernahm selbst die Verhandlungen mit Daru, und obgleich die Berliner denselben von Anfang an einen schlechten Erfolg prognostizirten, weil sie Pierre Daru gegen Stein, Stein gegen Stein, für gegenseitig zu hart und spröde ansahen, so ließ doch Stein, um des Vaterlandes Wohles willen, jede persönliche Rücksicht schwinden, ertrug den Uebermuth und die maßloseste Eitelkeit des Gegners mit Ruhe, selbst mit scheinbarer Unterwerfung, und so kam es schon nach wenigen Wochen zu einer Uebereinkunft, in welcher Daru die angebotenen Wechsel und Promessen für annehmbar erklärte. Stein beeilte sich, diesen Vertrag Napoleon zur Bestätigung vorlegen zu lassen; denn die erste und Hauptbedingung jedes möglichen Schrittes zum Besserwerden war vor Allem die Entfernung der französischen Truppen, welche 150,000 Mann stark im Lande standen, unendliche Summen kosteten, mehr noch durch maßlose Requisitionen ver-

geudeten und das Aufgehen jedes, auch des kleinsten Keimes zum Wiedererstehen des Zerstörten verhinderten.

In Napoleon's Absicht lag es aber keineswegs, das Aussaugungssystem, welches er über Preußen verhängt hatte, so bald aufzugeben; er verzögerte daher jede Antwort bis zum August des folgenden Jahres, wo ihn die politischen Verhältnisse in Spanien zu anderen Maßnahmen bestimmten.

Es wird daher keiner Schilderung bedürfen, in welchem Zustande sich das preußische Land befand. Die Aufbringung einer fast unerschwinglichen Kontribution, die Unterhaltung von 150,000 Mann feindlicher Truppen nach den Schrecken und Verheerungen eines unglücklichen Krieges, die Werthlosigkeit des Papiergeldes und der Scheidemünzen, von denen die Franzosen mehrere Millionen falsche hatten schlagen lassen, das durch maßlose Requisitionen überall weggenommene Vieh und die deshalb unbebaut gebliebenen Felder, zerstörte Wirthschaftsgebäude, — Alles dies erzeugte einen Zustand vollständiger Trostlosigkeit, und es gehörte ein sehr starker Geist dazu, um in der tiefen Dunkelheit dieser Nacht noch einen Stern der Hoffnung leuchten zu sehen. Die Erpressungen, welche allein durch Daru's Hand gegangen, betrugen nach dessen eigener Angabe 513 Millionen Franken, und Schlesien kostete dieser Krieg bis zum Abzug der Franzosen weit über das Doppelte des ganzen siebenjährigen!

Wir führen den Leser in der Mitte des Oktober jenes unglücklichen Jahres zurück nach Schönberg auf das Gut des Freiherrn von Wallingen. Wie hatte ein einziger Sommer diesen freundlichen Landsitz verändert! Der kalte, mit Regen vermischte Herbstwind fuhr ungehindert durch die halbzerstörten, leer stehenden Wirthschaftsgebäude. In keinem einzigen Stalle befand sich ein Stück Vieh. Die bedeutende, mit so vielem Fleiße veredelte Schafheerde, das sorgfältig gezogene Rindvieh, die schönen Pferde — Alles verschwunden. Die Scheunen, aus denen sonst in dieser Jahreszeit der muntere Schall des Dreschers taktgemäß ertönte, standen leer und öde, keine Garbe war darin aufgebanst, die Thore waren ausgerissen und als Feuerungsmaterial verbraucht, von allem lebenden Vieh war Nichts übrig geblieben, als ein alter, halbverhungerter Hofhund und ein schwarzer Hahn, welcher jedenfalls auf eine unerklärliche Weise dem Geschicke seiner übrigen Hofesgenossen entgangen war.

Die Felder standen wüst und unbebaut — womit und von wem sollte die Bestellung vorgenommen werden? Das zierliche und mit fast übertriebener Sorgfalt erhaltene Wohnhaus (denn der Freiherr legte darauf und auf seinen Blumengarten einen besonderen Werth) sah einer wüsten, halb zerstörten Schenke ähnlich; die Möbel waren zerbrochen und beschmutzt, die Wände durch den rücksichtslosesten Gebrauch oder durch muthwillige Zerstörung verunreinigt — kurz, das Ganze glich nur zu sehr

dem verlassenen Aufenthalte einer wilden und rohen Soldateska. Die nach Schönberg detachirt gewesenen beiden Kompagnieen baierischer Infanterie hatten diesen Ort erst vor wenigen Tagen verlassen und während ihres fast halbjährigen Aufenthaltes ganz mit jener zügellosen und absichtsvollen Zerstörungswuth daselbst gehaus't, welche leider die deutschen Truppen des damaligen französischen Heeres vorzugsweise kennzeichnete und für immer als ein dunkler Flecken in der Geschichte ihrer Kriegsthaten auf ihnen haften wird.

Der Freiherr ging mit langsamen Schritten schweigend in seinem Wohnzimmer auf und ab, während der Inspektor, ebenfalls stumm, an der Thür stand und der Weisungen seines Herrn harrte. Wir müssen durchaus noch einiges Land mit Roggen bestellen, sagte endlich der Freiherr, und sollten wir ihn auch nur in die Brache säen und mit Menschen untereggen lassen. Bis zum Frühjahr werde ich Mittel schaffen, und wir können es dann mit der Sommerung nachholen. Wird das möglich sein?

Die Schüttböden sind gänzlich leer, erwiederte der Inspektor mit einem tiefen Seufzer; wir haben nicht ein Korn zur Saat — kein einziges Gespann — kein Vieh, kein Futter. Menschen würden sich finden, wir könnten vielleicht mit ihnen sogar pflügen, obgleich es schon sehr spät im Jahre ist – aber es fehlt vor Allem das Saatgetreide.

Hier, sagte der Freiherr, indem er seinen Sekretär

aufschloß, hier sind 50 Thaler, mehr kann ich nicht entbehren — kaufen Sie Roggen, und dann bestellen Sie mit Menschen, so gut es geht — es wird immer besser sein, als gar nicht. Ich will morgen nach Breslau — wir werden dann weiter sehen. — Sorgen Sie nur für den Hahn und den alten Nero, damit mir wenigstens der letzte Stamm meines Viehstandes nicht verloren geht, setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu.

Der Inspektor entfernte sich schweigend. Der Freiherr aber setzte gedankenvoll seine Wanderungen fort, bis er durch die freundliche Stimme seiner Tochter unterbrochen wurde, welche, einen Topf in der Hand und mehrere Bogen Papier unter dem Arme, lächelnd in das Zimmer trat.

Es ist kein Glaser zu haben, lieber Papa, sagte sie, indem sie die Geräthschaften auf den Tisch stellte, wenigstens keiner, welcher Glas hat, in der ganzen Umgegend nicht. Ich werde die zerbrochenen Scheiben daher vorläufig zukleben, denn du frierst mir sonst, Papachen; wir müssen uns behelfen, so gut es geht. Uebermorgen will ein Glaser kommen.

Der Freiherr erwiederte Nichts, sondern sah nur mit einem wehmüthigen Lächeln der Beschäftigung seines Kindes zu, welches rasch und gewandt die fehlenden Scheiben durch Papier ergänzte.

So, sagte sie dann, siehst du, man bemerkt es kaum, und die kalte Luft kann nicht mehr, mir Nichts, dir Nichts,

hier zu dir hereinziehen — sieh' mir nicht so verdrießlich aus, lieber Papa! freuen wir uns, daß die Soldaten fort sind und wir nicht mehr gezwungen werden, das widerliche Gesicht des dicken, rothen Kapitäns zu sehen. Von jetzt an wird es wieder besser werden — du hast ja selbst immer gesagt: wenn nur diese Menschen erst fort sind! Nun sind sie fort, also sei heiter und voll Hoffnung — das ist die Hauptsache.

Du bist ein gutes, liebes Kind, sagte der Freiherr, indem er seine Tochter in die Arme schloß und sie auf die Stirn küßte — aber unser Zustand ist so trostlos, daß ich nicht weiß, wie es jemals wieder anders werden kann! Nun es kann wenigstens nicht schlechter werden, setzte er hinzu, und das ist immer auch Etwas werth.

Da kommt Besuch, rief die Tochter, indem sie durch das Fenster blickte, — ein einspänniger Plauwagen.

Wer kann das sein? bemerkte der Freiherr, aufmerksam den langsam sich nähernden Wagen betrachtend. Es ist der Herr Rentier Süßmacher! Was mag der hier wollen? Vielleicht nachsehen, ob seine Hypothek noch sicher steht! Nun, die Felder kann Niemand wegtragen, aber sie werden ihm weniger gefallen als sonst.

Bald trat der Genannte in das Zimmer. Ein kleiner, glatter, etwas korpulenter Mann, dessen hervorstehende Nase und nahe zusammenliegende kleine Augen seine jüdische Abstammung unverhohlen kundgaben.

Mein Gott, Herr Baron, wie sieht es bei Ihnen

aus! rief er mit einem seinem sonstigen demüthigen Gehaben nicht eigenen Tone; es sieht aus wie in einem Feldlager, nicht wie auf einem freiherrlichen Rittersitz.

Wozu derartige Bemerkungen? erwiederte der Freiherr, den das ungenirte Wesen des Angekommenen verdroß; ich glaube, Sie können Ihre Verwunderung sparen, da die Ursachen dieser für mich traurigen Veränderung Jedermann hinlänglich bekannt sind.

Sagen der Herr Baron immer: dieser für uns traurigen Veränderung; es geht mich vielleicht mehr an, als den Herrn Baron.

Wie so? Was wollen Sie damit sagen? Meinen Sie Ihre Hypothek? Sie wissen recht gut, daß Ihre 20,000 Thlr. so sicher auf dem Gute stehen, wie in Abraham's Schooß, und haben die Zinsen stets pünktlich erhalten — was auch ferner geschehen wird, fügte er lauter hinzu.

Will's glauben, daß der Herr Baron die Zinsen auch künftig pünktlich bezahlen werden, obgleich ich nicht einsehe, wie es möglich sein wird, aber . . .

Aber? unterbrach ihn der Freiherr. Behalten Sie Ihre „Abers" so lange für sich, bis es an der Zeit sein wird, sie zu äußern, und bekümmern Sie sich vorläufig nicht um meine Angelegenheiten, die Sie Nichts angehen!

Nichts angehen? Wie wäre mir das? Warum soll mich Nichts angehen, wenn ich die Sicherheit verliere für mein Geld? Ein Gut, das nicht bestellt werden

kann, wo kein einziges Stück Vieh mehr ist, kann Nichts bringen, hat keinen Werth mehr.

Warten Sie das ab, Herr Süßmacher, sagte der Freiherr, sichtlich bemüht, seinen Zorn zu unterdrücken; es ist das Alles meine Sache, und ich werde Rath schaffen.

Was nützt mir Rath schaffen, wenn mein Geld verloren gegangen ist! Rath schaffen, kann Jeder sagen; ich will mein Geld haben, Herr Baron!

Ihr Geld haben? erwiederte der Freiherr, ohne ein sichtliches Erschrecken nicht verbergen zu können; die Zinsen sind ja erst zu Neujahr fällig, Herr Süßmacher, und sollen dann pünktlich entrichtet werden.

Was thue ich mit den Zinsen, Herr Baron, wenn mir das Kapital verloren geht! Ich bin selbst in einer schrecklichen Klemme, Niemand bezahlt mehr, alles baare Geld verschwunden, die Tresorscheine — wer nimmt sie? immer neue Steuern, neue Auflagen! Schlechte, miserabel schlechte Zeiten, Herr Baron, man muß sein Weniges zusammenhalten!

Ich dächte, Sie hätten doch sehr vortheilhafte Lieferungsgeschäfte mit den Franzosen gemacht, Herr Süßmacher, und machten sie noch alle Tage.

Alle Tage? Ich wollt', es wäre wahr, aber es ist nichts Wahres daran, Herr Baron, lauter Lügen. Es geht schlecht, sehr schlecht; Sie werden's mir daher nicht verdenken, daß ich Ihnen das Kapital kündige.

Den Freiherrn traf diese jetzt unumwunden ausgesprochene Erklärung, obgleich er sie vorausgesehen hatte, wie ein Blitzschlag; er fühlte, daß er ein vollständig ruinirter Mann sei, wenn sein Gläubiger darauf beharre. Er überlegte daher eine Zeit lang, ehe er Etwas entgegnete, und kam zu dem für ihn trostvollen Schlusse, daß es nur darauf abgesehen sei, höhere Zinsen zu erpressen.

Lassen Sie uns die Zeit nicht mit unnöthigen Weiterungen hinbringen, sagte er daher; Sie wissen recht gut, daß in der jetzigen Zeit die Güter keinen Werth haben; der Adel ist überall im ganzen Lande ruinirt und kann daher nicht kaufen. Wenn Sie Schönberg zur Subhastation brächten, so wäre es nicht unmöglich, daß Sie selbst an Ihrem Kapitale einen Ausfall erlitten. Sie wollen höhere Zinsen — so schwer es mir wird, ich will mich auf ein Jahr zu 6 Prozent verstehen.

Sie haben Recht, Herr Baron, erwiederte der Rentier mit einem freundlichen Grinsen, der Adel ist ruinirt, kann nicht kaufen. Ist aber auch gar nicht nöthig, daß der Adel kauft. Kennen der Herr Baron das neue Gesetz noch nicht, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums betreffend? — Hier, Herr Baron, ich hab's mitgebracht, fuhr er fort, ein Exemplar der Gesetzsammlung aus der Tasche ziehend. Lesen Sie gefälligst: § 1. Jeder Einwohner Unserer Staaten ist zum eigenthümlichen und Pfandbesitz unbe-

weglicher Grundstücke aller Art berechtigt, der Edelmann also zum Besitz nicht blos adeliger, sondern auch bürgerlicher und bäuerlicher, und der Bürger und Bauer zum Besitz nicht blos bürgerlicher und bäuerlicher, sondern auch adeliger, ohne daß es zu einem solchen Erwerbe irgend einer weiteren Erlaubniß bedürfte. Unterzeichnet: Friedrich Wilhelm, und Schrötter, Stein und Schrötter II. — Stein hat's gemacht, Herr Baron, fuhr der Rentier fort; es ist ein großer Mann, der Stein, er wird noch mehr machen, er wird es machen Alles ganz so, wie es in Frankreich schon lange gemacht ist, unter dem großen Napoleon, der auch den Stein dem König besonders deshalb an die Seite gesetzt hat, damit es mit dem alten Zopf nun endlich ein Aufhören nehme. Sehen Sie, Herr Baron, unser einer kann nun selbst ein Rittergütchen kaufen; warum soll man auch nicht, wenn man das Geld hat? Jetzt ist die Zeit, wo man sie billig haben kann, sie werden ausgeboten werden, wie sauer Bier. Ich wünscht' nur, ich hätt' nicht so viel Geld gegeben auf Schönberg, ich könnt's jetzt für die Hälfte bekommen.

Der Freiherr hörte nur mit halbem Ohr auf die geistreichen Erörterungen seines Gegners; seine Aufmerksamkeit blieb auf das ihm überreichte Blatt gerichtet, welches ein Gesetz enthielt, so sehr alles Alte über den Haufen stürzend, daß es ihm immer noch unglaublich schien, nachdem er es bis zu Ende gelesen.

Dies ist der letzte Todesstoß für den Adel! sagte er dann, mehr mit sich selbst sprechend; unsere Güter werden jetzt in die Hände von nichtswürdigen Spekulanten kommen, Juden und Wucherer werden uns vertreiben aus den Wohnungen, welche unsere Familien Jahrhunderte lang besessen. Das ist der Dank dafür, daß wir stets und zu jeder Stunde bereit gewesen sind, Gut und Blut für den König und das Vaterland zu opfern!...

Haben aber wenig genützt, diese Opfer, bemerkte der Rentier, indem er seine beiden Hände in die Hosentaschen steckte. Der König hat's eingesehen, daß das Säbelschleifen vor dem Palais des französischen Gesandten und die brutale Anmaßung des Adels und besonders der Herren Offiziers keine Schlachten gewinnen, und daß Renommage das gerade Gegentheil von Courage ist. Will's nun mit dem Bürger und dem Bauer versuchen, will's machen wie der große Napoleon, der gar keinen Adel hat und alle Könige mit ihrem Adel in die Pfanne schlägt! Ja, ja, und der Stein macht's, an dem Stein hat der König endlich den rechten Mann gefunden!

Die Stirnader des Freiherrn war feuerroth geworden, ein untrügliches Zeichen, daß das Gewitter des Zornes dem Ausbruche ganz nahe war.

Wenn unser verblendeter König, sagte er dann, indem er den Rentier mit einem Blicke ansah, daß dieser unwillkürlich sich der Thür näherte, wenn unser verblendeter Monarch eine Ahnung davon hätte, auf welche

niederträchtige Weise dieses niederträchtige Gesetz zur Ausführung gebracht werden wird, er würde diesen infamen Jakobiner und französischen Spion, diesen Stein, eben so zu seinem Hause hinausjagen, wie ich es jetzt mit Ihm, nichtsnutziger Jude, machen will!

Allons, rief er dann mit der ganzen Kraft seiner alten Kommandeurstimme, indem er einen Stock ergriff, Allons, Jude, hinaus, oder Er soll die Zinsen seines Kapitals sogleich mit Wucher zurückerhalten!

Herr Baron, rief der Rentier, indem er rasch auf den Flur sprang, Herr Baron, vergreifen Sie sich nicht an mir! Die Zeiten sind vorbei, wo der Adel seine Gläubiger mit Prügeln bezahlen konnte! In Breslau giebt es Leute, die dem Herrn Baron das begreiflich machen können und, setzte er, nunmehr glücklich vor der Hausthür angelangt, hinzu, auch gegen das Schimpfen auf den großen Kaiser und seine Truppen ganz vortreffliche Pflaster besitzen.

Hund von einem Juden! schrie der Freiherr jetzt in der vollen Glorie seines Zornes, indem er auf seinen Gegner zusprang und einen Schlag nach ihm führte. Dieser entfloh jedoch eilig, und erst als er, auf dem Hofe angelangt, sah, daß der Freiherr auf der Haustreppe stehen blieb, ging er laut und spöttisch lachend seinem am äußeren Thore haltenden Wagen zu.

Peitscht den Kerl zum Hofe hinaus! rief der Frei-

herr, durch dieses Lachen auf's Neue erbittert; hört Niemand? Peitscht ihn hinaus!

Es ist Niemand hier, die Befehle des Herrn Barons auszuführen, höhnte der Rentier, indem er seinen Weg langsam fortsetzte. Es ist recht schade, Herr Baron, aber die Zeiten haben sich geändert! Wenn Sie mich im künftigen Frühjahr hier besuchen wollen, wird mir eine Ehre sein!

Der Freiherr hatte in seinem Zorne ganz vergessen, daß sich auf dem Hofe Niemand mehr befand, der seine Befehle hätte ausführen können; sein Auge übersah mit dem Ausdrucke tiefen, inneren Grimmes die leeren und halbzerstörten Gebäude. Da fiel sein Blick auf den alten Hund, den das Geschrei herbeigelockt hatte, und ein leiser Zug von Humor vermischte sich mit den Zeichnungen des Zornes auf seinem Gesichte. — Nero! rief er, alter Nero! du bist jetzt der einzige Repräsentant meines ganzen Gesindes, jage mir diesen infamen Juden zum Hofe hinaus! Faß, Nero! so recht, faß! wiederholte er mit höhnischem Gelächter, als der Hund sich mit voller Wuth auf den rasch fliehenden Mann stürzte und ihn gerade noch zeitig genug, beim eiligen Hineinspringen in den Wagen, erreichte, um ihn am Beine zu ergreifen und ein großes Stück seiner Hose zu erwischen. Als darauf der Wagen im vollsten Galopp aus dem Hofe wegjagte, verfolgte der Hund denselben noch eine Zeit lang mit wüthendem Gebell und kehrte dann freundlich wedelnd zu seinem Herrn zurück

Dafür sollst du das Gnadenbrot haben, alter Nero, sagte, den Kopf des Thieres streichelnd, der Freiherr, ich werde dies niemals vergessen — und wenn sie mich forttreiben sollten, setzte er mit leise bebender Stimme hinzu, sollst du gewiß nicht bei der neuen Herrschaft in Diensten bleiben!

Sie haben sich einmal wieder vollständig von Ihrem Jähzorn hinreißen lassen, bemerkte die Frau von Saldern, nachdem der Freiherr wieder in das Zimmer zurückgekehrt war, und doch war die Sache wichtig genug, um sich zu mäßigen und nicht alle Klugheit hintanzusetzen.

Die Frau von Saldern, welche, wie dem Leser bekannt, die Erziehung der Tochter des Freiherrn leitete und seiner Häuslichkeit vorstand, war die Einzige, welche in dieser Weise mit dem Freiherrn sprechen durfte. Ihr ruhiges und gediegenes Wesen imponirte ihm, und er ließ sich von ihr, wie dies häufig in derartigen Verhältnissen vorkommt, mehr gefallen, als er es vielleicht von seiner Frau gethan haben würde.

Soll ich mich vielleicht von diesem gemeinen Gauner in meinem eigenen Hause beschimpfen lassen? fuhr er wieder auf; verlangen Sie das? — Weine nicht, Louise, sagte er dann ruhiger, indem er den lieblichen Kopf seiner Tochter, welche weinend auf einem Stuhle saß, zu sich emporzog und an sich drückte, ich werde schon dafür sorgen, daß man dich nicht hinaustreibt aus dem Hause,

in welchem deine Mutter gestorben ist und du geboren bist. Weine nicht mehr, es thut mir weh', fuhr er fort, als das junge Mädchen, durch diese Worte noch mehr bewegt, in ein krampfhaftes Schluchzen gerieth — die Zeiten sind so schwer und so ernst, daß man seine Gefühle beherrschen lernen muß.

Das hätten Sie vorhin auch bedenken sollen, bemerkte rücksichtslos die Frau von Saldern wieder. Von diesem Manne haben Sie keine Nachsicht mehr zu erwarten.

Von diesem Manne hätte ich nie irgend eine Nachsicht zu erwarten gehabt, sagte der Freiherr, seine Tochter fester an sich drückend, und hätte auch von ihm niemals eine Rücksichtsnahme verlangt. Uebrigens ist es immer sehr leicht, nachträglich weise Lehren zu ertheilen, und darin sind Sie besonders stark. Wenn uns der König verläßt und auf den Rath eines unter französischem Einflusse stehenden Ministers auf dieser abschüssigen Bahn weitergeht, was wahrscheinlich, so müssen wir alle unsere Kräfte aufbieten, um diese Krisis zu überwinden und so lange das Leben zu fristen suchen, bis sie vorüber ist und man wieder zur Erkenntniß des Besseren kommt, was unmöglich lange ausbleiben kann. — Morgen reise ich nach Breslau und hoffe Freunde zu finden, die mir die Mittel verschaffen, um diesem Juden sein Geld zurückzugeben; dann ist der Hauptsturm abgeschlagen, und das Andere wird sich mit Gottes Hilfe ebenfalls finden!

Mögen Sie in Ihren Erwartungen nicht getäuscht

werden und sich Alles zum Guten wenden! sagte die Frau von Saldern mit einem tiefen Seufzer, das wünsche ich von ganzem Herzen.

Zweites Kapitel.

Die Ungunst des Augenblicks.

Am anderen Tage, als kaum der Morgen zu dämmern begann, reiste der Freiherr nach Breslau, um seine Geldangelegenheiten zu ordnen. Er hatte nicht ohne Mühe von einem benachbarten Müller einen gewöhnlichen Leiterwagen mit einem Pferde erhalten und fuhr in diesem auf einem Strohbündel sitzend, in seinen Militärmantel gehüllt, den er noch immer trug, voller trüben Gedanken der Stadt zu. Dort hatte sich ungeachtet des Friedensschlusses im Ganzen wenig geändert. Die preußischen Civilbehörden waren zwar dem Namen nach wieder in Thätigkeit getreten, auch flossen die Abgaben wieder ausschließlich in die königlichen Kassen; da jedoch die französische Besatzung, statt zurückgezogen, noch vermehrt worden war, und der an die Stelle Jerôme's zum Oberbefehlshaber der in Schlesien stehenden Truppen ernannte Reichsmarschall Mortier mit weit weniger Rücksicht als jener verfuhr; da die Requisitionen, Einquartierungen und die Forderungen der Kontribution unaus-

gesetzt in dem erschöpften Lande fortdauerten, so war der Zustand sowohl in der Hauptstadt, als in der Provinz, statt besser, obgleich es jetzt seit vier Monaten Friede war, ein bei Weitem drückenderer und unerträglicherer geworden.

An demselben Tage, an welchem der Freiherr gegen Mittag in Breslau anlangte, hatte der Magistrat eine Bekanntmachung erlassen, worin der Bürgerschaft mitgetheilt wurde, daß die Kriegs-Kontributions-Kasse gänzlich erschöpft sei, und daß, da sie ihren sehr bedeutenden Verpflichtungen nachkommen müsse, Nichts übrig bleibe, als sämmtliche Rückstände nöthigenfalls durch bereits erbetene militärische Exekution beizutreiben. Es war einem Jeden hinlänglich bekannt, was eine militärische Exekution in der damaligen Zeit zu sagen hatte; man suchte daher dieselbe auf jede irgend mögliche Weise zu vermeiden, indem man sich bemühte, unter jeder Bedingung Geld aufzutreiben. Es war daher für den Freiherrn ein sehr ungünstiger Zeitpunkt zur Erlangung eines so bedeutenden Darlehns, da Hunderte gleich ihm an jenem Tage ähnliche Geschäfte betrieben. Er wurde auch überall, wo er anfragte, von Häusern, die ihm sonst stets zu Diensten standen, mit der Erklärung abgewiesen, daß es unmöglich sei, das wenige baare Geld, das zur Disposition stehe, aus den Händen zu geben. Andere hatten ihre Zahlungen eingestellt, und diejenigen, welche in jener Zeit gute Geschäfte machten, gehörten zu denen, welche

dem Freiherrn eben so zuwider waren, wie sein Gläubiger Süßmacher selbst; auch zeigten sich dieselben, als er dennoch bei Einigen ansprach, nicht im Entferntesten geneigt, ihr Geld in dieser Weise nutzbar zu machen.

Durch all' diese vergeblichen Versuche und mehr noch durch die erbärmlichen Ansichten, welche er im Laufe dieses Tages hatte aussprechen hören, war die Stimmung des Freiherrn eine sehr trübe und verbitterte geworden, als er endlich gegen Abend, müde an Seele und Leib, seine Schritte wieder seinem Absteigequartier zulenkte. Da fiel ihm, als er an einem stattlichen Hause vorüberging, ein blank polirtes Messingschild in die Augen, worauf zierlich gravirt „B. Rosen" stand. Er erinnerte sich jenes Nachmittages in Scheitnich bei der Abreise Jerôme's, rief sich die Mittheilungen in das Gedächtniß zurück, welche ihm Venner später über Rosen und seine Verhältnisse gemacht hatte, und beschloß, auch hier noch einen Versuch zu wagen.

Es kommt ja ohnehin auf eine Zurückweisung mehr oder weniger nicht an, sprach er, sich seiner trüben Stimmung überlassend, vor sich hin; ich bin ja kein Bettler, sondern verlange nur Geld gegen sicheres Unterpfand, — vielleicht bringt der Zufall, was ich bisher vergeblich durch Nachdenken zu erreichen versucht habe.

Der Freiherr trat mit diesen Worten in das Haus, fand aber dort alle Thüren fest verschlossen. Vergebens sah er sich nach der Dienerschaft um, es war Niemand,

der ihm eine Auskunft hätte ertheilen können. Er ging die Treppe hinauf, traf auf dem oberen Korridor ein Dienstmädchen, welches auf seine Frage nach dem Banquier Rosen kurz und kaum verständlich auf eine Thür deutete und sich dann entfernte. Es blieb dem Freiherrn Nichts übrig, als den ihm bezeichneten Weg einzuschlagen. Als auf sein wiederholtes Klopfen keine Einladung zum Eintritt erfolgte, öffnete er die Thür und befand sich in einem elegant eingerichteten, mit Teppichen belegten Zimmer. Obgleich sich draußen erst die Anfänge des Abends kundgaben, so hatte die Dämmerung doch bereits vollständig von diesen Räumen Besitz genommen, da das Licht, durch schwere Vorhänge beschränkt, hier überhaupt nur unvollkommen einzudringen vermochte. Auch dieses Zimmer fand der Freiherr leer; da er aber sah, daß die gegenüberliegende Thür halb geöffnet war, und aus dem anstoßenden Zimmer der Klang von Stimmen zu ihm herübertönte, so schritt er weiter und sah, als er die folgende Thür ganz öffnete, eine Dame auf dem Sopha in angelegentlicher Unterhaltung mit einem dicht vor ihr auf einem Sessel sitzenden Manne.

Als er sich bemerklich machte, sprang der Mann rasch auf und trat auf ihn zu. Er erkannte in demselben jetzt den Assessor Haller und in der ebenfalls aufgestandenen Dame die schöne Frau des Banquiers, den er suchte.

Um den Leser in ein näheres Verständniß mit dieser

Scene zu bringen, ist es nöthig, in unserer Geschichte etwas zurückzugehen.

Haller war in den letzten Monaten der intime Freund des Banquiers geworden und auch zu dessen junger und schöner Frau in ein näheres Verhältniß getreten. Nachdem das gemeinschaftliche Lieferungsgeschäft zu beiderseitigem Vortheile ausgeschlagen, hatte Rosen gefunden, daß die Verbindung seines Kapitals mit der Intelligenz und den mancherlei anderen Hilfsquellen Haller's ohne Gefahr und Mühe eine nützliche und gewinnbringende sei, und daher keinen Anstand genommen, den gemachten ersten Versuch in verschiedenen Formen zu wiederholen. Haller war dabei immer mehr oder weniger die leitende Idee gewesen, von ihm waren die Vorschläge und die Kombinationen ausgegangen, die stets auf die ihm zu Gebote stehenden amtlichen Mittheilungen gegründet wurden. Damals, wo die Nachrichten noch einer so langen Zeit bedurften, um eine einigermaßen größere Entfernung zu durchlaufen, wo eine zur rechten Zeit abgesandte Estafette noch im Stande war, das Gelingen großartiger Spekulationen zu sichern, war es von der erheblichsten Wichtigkeit, frühzeitig im Besitz bestimmter und sicherer Nachrichten zu sein, und der Gebrauch oder vielmehr der Mißbrauch amtlicher Mittheilungen, welche für Andere unter dem Verschlusse des Dienstgeheimnisses blieben, von dem entschiedensten Vortheil. Dazu kam, daß nicht nur die politischen Ereignisse sich in rascher Folge drängten,

sondern daß auch in Preußen reformatorische Maßregeln begannen, welche die innere Umgestaltung des Staates anbahnten und, obgleich damals, wie jetzt, zum Theil mißverstanden und angefeindet, das Fundament der Größe des neuerstehenden Reiches bildeten und für immer bilden werden.

Wie sehr daher die Umstände geeignet waren, im Besitze amtlicher Geheimnisse gewinnbringende Spekulationen zu machen, wird keiner näheren Darlegung bedürfen. Rosen erkannte dies auch sehr bald, und obgleich er Anfangs wenig geneigt schien, sein Vermögen den Schwankungen kaufmännischer Geschäfte preiszugeben, so verlockte ihn doch der schnelle und fast immer sichere Gewinn wiederholt zu neuen Unternehmungen, welche zu bereuen er bis jetzt durchaus keine Ursache gehabt hatte.

Er schloß sich daher sehr eng an Haller an, welcher nicht nur seine Stellung ohne weitere Bedenken zu solchen Geschäften mißbrauchte, sondern fast immer die erste Idee in Vorschlag brachte. Bald war für ihn der Gewinn von der Art, daß er sich selbst als ungenannter Theilnehmer bei diesen Geschäften auch finanziell betheiligen konnte, und so wurde die Verbindung zwischen ihm und Rosen eine immer engere.

Weshalb, hatte er gleichsam zu seiner eigenen Rechtfertigung geäußert, weshalb sollen wir Beide nicht in dieser Weise operiren? Es schadet Niemandem, als vielleicht einigen anderen vorläufig schlechter bedienten Spe=

kulanten; den von uns verschmähten Gewinn würden sie ziehen, das ist der ganze Unterschied. Außerdem, glauben Sie mir, sind unsere Zustände so faul, oder vielmehr so zerfahren und aufgelöst, daß es eine Thorheit ist, an deren wirkliche Wiederherstellung zu glauben. Das Rad der Weltgeschichte ist in seinem zermalmenden Gange über dieses noch stets von den Erinnerungen Friedrich's des Großen aufgeblähte Preußen fortgegangen und hat es für immer zermalmt und zerdrückt. Es ist eine patriotische Thorheit, hier und da einige der umherliegenden Trümmer zusammenlegen zu wollen und sich dann einzubilden, man könne daraus das alte Gebäude wieder aufbauen. Napoleon hat die bestimmte und feste Absicht, Preußen aufhören zu lassen; er hält den jetzigen Zeitpunkt Rußlands wegen nur noch nicht für geeignet, aber dieser Zeitpunkt ist keinesfalls mehr fern, vielleicht näher bevorstehend, als man glaubt. Schließen wir uns daher der neuen, zeitgemäßen Richtung an, aber vorläufig noch nicht offen, damit uns nöthigenfalls der Rücktritt frei bleibt.

Rosen selbst lag jede patriotische Aufopferung und Hingebung fern; ihm war es vor Allem um ein sorgenfreies, behagliches Leben, um ein solches, das man gewöhnlich ein glückliches nennt, zu thun, und es war daher ganz natürlich, daß er bei der Schwäche und Gutmüthigkeit seines Charakters die Ansichten seines neuen Freundes zu den seinigen machte. Seine junge Frau,

obgleich eine geborene Wienerin und daher bei den Ereignissen, soweit sie Preußen berührten, nur wenig betheiligt, haßte doch, der Schmach ihres eigenen Vaterlandes wegen, die Franzosen aus dem Grunde ihres Herzens, und es bedurfte daher oft längerer Ueberredung, um den überwiegenden Einfluß, welchen sie auf die Entschließungen ihres Gatten ausübte, zu neutralisiren. Haller, der dies sehr bald erkannte, und dessen sinnliche Natur außerdem von der Schönheit und Liebenswürdigkeit Rose's angezogen wurde, wandte daher Alles an, um sie seinen Ansichten und seiner Person geneigt zu machen.

Er sah bald, daß dies auf dem gewöhnlichen Wege nicht zu erreichen war, und hielt sich daher streng in den Grenzen der achtungsvollsten Zuvorkommenheit. Dies hinderte ihn jedoch nicht in der Anwendung kleiner und zarter Aufmerksamkeiten, für welche das Herz des Weibes so sehr empfänglich ist. Er war fast täglicher Gast im Hause, seine Unterhaltung stets belebt, geistreich, anregend, immer sich in dem Ideenkreise Rose's bewegend und diesen nach und nach erweiternd und verändernd. Ohne daß sie es sich bewußt wurde, eignete sie sich seine Ansichten an und machte sie zu den ihrigen und kam auch dadurch ebenfalls, ohne daß sie es sich selbst bewußt wurde, in ein so vertrauliches Verhältniß zu ihm, daß sie es gewiß für unmöglich gehalten haben würde, wenn man ihr dasselbe vor einigen Monaten im Spiegelbilde gezeigt hätte.

Wer kennt nicht die unmerkliche, aber sicher wirkende Macht von unscheinbaren, aber sich stets wiederholenden Einflüssen? Wir erliegen denselben gegen unseren Willen, gegen unsere Ueberzeugung, und werden nach und nach von den einzelnen Gliedern einer unzerreißbaren Kette, deren Zusammenhang wir niemals erkannten, weil unser Blick sich nie auf das Ganze, sondern immer nur auf das Einzelne richtet, so fest umschlossen, daß wir später, dann auch noch von der Gewohnheit geknechtet, nicht mehr im Stande sind, uns davon frei zu machen.

So war es auch hier gegangen. Haller hatte seine Theilnahme auf die unbefangenste Weise durch eine Menge fortgesetzter kleiner Aufmerksamkeiten an den Tag gelegt, zuerst werthlose, dann bei Gelegenheit von Rose's Geburtstag auch ziemlich werthvolle Geschenke gebracht, deren Annahme peinlich gewesen, die man jedoch, ohne zu verletzen, nicht zurückweisen konnte und natürlich auch erwiedern mußte. Seine Besuche dehnten sich immer länger aus, und obgleich es Rose streng vermied, ihn in Abwesenheit ihres Mannes zu sprechen, so war das letztere doch auch sehr bald unvermeidlich geworden, als zuerst Rosen in Geschäften abgerufen und Haller geblieben war. Dann hatte sie ihn auch in Abwesenheit ihres Mannes empfangen, nachdem dieser ihre Bedenklichkeit in dieser Beziehung selbst für eine Thorheit erklärt, und so verstand es sich jetzt bereits von selbst, daß Haller sie

auch besuchte, wenn ihr Mann außer dem Hause oder in demselben anderweitig beschäftigt war.

Beim Kommen und Gehen küßte er, als sich von selbst verstehend, jedes Mal ihre Hand, und zwar in einer längeren und weniger förmlichen Weise, als dies durch die allgemeine Sitte eingeführt war; ja, es kam im Laufe eines lebhaften Gespräches, während er dicht neben ihr saß, nicht selten vor, daß er eine ihrer Hände in die seinige nahm und in anscheinender Vergeßlichkeit eine Zeit lang darin festhielt. Die Unterhaltung selbst — wie war dies bei so häufigem und öfterem Zusammensein anders möglich? — berührte oft Gegenstände und nahm Wendungen, welche nur unter sehr vertrauten Personen stattzufinden pflegen. An jenem Tage war Haller zum ersten Male bis zum Eintritt der Dämmerung bei ihr allein geblieben; er hatte wieder, wie er häufig that, von seinem verfehlten Leben und von der noch immer blutenden Wunde seines Herzens gesprochen und durch anziehende und lebhafte Schilderungen seiner Vergangenheit ihr Mitgefühl und ihre Theilnahme rege gemacht. So war es ihnen oder vielleicht nur ihr während dieses lebhaften Gespräches ganz entgangen, daß die Dämmerung sich in das Zimmer geschlichen; die Tage nahmen in dieser Jahreszeit ja so ungewöhnlich rasch ab, und es war eigentlich noch zu früh, um Licht anzuzünden. Ihre Hand ruhte wieder in der seinigen,

und ein kaum merklicher Druck begleitete seine Worte, die er mit leise bebender Stimme sprach:

Sie wissen es nicht und können es auch nicht empfinden, wie wohl es mir thut, Ihnen dies Alles sagen zu dürfen; es ist mir, als ob das eiserne Band, welches um mein Herz geschmiedet ist, loser und leichter würde, als ob —

Bei diesen Worten war der Freiherr in das Zimmer getreten. Seine gänzlich unerwartete Erscheinung zu einer so ungewöhnlichen Zeit ließ Rose plötzlich, wie von einem grellen Lichtstrahl getroffen, das Unpassende ihrer Lage vollständig erkennen und brachte deshalb Schrecken und jähe Verwirrung in ihr hervor. Haller hatte eine ganz andere Empfindung. Indem die Wirkung dieser plötzlichen Ueberraschung auf Rose ihm klar wurde, entstand in seiner Seele vor Allem Haß und Zorn gegen den, welcher diese Erkenntniß ohne Absicht hervorgerufen hatte.

Entschuldigen Sie, meine gnädige Frau, sagte der Freiherr und legte absichtlich volle Unbefangenheit in den Ton seiner Stimme, ich bin durch das Ungeschick eines Ihrer Dienstboten irrthümlich hierher gewiesen, indem ich nach Ihrem Herrn Gemahl fragte, den ich in Geschäftssachen zu sprechen wünsche.

Mein Mann ist augenblicklich nicht zu Hause, erwiederte Rose noch immer in sichtlicher Verlegenheit und bereute in demselben Augenblick diese Antwort, wodurch

ihr Zusammensein mit Haller in einem matt erhellten Zimmer nur noch auffallender erscheinen mußte; unsere Dienstboten scheinen heute ganz den Kopf verloren zu haben, ich begreife nicht, warum man immer noch nicht Licht bringt.

Bei diesen Worten ergriff sie den Schellenzug und klingelte mit einer Heftigkeit, welche die eben gemachte Aeußerung gleichsam bekräftigen sollte.

Der Herr Banquier Rosen wird sogleich zu Ihren Diensten stehen, Herr von Wallingen, bemerkte jetzt Haller, er hat sich vor wenig Augenblicken entfernt, um Jemanden in der Nachbarschaft zu sprechen, und muß in der Minute zurückkehren.

Ja, es wundert mich, daß er nicht schon wieder hier ist, setzte Rose hinzu, die sich zum ersten Male dazu hergab, im Einverständniß mit Haller eine Unwahrheit zu bestätigen; haben Sie die Güte, Platz zu nehmen, fuhr sie dann beruhigter fort, als der Bediente endlich mit Licht erschien, mein Mann wird sich gewiß sehr freuen, Sie wiederzusehen.

So erinnern Sie sich meiner noch, gnädige Frau? erwiederte der Freiherr verbindlich; ich hatte nur einmal das Glück, Sie zu sehen. Es war an einem sehr bewegten Tage; ich konnte daher kaum hoffen, von Ihnen noch gekannt zu sein.

Wir waren ja einen ganzen Nachmittag in Scheitnich zusammen, Herr Baron; glauben Sie, daß ich ein so

kurzes Gedächtniß besitze? Sie wurden uns damals von unserem gemeinschaftlichen Freunde Venner vorgestellt, von dem wir recht lange Nichts gehört haben.

Ich habe ihn heute leider vergeblich aufgesucht, bemerkte der Freiherr; er ist schon seit mehreren Wochen abwesend; sein Rath und seine vielfachen Bekanntschaften würden mir in meiner jetzigen Lage vielleicht von Nutzen gewesen sein.

Er ist nach Königsberg gereist, wie es heißt, auf Befehl des Ministers von Stein, bemerkte Haller; vielleicht will man ihn dort anstellen. — Ihre Lage ist also keine günstige? fuhr er fort; doch es ist kaum nöthig, diese Frage an einen Gutsbesitzer zu richten; wo gäbe es Einen in Schlesien, der sich jetzt nicht in Bedrängniß befände!

Das mag richtig sein, Herr Assessor; die Zeiten sind schwer, der Feind und unsere eigene Regierung scheinen sich verbunden zu haben, uns Gutsbesitzer an den Bettelstab zu bringen; ich befinde mich aber durch die schändlichen Machinationen eines wucherischen Juden in einer besonders üblen Lage und bedarf gegen pupillarische Sicherheit eines Kapitals, sofern ich nicht binnen Kurzem aus dem Erbe meiner Väter herausgejagt werden soll.

Bei diesen Worten erschien Rosen zur großen inneren Freude seiner Frau, und der Freiherr trug nach den üblichen Begrüßungen und einleitenden Bemerkungen, in-

dem er den Stand seiner Angelegenheiten auseinandersetzte, sein Gesuch vor.

Rosen hatte in der letzten Zeit nahe an 60,000 Thaler durch seine Spekulationen gewonnen und schien bei der Gutmüthigkeit seines Charakters, besonders da der Freiherr sich erbot, 6 Prozent Zinsen zu zahlen, nicht abgeneigt, die verlangten 20,000 Thaler als erste Hypothek auf Schönberg anzulegen. Ich nehme den herzlichsten Antheil an Ihrem Geschick, Herr Baron, sagte er daher, und bin nicht abgeneigt — Ihrem Wunsche zu entsprechen, wollte er hinzufügen, als sein Blick auf Haller fiel, der sich hinter den Sessel des Freiherrn gestellt hatte, so daß dieser ihn nicht sehen konnte, und eine entschieden verneinende Bewegung machte, ja, dieselbe deutlich mehrere Male wiederholte.

Ich bin nicht abgeneigt, fuhr daher Rosen einiger Maßen verlegen fort, indem er seine Frau ansah und auch in ihrem Auge eine Mißbilligung seines Entschlusses zu erkennen glaubte, auf das Geschäft einzugehen, sofern ich diese Summe disponibel machen kann, was allerdings sehr unsicher ist. Ich bemerke jedoch, setzte er, durch die zustimmenden Mienen Haller's bestärkt, hinzu, daß es erhebliche Schwierigkeiten haben wird, in der jetzigen Zeit so viel baares Geld aufzutreiben, und glaube daher kaum, daß es mir möglich sein wird.

Dem Freiherrn war die auffallende Veränderung in Rosen's Benehmen nicht entgangen, und er warf einen

raschen, forschenden Blick auf die junge Frau, welche mit niedergeschlagenen Augen an den Franzen eines Sopha-kissens spielte.

Ich sehe, sagte er dann, die in Ihnen rege gewordenen Bedenken haben den Entschluß, mir zu helfen, wieder vernichtet; ich muß daher bedauern, Ihre Zeit und noch mehr diejenige Ihrer Frau Gemahlin unnöthigerweise beeinträchtigt zu haben. Ich bitte vielmal um Entschuldigung, daß dies ohne die richtige Auffassung Ihrer Verhältnisse geschehen ist, und habe die Ehre, mich gehorsamst zu empfehlen.

Bei diesen Worten stand der Freiherr auf. Rosen sah in der offenbar hervorgetretenen Gereiztheit seines Gastes nur einen Ausfluß seiner unglücklichen Lage, bereute deshalb bei dieser unbefangenen Auffassung seine zurückweisende Antwort und bat den Freiherrn, noch zu bleiben, um die Sache weiter zu besprechen. Dieser befand sich jedoch durch die im Laufe dieses Tages gemachten vielen demüthigenden Erfahrungen nicht in der Stimmung, um eine für ihn so wenig zusagende Unterhaltung fortzusetzen. Er dankte daher kurz und ging.

Was habt Ihr denn? fragte Rosen, nachdem der Freiherr sich entfernt hatte; warum soll ich dem Manne nicht helfen und eine Summe, die mir ohnehin müßig liegt, nicht in dieser Weise sicher anlegen?

Es wäre eine große Thorheit, erwiederte Haller, seine

Brille in die Höhe schiebend, und Sie könnten dabei sehr leicht um Ihr Geld kommen.

Ich wüßte nicht, wie! 20,000 Thaler als erste Hypothek auf Schönberg stehen ganz sicher.

Sie vermögen sich immer noch nicht von der früheren Anschauung der Dinge loszumachen. Wir halten jetzt in Preußen das Nachspiel der französischen Revolution; dem Lande sollen die Vortheile derselben im Wege der Reform zu Theil werden. Dies sind die Ansichten des Herrn von Stein, und er wird sehr rasch und rücksichtslos auf dieser abschüssigen Bahn weiter gehen. Nachdem es jetzt, wo alle Gutsbesitzer bankerott sind, jedem Spekulanten möglich ist, adelige Güter zu erwerben, — man hätte den Zeitpunkt zum Erlasse eines solchen Gesetzes nicht vortheilhafter wählen können, — werden die meisten adeligen Güter zur Subhastation kommen, und das Verfahren des ehrenwerthen Herrn Süßmacher wird allgemeine Nachahmung finden.

Das befürchte ich auch, und gerade deshalb halte ich es um so mehr für gerechtfertigt, dies wenigstens hier zu verhindern und dem in jeder Beziehung ehrenwerthen Freiherrn zu helfen.

So räth Ihnen Ihr gutes Herz, aber nicht Ihr Verstand, den man in Geldsachen doch vorzugsweise befragen muß. Glauben Sie denn, daß dem Freiherrn mit diesen 20,000 Thalern wirklich geholfen ist? Er bedarf mehr; er besitzt weder Vieh noch Betriebskapital, um

seine ganz verwüstete Wirthschaft fortsetzen zu können. Er wird daher genöthigt sein, dazu eine zweite Hypothek aufzunehmen; man wird ihm diese bereitwillig geben, um sofort à la Süßmacher subhastiren zu können. Die Güter müssen unter den jetzigen Umständen für jeden Spottpreis verkauft werden, und Sie würden bei der dann doch eintretenden Subhastation von Schönberg glücklich sein, die Hälfte Ihrer ersten sicherstehenden Hypothek zurückzuerhalten.

Und wenn ich dem Freiherrn nun statt 20,000 Thaler 25,000 Thaler liehe? Die Krisis wird vorübergehen, und sobald sich die Zustände erst einigermaßen wieder konsolidirt haben, werden die Güter auch auf ihren wirklichen Werth zurückkommen.

Sie sollten eigentlich gar nicht Kaufmann und Geschäftsmann sein, Rosen; da Sie es aber einmal sind, müssen Sie sich angewöhnen, die Dinge und Verhältnisse in ihrem wirklichen Lichte zu betrachten. Sie sprechen von der baldigen Konsolidirung der Verhältnisse, und es muß Ihnen doch einleuchten, daß wir in Beziehung auf Preußen niemals weiter davon entfernt gewesen sind. Wir haben den herrlichen Tilsiter Frieden, wodurch Preußen vorläufig in die Reihe der Kleinstaaten eingetreten ist. Es könnte nun allerdings auch als eine Macht zweiten oder dritten Ranges, zu denen es jetzt gehört, seine Verhältnisse konsolidiren, wenn es nicht die chimärische Absicht hätte, das Verlorene so bald als möglich wiederzu-

gewinnen. Dies erkennt Napoleon sehr wohl, und deshalb werden die Bedingungen des Friedens nicht erfüllt, deshalb die unerschwingliche Kontribution und die fortgesetzte Besetzung des Staates durch eine französische Armee. Wir haben jetzt einen König von Baiern, einen König von Würtemberg, einen König von Westfalen, einen König von Sachsen — lauter neugeschaffene Könige, welche in Napoleon ihren Herrn und Meister verehren; glauben Sie, daß dieser neben diesen von ihm gemachten Königen auch noch einen König von Preußen in Deutschland dulden wird, einen König, den er seines abstoßenden Wesens wegen persönlich haßt? Selbst die schönen Augen und der ganze Aufwand von Liebenswürdigkeit der Königin, deren innere Gesinnung er doch sehr wohl durchschaut hat, sind ohne jeglichen Erfolg auf seine Entschließungen geblieben. Die Frucht ist nur noch nicht ganz reif, aber der Zeitpunkt, wo man sie abpflücken wird, dennoch sehr nahe! Wäre der König nicht so klug, in Preußen zu bleiben, ließe er sich nach Berlin verlocken, wir würden ihn vielleicht sehr bald mit Frau und Kindern eine gezwungene Reise nach Frankreich antreten sehen. Aber darauf können Sie sich fest verlassen, daß die Konsolidation der preußischen Verhältnisse ferner liegt, als je, es sei denn, daß Sie den Untergang des Staates darunter verständen.

Sie betrachten die Lage des Landes durch zu trüb gefärbte Gläser, erwiederte nachdenkend Rosen, aber Sie

mögen darin Recht haben, daß es unter den jetzigen Verhältnissen leicht zu unangenehmen Weiterungen führen könnte, wenn man sich in irgend einer Weise an den Spekulationen, welche jetzt den Grundbesitz zum Gegenstande haben, betheiligen wollte. Ich danke Ihnen daher, daß Sie mich abgehalten haben, dem Freiherrn ein Versprechen zu geben. Ich denke, die Sache ist damit abgethan, denn ich glaube nicht, daß er wiederkommen wird.

Das bezweifle ich auch, sagte lächelnd der Assessor; diese Sorte von Menschen glaubt immer denjenigen eine Ehre zu erweisen, welche sie um eine Gefälligkeit ansprechen. Obgleich Sie den Freiherrn vom Untergange gerettet hätten, wenn Sie ihm das Geld geliehen, so würden Sie doch niemals auf irgend einen Dank zu rechnen gehabt haben.

So wollen wir unsere Zeit mit diesem unangenehmen Gegenstande auch nicht länger verderben, erwiederte Rosen. Aber du bist ja so still, Rose, und hast mich diesmal mit deiner sonst so bereiten Weisheit ganz im Stich gelassen?

Du hast mich ja nicht um Rath gefragt, erwiederte sie, sichtlich verstimmt und beherrscht von dem unangenehmen Gefühl, im stummen Einverständnisse mit Haller gegen den Freiherrn sich zu befinden, für dessen Angelegenheit sie sich jedenfalls interessirt haben würde — wenn er nicht zu einer so ungelegenen Zeit erschienen wäre.

Nun, sagte lachend Rosen, du nimmst es ja doch sonst nicht so genau in dieser Beziehung und betheiligst dich gewöhnlich ohne Aufforderung an meinen Geschäften; dieses Mal will ich dich aber besonders um Rath fragen; welcher Ansicht ist daher mein erster Minister?

Ich dachte, die leidige Sache wäre abgethan, und du wolltest nicht mehr davon sprechen, bemerkte sie, ohne den Blick zu erheben, warum kommst du nochmals darauf zurück?

Du trittst also auf die Seite Haller's? Nun, dann bleibt mir natürlich Nichts weiter übrig, als dasselbe zu thun, obgleich mich seine Gründe doch eigentlich nicht recht überzeugt haben — aber eine Tasse Thee würde bei diesem rauhen Herbstwetter, glaube ich, recht wohlthuend sein; ich will euch dann auch das Nähere über das heutige Manöver mittheilen, welches die baierischen Truppen unter dem General Wrede vor dem Marschall Mortier ausgeführt haben. Man hat sonderbarer Weise die Schlacht von Leuthen auf dem Schachtfelde selbst wiederholt, die Reichstruppen, welche damals zuerst davonliefen, waren heute natürlich die Sieger; General Wrede spielte Friedrich den Großen und erhielt nach erfochtenem Siege die volle Anerkennung des französischen Marschalls. Ist es nicht eine tolle Zeit? Aber worüber kann man sich heute noch wundern!

Während des Thee's und des Abendessens erzählte Rosen das Nähere über die zweite Schlacht von Leuthen,

und Haller zeigte sich besonders gesprächig und witzig. Rose aber blieb außergewöhnlich still und ernst, denn Gedanken und Gefühle von mancherlei Art regten sich in ihrer Seele und erzeugten eine innere Unzufriedenheit, welcher Herr zu werden sie sich vergeblich bemühte.

Drittes Kapitel.

Aennchen's Blumen.

Der alte Baumann war an dem Tage, welcher auf die Abreise Jerôme's von Breslau folgte, wie er es sich vorgenommen, zu seiner Tochter geeilt und hatte dieselbe wohl und munter, wenn auch unter etwas außergewöhnlichen Verhältnissen im Walde bei dem Förster angetroffen. Die Freude des Wiedersehens war von beiden Seiten groß gewesen und hatte auf die Umstehenden einen rührenden Eindruck gemacht, da sowohl der alte Mann, als das auf der Grenze der Kindheit stehende junge Mädchen in dem Gefühle der Vater- und Kindesliebe gleichsam aufgegangen waren und eine Zeit lang Alles um sich her vergessen hatten. Baumann schien ganz verändert; die Gewißheit, daß sein Kind allen Gefahren entgangen sei und sich wieder bei ihm befinde, stimmte ihn so innerlich heiter und froh, wie er seit langer, langer Zeit nicht gewesen war. Die fremdartige Umgebung,

der Wald mit seinem Zauber, und vor Allem Aennchen's freundlicher, seelenvoller Blick verscheuchten die dunkeln Erinnerungen, unter deren Druck seine Seele litt, und machten ihn empfänglich, die Gegenwart wieder mit der seinem Charakter sonst eigenen Harmlosigkeit zu genießen. Es gefiel ihm so wohl dort, daß er seinen Aufenthalt von Tag zu Tag auf die Bitte des Försters verlängerte und mehrere Wochen dort verweilte, bis ein Brief seiner Frau ihn endlich zurückrief.

Der Abschied von dem biederen Förster und seiner Frau, von dem schönen Walde, vor dem sie sich erst gefürchtet, und den sie nun so liebgewonnen, wurde Aennchen sehr schwer. Sie gab sich alle Mühe, stark zu bleiben und nicht zu weinen; aber sie vermochte es nicht, der Schmerz ihres kindlichen Herzens war stärker, als die Kraft und die Scheu, ihn zu verbergen, und so ließ sie denn ihren Thränen freien Lauf, welche mit beruhigender und mildernder Gewalt die drückenden und pressenden Fesseln des Schmerzes ihrer Seele sprengten.

Wir kommen recht bald einmal nach Breslau, sagte der Förster, indem er ihre kleine Hand lange fest in seinen beiden Händen hielt, und dann werden wir ja sehen, wie es dir geht, mein Kind, und ob du noch an uns denkst. Sei nur nicht so traurig, setzte er hinzu, als sie sich vergeblich bemühte, ihm zu antworten; weiß schon Alles, was du sagen willst, daß du uns nicht vergessen wirst, obgleich wir dir wenig Anderes haben bieten können,

als Unruhe und Gefahr. Aber wenn es ein wenig ruhiger sein wird und erst die Franzosen aus dem Lande sind, dann kommst du wieder zu uns, dann wird es dir hier schon besser gefallen, und den Vater bringst du gleich mit, damit du den Wald und den Vater und uns Alle zusammen hast.

Ja, bemerkte der alte Baumann, ich möchte eigentlich ganz und gar zu Ihnen ziehen — es ist mir hier so wohl gewesen, wie in langer Zeit nicht, aber ...

Nun, lassen Sie das jetzt, Herr Baumann, wir wollen das später besprechen, denn für jetzt ist es ja doch unmöglich; weiß ich doch selbst nicht, wo ich den Winter wohnen soll. Aber zum Frühjahr wird mein Haus wieder aufgebaut, dann läßt sich über die Sache reden.

So komm' denn, Aennchen, sagte Baumann, nachdem er eine Zeit lang in schweigendem Nachdenken dagestanden, komm'! Das lange Abschiednehmen taugt niemals Etwas, man macht sich das Herz dadurch nur unnöthig schwer. Einmal müssen wir ja doch fort! — Nehmen Sie Alle nochmals meinen besten Dank und halten Sie Wort mit Ihrem Besuch — schon meines Aennchen's wegen, setzte er leiser hinzu.

Darf ich auch von dieser Einladung Gebrauch machen? fragte Rudolf, indem sein Blick voll Theilnahme auf dem noch immer weinenden Mädchen ruhte, oder würde Ihnen unter den jetzigen Verhältnissen mein Besuch unangenehm sein?

Unter den jetzigen Verhältnissen? fragte Baumann. Sie kennen ja meine Ansichten darüber, und, setzte er dann mit einem forschenden Blick auf seine Tochter hinzu, der Besuch eines Ehrenmannes, als welchen ich Sie kennen gelernt habe, wird mir stets willkommen sein.

Nun, so sehen wir uns ja Alle recht bald wieder! rief der Förster, indem er sich zwang, heiter zu lachen; Breslau ist ja nur ein paar Meilen von hier entfernt, weshalb also traurig sein? — So ist's recht, Aennchen, fuhr er fort, als diese mit Thränen in den Augen lächelte — und jetzt ist der rechte Moment da, laßt den Sonnenschein nicht wieder vorübergehen!

Ein nochmaliges Abschiednehmen und Händedrücken — wobei Rudolf nicht ausgeschlossen wurde — und fort rollte der Wagen, aus welchem Aennchen's Tuch noch so lange herüberwinkte, bis die nächste Biegung des Weges die Scheidenden unter den Bäumen verschwinden ließ. Als sie nach einigen Stunden die Höhe erreichten, von welcher gesehen die großen Wälder wie ein dunkler Saum den Horizont begrenzten, hob ein tiefer Seufzer die Brust des jungen Mädchens, und ihre Augen ruhten unverwandt auf jenem fernen Waldmeere. Deutlich erinnerte sie sich der Worte Rudolf's, als sie an seiner Seite zuerst diese Wälder erblickt und erschrocken davor zurückgebebt hatte: „Wenn Sie zurückfahren, werden Sie mit Sehnsucht nach jenen Wäldern schauen, die Ihnen jetzt so unheimlich und schaurig vorkommen. — Sie

sehen mich ungläubig an? Denken Sie an meine Worte, wenn Sie wieder von dieser Höhe hinabschauen." — Jetzt schaute sie wieder von derselben Höhe hinab und dachte auch an jene Worte, nicht nur daran, sondern an noch vieles Andere, was Alles zwischen jenem und dem heutigen Tage lag.

In Breslau fanden sie Alles ziemlich unverändert, nur Jerôme war fort und mit ihm die Befürchtungen, welche Aennchen's Flucht nöthig gemacht hatten. Aber das Schicksal, wie wir Gottes für uns unerforschliche Rathschlüsse gewöhnlich nennen, hatte dem jungen Mädchen einen neuen Schmerz vorbehalten, der sich mit tiefem, nachhaltigem Schatten in ihre Seele lagerte und alle anderen Empfindungen daraus verdrängte.

Bald nach ihrer Rückkehr erkrankte die Mutter an dem damals grassirenden, bösartigen Nervenfieber und starb, ungeachtet der sorgsamsten und hingebendsten Pflege der Tochter, nach wenigen Wochen. Auch der alte Baumann, obgleich er gegen seine Frau eigentlich hart und lieblos gewesen, hatte sich während ihrer Krankheit ausschließlich ihrer Pflege gewidmet und kein Mittel zu ihrer Rettung unversucht gelassen. Wie immer in solchen Krankheiten, brachte die davon Ergriffene fast die ganze Zeit in einem völlig apathischen Zustande zu. Nur einen Tag vor ihrem Tode kehrte das Bewußtsein auf eine kurze Zeit noch einmal zurück.

Vergieb ihr, vergieb ihr, wenn sie wiederkommt!

hatte sie mit schwacher Stimme zu ihm gesagt, ich habe weit mehr Schuld, als sie — und sie ist ja unser Kind ...

Dieser eine dunkle Gedanke schien sie ausschließlich zu beschäftigen, denn sie ließ Aennchen, zu deren großem Schmerze, ganz unbeachtet und verfiel bald wieder in den früheren bewußtlosen Zustand, aus welchem der Tod sie erlöste. Zu der Zeit, als wir unsere Geschichte wieder aufgenommen, am Ende des Monats Oktober jenes unheilvollen Jahres, war die Frau Baumann bereits seit drei Monaten beerdigt, und Aennchen kam gegen Abend eines unfreundlichen, regnerischen Tages vom Kirchhofe zurück, wohin sie gegangen war, um das Grab der Mutter mit neuen Blumen zu schmücken. Ihre schlanke Gestalt, durch den Anzug der Trauer noch mehr hervorgehoben, schwebte mit kaum hörbaren Schritten durch das fast dunkle Zimmer. Sie zündete Licht an, blickte schweigend eine Zeit lang in dem einsamen, stillen Raume umher und setzte sich dann an den kleinen Tisch, worauf die Materialien und die Geräthe ihrer Arbeit sich befanden. Der erste Schmerz war vorüber, ja, es gab Augenblicke, wo sie wieder lächeln und anscheinend heiter sein konnte; denn die Zeit, diese unmerkliche aber sichere Trostspenderin, hatte auch in ihrer jungen Seele das jähe und zerstörende Auflodern des Schmerzes zu einer sanften, still brennenden Flamme gemildert — aber der Grundton, der unaufhörlich in ihrem Herzen fortbebte, war

und blieb die Trauer, nur zuweilen von einem augenblicklichen, kurzen Vergessen verdrängt. Das sicherste Mittel gegen den Schmerz ist die Nothwendigkeit, unsere Gedanken anderen Dingen zuzuwenden, und es schien fast, als ob das Geschick dieses Mittel bei dem jungen Mädchen in vollem Maße zur Anwendung bringen wollte, und zwar in der Gestalt der Sorge um die täglichen Bedürfnisse des Lebens.

Die Krankheit und das Begräbniß der Mutter waren mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden gewesen; man hatte Schulden machen müssen, die jetzt bezahlt werden sollten. Der Winter stand vor der Thür, Alles war außergewöhnlich theuer, und das geringe Einkommen nahm bei den jetzigen unglücklichen Zeiten, wo Jedermann sich so viel wie irgend möglich einschränkte, täglich ab. Wer mochte jetzt noch Musikunterricht nehmen, wer künstliche Blumen kaufen? jetzt, wo man Mühe hatte, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens sich zu verschaffen!

Mit einem tiefen Seufzer setzte sie sich an den kleinen Tisch, strich die blonden Locken, die von der Nässe heruntergefallen waren, aus dem blassen Gesichte zurück, ergriff einen halb fertigen Rosenkranz und begann emsig daran weiter zu arbeiten. Ihre kleinen Hände bewegten denselben bald auf-, bald abwärts, dann hielt sie ihn in die Höhe, legte ein Blatt anders, gab einer schon fertigen Blume eine gefälligere Stellung und vertiefte sich

immer mehr in diese eben so künstlerische, wie zierliche Beschäftigung.

So wird es recht sein, sagte sie dann mit einem befriedigten Lächeln, den Kranz von allen Seiten betrachtend, er ist mir wirklich gelungen! — Ach, wie schrecklich wäre es, wenn ich nicht arbeiten sollte, und wie süß ist die Arbeit! Aber, fuhr sie traurig fort, den Kranz vor sich auf den Tisch legend, aber werde ich nicht bald müßig sein müssen? Welche Mühe gebe ich mir, um Arbeit zu bekommen, und doch geht es damit zu Ende! Es ist schrecklich! — Warum habe ich nichts Anderes gelernt, als dieses nutzlose Blumenmachen? Wer bedarf jetzt noch der Blumen? Wenn ich nur wüßte, auf welch' andere Art ich Geld verdienen könnte, ohne daß es der Vater merkt, ohne daß er merkt, wie schlecht es uns geht, und daß es mir unmöglich sein wird . . . Doch da kommt er!

Der alte Baumann war seinem Vorsatze treugeblieben und hatte alle geistigen Getränke gemieden; nur einigemal war es vorgekommen, daß er, angeregt von heiteren Gefährten und getrieben von den unruhigen Gedanken seines Innern, Vergessen und Aufregung in der alten Weise gesucht und gefunden hatte. Es war ihm dies Alles jedoch kein Genuß mehr gewesen, und die Abspannung und die Reue, welche solche Stunden im Gefolge gehabt, ließen ihn bald jede Gesellschaft meiden und die Eigenthümlichkeiten seines Wesens noch härter hervortreten.

Diese wurden auch die Veranlassuug, daß er seine Stelle im Orchester beim Theater verlor, da er seine politischen Gesinnungen überall in einer so schroffen und unumwundenen Art aussprach, daß der Direktor, welcher unter strenger Beaufsichtigung des französischen Kommandanten stand, sich genöthigt gesehen hatte, den eigensinnigen Mann, nachdem er ihn mehrmals vergeblich gewarnt, aus dem Orchester zu entfernen. Die einzige, wenn auch geringe, feste Einnahme, sie betrug monatlich nur 10 Thaler, hörte dadurch auf, und Baumann blieb lediglich auf den Verdienst angewiesen, den er durch Stundengeben sich erwarb.

Daß dies äußerst wenig und vollkommen unzureichend sei, hatte er sich bis jetzt nicht klar gemacht; denn Aennchen war bemüht gewesen, das Nothdürftigste zu beschaffen, und es lag nicht in seinem Charakter, darüber nachzudenkeu, wodurch es seiner Tochter möglich sei, ihre Ausgaben zu bestreiten.

Ich bringe einen alten Bekannten mit, mein Kind, sagte er jetzt, mit Rudolf in das Zimmer tretend, einen Kriegskameraden von dir, setzte er harmlos lächelnd hinzu, der sich einmal selbst überzeugen will, ob du noch wohlauf bist.

Das junge Mädchen sprang rasch auf, und eine tiefe Gluth bedeckte ihr blasses Gesicht.

Sie sehen, liebes Aennchen, sagte Rudolf, ihr seine Hand entgegenhaltend, ich mache von der mir gegebenen

Erlaubniß Gebrauch. Wie geht es Ihnen? fuhr er völlig unbefangen fort — Sie haben einen großen Verlust zu beklagen, ich habe dies erst heute erfahren, sonst würde ich eher gekommen sein, um Sie meiner aufrichtigsten Theilnahme zu versichern.

Ja, ja, bemerkte der alte Baumann, als Aennchen vergebens nach einer Erwiederung suchte, es hat uns einmal wieder schwer getroffen in der letzten Zeit; aber, setzte er mit einem liebevollen Blicke auf seine Tochter hinzu, sei mir nicht so traurig, mein Kind, es läßt sich ja doch nicht mehr ändern. Wie ist es Ihnen denn in der Zeit gegangen, Herr von Erbach? fragte er dann, absichtlich dem Gespräche eine andere Wendung gebend.

Wie es einem entlassenen Offizier gehen kann; die Armee wird reduzirt, vielleicht ganz aufgelöst, wer kann das wissen! Mich hat man auf halben Sold gesetzt, während viele andere meiner Kameraden, die es vorgezogen, der Gefangenschaft durch ihr Ehrenwort zu entgehen, im Dienste geblieben sind. Dem Verdienste seine Krone! Doch lassen wir das. — Es war immerhin eine schöne Zeit, Fräulein Aennchen, fuhr er im heiterem Tone fort, als wir zusammen im Felde standen und Sie als Marketenderin und zugleich als Wundarzt bei unserem Freikorps Dienste genommen hatten. Erinnern Sie sich noch . . .

Ist Ihre Wunde jetzt ganz geheilt? fragte mit schüch-

terner Stimme das junge Mädchen, als der Offizier plötzlich schwieg.

Die Schramme? Ich denke längst nicht mehr daran, nur wenn ich die Narbe sehe, erinnere ich mich, wie sorgsam und kunstgerecht Sie einen Verband anzulegen verstehen.

So? kann sie das auch? sagte mit wohlgefälligem Lächeln der Vater. Aber Sie werden mit uns heute Abend vorlieb nehmen, Herr von Erbach, fuhr er dann fort; viel können wir Ihnen nicht bieten, Nichts als ein frugales Abendessen, wie es im Hause eines Musikers bei diesen schlechten Zeiten üblich. — Besorge uns Etwas, mein Kind, es plaudert sich dann gemüthlicher.

Wenn ich Sie nicht belästige, erwiederte der Offizier, so nehme ich gern Ihre freundliche Einladung an.

Aennchen stand auf, aber sie bebte sichtlich zusammen. Sie besaß Nichts, als eine Flasche Weißbier und etwas Brot und Butter, das gewöhnliche Abendessen ihres Vaters, Nichts weiter, auch kein Geld. Sie wußte, daß ihr Vater davon keine Ahnung habe, und zweifelte auch, daß er sich im Besitze von Geld befinde. Konnte sie dem Gaste dieses Wenige — es war ja nur für den Vater berechnet — anbieten? Rathlos verließ sie das Zimmer und stand eben so in der leeren Küche, während Rudolf mit dem alten Baumann das Gespräch im Zimmer fortsetzte. Es blieb ihr Nichts übrig, sie mußte ihren Vater, so schmerzlich ihr dies auch war, von der

Sachlage in Kenntniß setzen. Leise öffnete sie die Thür und rief ihn heraus.

Sei nicht böse, sagte Sie dann mit leiser Stimme, sei nicht böse, lieber Vater, aber ich bin nicht auf Besuch eingerichtet, ich habe Nichts im Hause, als ein wenig Abendbrot für dich, eine Flasche Bier und nur wenig Brot und Butter. Ich weiß ja, wie gering deine Bedürfnisse sind, und deshalb habe ich mich nicht auf mehr eingerichtet.

Es ist noch ziemlich hell, mein Kind, erwiederte der Alte, indem er freundlich ihre Wangen streichelte, du kannst immer rasch gehen und Etwas holen; die Straße ist ganz still, und wir haben jetzt Nichts mehr zu fürchten. Bringe eine Flasche Wein und sonst noch Etwas, wir sind dies deinem Kriegskameraden schuldig.

Gern, gern wäre ich schon gegangen, lieber Vater, sagte das junge Mädchen mit bebender Stimme, indem ihr die Thränen in die Augen traten, aber . . .

Nun? ist Etwas vorgefallen?

Nein, nein, durchaus nicht, — aber ich besitze kein Geld; die Blumen, welche . . .

Kein Geld, mein Kind? fragte der Alte, und ein zuckender Schmerz flog über sein bleiches Gesicht — ja, ja, das hätte ich wissen müssen, längst wissen müssen — du hast gewiß schon oft kein Geld gehabt — und deshalb auch so oft Abends Nichts gegessen, bist hungrig zu Bett gegangen — und ich . . .

Vater, lieber Vater, unterbrach sie ihn, was du für thörichte Gedanken hast! Ich kann wirklich Abends Nichts essen — aber denke doch jetzt nicht daran! Was sollen wir nur machen? — Der Kaufmann wird mir ohne Geld Nichts geben.

Nicht? wird er nicht? sprach in düsterem Nachdenken der Alte vor sich hin — und ich lebe so ruhig in den Tag hinein, denke an Nichts — überlasse alle Sorge meinem armen Kinde — so weit wäre es mit mir gekommen?

Wenn du mich lieb hast, sprich nicht so, Vater, schluchzte das Mädchen — es hat uns ja noch Nichts gefehlt, — auch heute würde es nicht der Fall gewesen sein, ich weiß ja, wie genügsam du bist, wenn nicht Herr von Erbach . . .

Nun, das hat Nichts zu sagen, mein Kind; ein Schelm giebt mehr, als er hat. Ich besitze auch keinen Pfennig, fuhr er seine Taschen durchsuchend fort — aber morgen werde ich Rath schaffen, darauf kannst du dich verlassen. — Sie müssen sehr vorlieb nehmen, Herr von Erbach, sagte er dann, Aennchen wider ihren Willen in das Zimmer zurückführend, mein Kind hat Nichts im Hause, da ich gewöhnlich Abends auswärts esse, wir besitzen keine Dienstboten und haben Niemanden zu schicken.

Es thut mir unendlich leid, erwiederte Erbach aufstehend, wenn Sie sich irgendwie meinetwegen geniren sollten. Es wird gewiß keiner Versicherung bedürfen, daß Ihr freundliches Anerbieten auch so seinen vollen

Werth für mich behält; wenn Sie es mir daher gestatten, und um Ihnen zu zeigen, daß meine Worte wirklich so gemeint sind, bin ich so frei, an einem anderen Tage, worüber wir uns ja noch besprechen können, das Versäumte nachzuholen.

Sie werden doch noch nicht gehen wollen? fragte Baumann.

Ich habe wirklich noch ein dringendes Geschäft und hätte immer nur eine kurze Zeit bleiben können, erwiederte Rudolf, dem Aennchen's Verlegenheit nicht entgangen war, und der es daher für nothwendig hielt, dieselbe nicht durch sein Bleiben noch zu verlängern. Fräulein Aennchen, setzte er daher unbefangen scherzend hinzu, wenn ich in einigen Tagen wiederkomme, werde ich sehen, ob Sie noch eben so eine gewandte Marketenderin sind, als damals, wo Sie für uns stets hungrige Soldaten sorgten.

Er hat Nichts gemerkt, mein Kind, sagte der alte Baumann, als Erbach gegangen war; so Etwas kann in der bestgeordneten Haushaltung vorkommen — und morgen werde ich sorgen, daß deine Wirthschaftskasse wieder gefüllt wird. Sei mir nur nicht so traurig und niedergeschlagen, ich glaube, die Thränen stehen dir immer noch in den Augen.

Nein, mein Vater, ich bin ganz heiter, sagte sie; du hast Recht, man ist ja nicht immer eingerichtet, Gäste zu empfangen.

Sie kämpfte wacker mit sich, ließ sich Nichts mehr merken und plauderte wie gewöhnlich mit dem Vater, bis endlich die lang ersehnte Zeit zum Schlafengehen erschien.

Dann aber, als sie allein in ihrer kleinen Kammer war, entstürzten die so lange und mühsam zurückgehaltenen Thränen ihren Augen und milderten nach und nach einen Schmerz, welcher ihre junge Seele zum ersten Male und ihr selbst unerklärbar so gewaltsam tief und stechend zerriß.

Der alte Baumann ging am anderen Tage seinen gewohnten Geschäften nach, und das junge Mädchen erkannte bald, daß er bei seiner zerstreuten Weise die Entschlüsse des gestrigen Abends wieder vergessen habe. Mit rascher Hand vollendete sie daher den Kranz, legte ihn und noch andere fertige Blumen in eine Pappschachtel und ging in die Stadt.

Es war noch ziemlich früh am Morgen, die junge Frau des Banquier Rosen saß am Frühstücktische, welchen ihr Mann eben verlassen hatte. Sie stützte ihren hübschen Kopf sorgenvoll auf die Hand, und Gedanken von mancherlei Art schienen sie zu beschäftigen. Sie hatte zum ersten Male eine unruhige Nacht gehabt und sah ungewöhnlich blaß und angegriffen aus, denn die Scene des vergangenen Abends hatte sich in häßlichen Bildern im Traume wiederholt, und so war ein Gemisch von dem Einflusse des Traumes und der Wirklichkeit in

ihrer Seele zurückgeblieben, welches eine Verstimmung erzeugte, deren Ursprung näher nachzuforschen ihr eben so unangenehm als lästig war. Da meldete der Bediente ein junges Mädchen, welche Blumen zu verkaufen wünschte.

Ich bedarf keiner Blumen, sagte sie ziemlich unfreundlich, bin überhaupt nicht zu sprechen.

Der Bediente kehrte jedoch zurück und bemerkte, das junge Mädchen wünsche Sie dringend zu sprechen, sie sei die Tochter des Musikers Baumann.

Baumann? Baumann? Ach, jenes sonderbaren Mannes, den wir in Scheitnich trafen, — dieselbe, welche — führe sie herein — sagte sie dann mit sichtlicher Neugierde.

Aennchen trat schüchtern ein, die luxuriöse Einrichtung der Zimmer, die seidenen Vorhänge, die weichen sammtartigen Teppiche, die vielen Sophas und Sessel — Alles Dinge, welche sie in dieser Weise nie gesehen, machten auf sie einen beängstigenden Eindruck.

Rose ging ihr freundlich entgegen und lud sie zum Sitzen ein. Sie sind uns schon bekannt, mein Kind, sagte sie dann, wir haben von Ihrem romantischen Ausfluge gehört, und es freut mich sehr, daß Sie glücklich zurückgekehrt sind. Aber Sie tragen Trauer! fügte sie hinzu.

Meine Mutter ist, bald nach meiner Rückkehr, vor drei Monaten gestorben, erwiederte Aennchen mit leiser, bebender Stimme.

Das thut mir herzlich leid, mein Kind; aber Ihrem Vater geht es doch wohl?

Ja, gnädige Frau, es geht ihm wohl.

Und was führt Sie zu mir? fragte Rose weiter, in der Absicht, das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu leiten.

Ich habe hier einige Blumen, gnädige Frau, von denen ich mir dachte, daß sie Ihnen vielleicht gefielen.

Lassen Sie sehen. Ach, wie allerliebst! rief sie, den Rosenkranz herausnehmend, wirklich sehr niedlich! Und das haben Sie Alles selbst gemacht? Was Sie für eine Künstlerin sind! Es ist eine reizende Beschäftigung, das Blumenmachen, ich beneide Sie recht darum. Sie müssen mir einmal ausführlich erklären, wie es möglich wird, die Natur so treu nachzuahmen; man glaubt wirklich natürliche Rosen zu sehen, es fehlt nur der Geruch.

Sie trat mit diesen Worten vor den Spiegel, dessen breiter Goldrahmen bis auf den Teppich des Fußbodens reichte, nahm ihr gesticktes Morgenhäubchen ab und legte den Kranz auf die vollen Wellen ihres dunkeln seidenen Haares.

Er paßt nicht zu diesem Anzuge, nicht wahr? fragte sie dann lächelnd, Sie werden mich auslachen und mich für eine eitle Thörin halten, mein Kind, aber die Blumen sind wirklich wundervoll gearbeitet, und ich werde sie gern behalten. Nun erzählen Sie mir noch ein wenig, wie es Ihnen auf Ihrem Ausfluge ergangen; Sie

sollen ja mitten im Kriege gewesen sein. Haben Sie sich nicht gefürchtet?

Im Anfange sehr, sagte Aennchen, aber man gewöhnt sich an so Vieles, und nur zweimal habe ich sehen müssen, wie Menschen erschossen wurden.

Das haben Sie gesehen? Ich wäre selbst gestorben.

Aennchen erzählte ziemlich ausführlich die Ereignisse ihres Aufenthaltes bei dem Förster, und Rose hatte mancherlei dabei zu fragen. Dann stand sie auf und sagte, indem sie die Blumenschachtel zurückschob:

Seien Sie nicht böse, mein Kind, aber ich muß nothwendig Toillette machen, wir wollen um 1 Uhr ausfahren, und es ist schon halb. Die Blumen will ich sehr gern behalten, und wenn Sie mir vielleicht in der künftigen Woche einen Kranz mit hängenden Zweigen bringen wollen, so würden Sie mich sehr damit erfreuen.

Aennchen war ebenfalls aufgestanden und kämpfte sichtlich mit dem Entschlusse, ob sie, der ihr deutlich gewordenen Weisung gemäß, gehen sollte. Da dachte sie an ihren Vater und blieb unschlüssig stehen.

Sie werden mir den Kranz bringen, nicht wahr? bemerkte Rose, indem ihr Blick unruhig nach der Thür flog.

Gnädige Frau, stammelte Aennchen, und hielt mit sichtbarer Anstrengung ihre Thränen zurück, seinen Sie nicht ungehalten, wenn ich Sie bitte ...

Was denn, mein Kind? fragte Rose erwartungsvoll.

Mir den geringen Preis für die Blumen jetzt zu geben — wir haben es nöthig.

Rose war ein solcher Gedanke nicht im Entferntesten eingefallen, ja, sie hatte es aus einer gewissen Verschämtheit unterlassen, von dem Preise zu sprechen.

Von Herzen gern, mein liebes Kind, sagte sie daher; vergeben Sie mir, daß ich so nachlässig sein konnte. Was kosten die schönen Blumen? fragte sie dann mit sichtlicher Ueberwindung.

Ich denke, zwei Thaler wird nicht zu viel sein, sprach Aennchen kaum hörbar.

Zwei Thaler, für all' die Blumen? wo denken Sie hin? hier ist ein Friedrichsd'or, und auch das ist noch zu wenig.

Als sie dem widerstrebenden Mädchen das Goldstück in die kleine, zitternde Hand gedrückt und sich dieses mit Thränen in den Augen empfohlen hatte, blickte Rose noch lange nachdenkend den Kranz an und ging dann, wieder um eine Erfahrung reicher, um sich zum Spazierenfahren anzukleiden.

Viertes Kapitel.

Weihnachten.

Es war um die Weihnachtszeit — um jene Zeit, wo die Menschen ihr Glück darin suchen und finden, Andere zu beglücken, wo sie sich abmühen und bestreben, dies in recht sinniger und herzlicher Weise zu thun, wo der Egoismus, der sonst Nichts kennt, als das eigene Wohlergehen, selbst aus dem Herzen derjenigen weicht, die er das ganze lange Jahr hindurch geknechtet hält. Das Band der Familie umschlingt die Menschen in jener schönen Zeit inniger und fester, sie empfinden dann, daß alles Uebrige nur falscher Schein und eitler Trug ist, und daß ohne die Liebe, welche an jenem heiligen Abende für sie geboren worden, doch kein wirkliches und wahres Glück möglich sein kann.

Deshalb denn das Bestreben und das Bedürfniß, diese Liebe zu bethätigen und zu verwirklichen, für das gewordene Geschenk wieder zu schenken, für das empfangene Glück wieder zu beglücken. Darum ist auch von allen Festen des Jahres das Weihnachtsfest das erhebendste und schönste, weil es nicht auf äußerem Prunk und äußerlichen Formen beruht, sondern unser innerstes Sein berührt und mit uns alle diejenigen, welche uns

lieb und werth sind. So trübe daher auch die damalige Zeit war, gleich dem grauen Himmel, welcher sich über das Land ausspannte, so eisern auch der Druck der Gewalthaber von jedem Einzelnen empfunden wurde, so bereitete man sich doch gerade dieses Mal mehr als sonst vor, das Weihnachtsfest in freudiger Weise zu begehen, und selbst die Abneigung und der Spott der Fremden, welche dafür keine Empfänglichkeit besaßen, steigerten noch mehr diese Bestrebungen.

Es wird ein trauriges Fest werden, sagte die Frau von Saldern, eine fast vollendete Handarbeit sorgfältig zusammenlegend, zu dem Freiherrn — morgen steht der Termin an — und übermorgen soll der Weihnachtsbaum brennen!

Ja, liebe Frau von Saldern, erwiederte der Freiherr, indem er ihr, was er sehr selten that, die Hand reichte, so ist es leider. Man hat nicht einmal die Rücksicht gegen mich beobachtet, diesen Termin nach Weihnachten anzuberaumen. Weshalb auch? Was gilt diesen Leuten Weihnachten? Morgen wird Süßmacher Herr von Schönberg, und ich ziehe als ein Bettler aus dem Erbe meiner Väter! — Ich kann es nicht ändern, fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, ich habe das Meinige redlich gethan und brauche mir keine Vorwürfe zu machen. — Aber das Weihnachtsfest wollen wir hier dennoch zum letzten Male feiern, der Baum soll noch einmal oben in der grünen Stube brennen, auf derselben Stelle, wo ihn

mir, dem fröhlichen Knaben, meine braven Eltern angezündet und ich ihn dann selbst für meine gute Louise in jedem Jahre zurecht gemacht habe.

Ich bin ein alter Mann, fuhr er nach längerem Schweigen fort, es war zwar mein sehnlicher Wunsch, und ich habe an seiner Erfüllung auch nie gezweifelt, einst hier bei den Meinigen zu ruhen — aber das ist am Ende auch gleichgültig, mit dem Bischen Zeit werde ich ja noch fertig werden — doch mein armes Kind! Was wird aus meinem armen Kinde? Es ist eine sehr harte Prüfung, die mich trifft, und der liebe Gott hätte wohl so gnädig sein können, mich früher sterben zu lassen.

Das kann Ihr Ernst nicht sein, dann bliebe Ihre Tochter ja ganz ohne Schutz und Hilfe.

Und werde ich ihr ferner Schutz und Hilfe gewähren können?

Schämen Sie sich, so zu sprechen! Sind Sie nicht ein Mann, ein noch kräftiger und gesunder Mann? Denken Sie an den großen König, den Sie uns immer als Muster aufgestellt; war er nicht oft in viel größerer Bedrängniß, als Sie es jetzt sind, und hat er jemals den Muth verloren? Hätte er Schlesien behalten, wenn er so kleinmüthig gewesen, wie Sie?

Ja, könnte ich meine Bauern bewaffnen! fuhr der Freiherr auf, aber ich habe ja keine Bauern mehr, das ist ja Alles zu Ende; könnte ich sie bewaffnen und diesen getauften Juden mit der ganzen Gerichtskommission

zum Hofe hinaustreiben, Gewalt gegen Gewalt gebrauchen bis zum Aeußersten — dann wollten wir einmal sehen, ob sie es wagten, dieses infame, revolutionäre Gesetz gegen mich für einen Juden zur Ausführung zu bringen! Der große König konnte d'rein schlagen, so lange es ging, und es ging zuletzt immer — aber ich? Ich muß ruhig zusehen, wie diese Federfuchser, dieses Lumpengesindel, morgen hierher kommen, sich breit und wichtig machen und mich dann ... Sie haben immer Redensarten in Bereitschaft, Frau von Saldern, fuhr er heftig auf, aber immer nur Redensarten — möchten Sie mir lieber einmal einen vernünftigen Rath geben!

Wenn Sie mich anhören wollen, von Herzen gern; aber erst werden Sie ganz ruhig, denn die Sache läßt sich mit Heftigkeit nicht besser machen.

So reden Sie.

Sie sollen sich wie ein Mann, wie ein Edelmann in das Unvermeidliche fügen, Sie sollen mit Kraft und Ruhe den morgenden Tag ertragen, diesen Leuten nicht noch die Freude machen, über Ihren ohnmächtigen Zorn zu spotten.

Nun, und — wenn ich das Alles gethan?

Dann sollen Sie, mit dem Bewußtsein einer schwer erfüllten Pflicht, dem lieben Gott vertrauen und dieses Vertrauen dadurch bethätigen, daß Sie kein Mittel unversucht lassen, sich und Ihrem Kinde eine andere Existenz zu verschaffen. Wenn Sie es damit recht ernstlich meinen

und sich selbst nicht verlassen, so wird Sie der liebe Gott auch nicht verlassen! — Das ist mein Rath.

Der Freiherr ging längere Zeit schweigend auf und ab, und auch die Frau von Saldern saß stumm und in sich gekehrt.

Besorgen Sie Alles zum Feste, sagte er dann, ihre Hand ergreifend — morgen wird ja auch vorübergehen, und wir haben dann noch einige Wochen für uns.

Der gefürchtete Morgen erschien. Die Sonne, welche längere Zeit verhüllt gewesen, strahlte hell und heiter auf die mit einer leichten Schneedecke belegten Fluren und beleuchtete freundlich die anmuthige Gegend um Schönberg, gleichsam um zu zeigen, daß sie auch im Gewande des Winters mannichfacher Reize nicht entbehre. Der Freiherr stand, in trübe Gedanken verloren, an dem Fenster eines oberen Zimmers, und seine Blicke hingen voll Wehmuth und Trauer an all' den einzelnen Stellen seines Besitzthums, welches jetzt von den Strahlen der aufsteigenden Sonne verschönt vor ihm lag, das er aber nun in wenigen Stunden nicht mehr sein nennen sollte. Zwei französische Gensd'armen, welche im raschen Trabe dem Dorfe zuritten, riefen ihn aus seinen Träumereien in die bittere Wirklichkeit zurück, und er lächelte spöttisch, daß man es für nöthig befunden hatte, diesen traurigen Akt unter dem Schutze der bewaffneten Macht vor sich gehen zu lassen.

Er begab sich hinunter, um die ankommenden Ge=

richtspersonen zu empfangen, und hörte die Entschuldigung des Justizbeamten, daß es ihm leid thue, diesen für ihn eben so unangenehmen als peinlichen Auftrag erfüllen zu müssen, mit Ruhe und höflicher Entgegnung an. Während der Gerichtsbeamte seine Vorbereitungen zur Abhaltung des Termins traf, versammelten sich fast alle Bauern des Dorfes und der nächsten Umgegend und standen dicht gedrängt, leise flüsternd im Flure des Herrenhauses. Keiner von ihnen hatte die Absicht, sich bei dem Kaufe zu betheiligen, sie wollten sich nur, mit der solchen Leuten eigenen Neugierde, selbst überzeugen, ob es wirklich wahr sei, daß Schönberg öffentlich verkauft, und mehr noch, ob es zugelassen werde, daß ein Anderer, als ein adeliger Herr, das Gut erstehe.

Eigentliche Käufer hatten sich noch gar nicht eingefunden; der Justizbeamte wollte eben den Termin beginnen, als eine Extrapost in den Hof fuhr, welcher heiter scherzend der Banquier Süßmacher und der Assessor Haller entstiegen. Die Bauern machten den Ankommenden demüthig Platz, und diese betraten das Terminzimmer mit jener nachlässigen Zuversicht, wie sie Männern, welche von der Wichtigkeit ihres Erscheinens zum Voraus überzeugt sind, eigen ist.

Der Freiherr erwiederte schweigend den zweideutigen Gruß der Angekommenen, und der Termin begann. Die Bedingungen, welche auch Nichtadelige ausdrücklich zum Ankaufe des Gutes für befähigt erklärten, wurden ver-

lesen, und dann forderte der Beamte, nachdem er ein Licht angezündet, zum Bieten auf, indem er hinzufügte, daß nach dem Abbrennen des Lichtes dem Letztbietenden der Zuschlag ertheilt werden würde.

Lange Zeit herrschte eine lautlose Stille. Dann sagte der Banquier, indem er eine Prise nahm: Wozu die vielen Umstände? Ich hab' 20,000 Thaler stehen auf dem Gut, ich biete 20,000 Thaler, wenn's auch mehr ist, als man jetzt dafür zahlen sollt', aber es ist mein eigen Geld.

Zwanzigtausend Thaler! wiederholte die einförmige Stimme des Aktuars.

Zwanzigtausend Thaler sind geboten.

Wieder lautlose Stille.

Hundert Thaler mehr, sagte dann Haller mit ruhiger Stimme.

Zwanzigtausend Einhundert Thaler! wiederholte der Aktuar.

Sie wollen Schönberg kaufen, Herr Assessor? fragte dann Süßmacher und gab sich das Ansehen, als käme ihm dies sehr unerwartet.

Wenn Sie Nichts dawider haben, bemerkte Haller mit einem Lächeln, welches sein Einverständniß mit dem Banquier nur unvollkommen verbarg.

Was soll ich dawider haben? Komm' ich doch zu meinem Gelde, weiter verlang' ich Nichts; kann man doch jetzt Güter genug kaufen und wohlfeiler wie dieses, wo

Nichts mehr ist, als der blanke Boden. Kaufen Sie, Herr Assessor, ich werd' Sie nicht überbieten.

Es trat wieder eine längere Pause ein, und da Niemand mehr bot, erklärte der Justizbeamte, daß bis zum Erscheinen anderer Käufer der Termin ausgesetzt werde, der Zuschlag aber, nachdem das Licht abgebrannt sei, gegen 3 Uhr Nachmittags ertheilt werden solle.

Beabsichtigen Sie wirklich, Schönberg zu kaufen? fragte der Freiherr Haller, indem er zu ihm herantrat, oder handeln Sie im Auftrage eines Anderen?

Nein, Herr Baron, ich handle für mich, ich habe die Absicht, mich anzukaufen, und halte diese Gelegenheit dazu für vortheilhaft.

Der Freiherr hatte eine bittere Antwort auf der Zunge, beherrschte sich jedoch und verließ, Haller kurz stehen lassend, das Zimmer. Dieses wurde bald ganz leer, nur die Justizbeamten blieben darin zurück.

Es sieht toll genug hier aus, sagte Haller zu Süßmacher, als sie sich umsehend durch den Hof schlenderten. Man wird viel hineinstecken müssen in diese Ruinen.

Was thu' ich mit den Ruinen? Fünftausend Morgen schöner Boden, es ist gefunden, rein gefunden, — und ein Rittergut! Ich thu' Ihnen einen großen Gefallen, Herr Assessor.

Lassen wir das, sagte Haller, es steht Ihnen ja frei, mehr zu bieten. Hätten Sie noch Lust, von unserer Uebereinkunft abzuspringen, ich gebe Ihnen freie Hand.

Was thu' ich mit Abspringen, Herr Assessor! ein Wort ein Mann — aber nehmen Sie sich in Acht, rief er voll Angst, indem er wirklich absprang. Da ist der schwarze Satan von Köter! — Kommen Sie hinein, und wenn Sie erst hier zu befehlen haben, so lassen Sie sogleich die Bestie todtschießen!

Der alte Nero lag an diesem Tage jedoch ganz unschädlich an der Kette und bellte nur, weil eben wieder ein Wagen in den Hof fuhr.

Was soll mir das? rief Süßmacher, es werden doch nicht noch andere Käufer kommen? Auch Haller machte eine bedenkliche Miene, die sich noch mehr verfinsterte, als er jetzt aus dem Wagen Venner und Erbach aussteigen sah.

Ah! sieh' da, Maling! rief Venner näher kommend, und auch Herr Süßmacher! beiderseitig in Geschäften hier, wie ich mir denke, nicht wahr?

Du, Venner? fragte Haller, ihm die Hand entgegenstreckend, wo kommst du mit Einem Male her? du warst ja gänzlich verschollen!

Ich war in Königsberg, erwiederte dieser, ohne Haller's Hand zu bemerken, und bin seit gestern zurückgekehrt — aber was giebt es denn hier? Ich will meinen alten Gönner, den Freiherrn von Wallingen, besuchen und finde dich hier zu gleichem Zweck? Ja, so geht es: Unverhofft kommt oft.

Du willst den Freiherrn besuchen? So weißt du nicht, daß Schönberg heute verkauft wird?

Verkauft? fragte Venner mit scheinbarem Erstaunen.

Ja, verkauft, Herr von Venner, eigentlich subhastirt, auf meinen Antrag, bemerkte Süßmacher mit Wichtigkeit, und der Herr Assessor haben es gekauft, der Herr Assessor werden Rittergutsbesitzer.

Du, Haller? rief Venner lachend, du willst Schönberg kaufen? Aber wie kann ich mir eine solche Thorheit weißmachen lassen! — Seit wann hättest du Geld, um Rittergüter zu kaufen?

Und wenn ich es nun hätte? erwiederte Haller empfindlich; ich habe dich nie zu meinem Zahlmeister gemacht!

Das nicht, aber oft zu deinem Banquier, den du sehr unsichere Anweisungen realisiren ließest — doch, entschuldige, ich muß den Freiherrn begrüßen, ich werde ja nachher Zeit haben, dir meinen Glückwunsch abzustatten. — Nach diesen Worten ging er mit Rudolf in das Haus, ohne daß Letzterer von Süßmacher und von Haller die geringste Notiz genommen hatte.

Die Sache ist nicht in Ordnung, bemerkte Süßmacher, und auch Haller war nachdenkend geworden, als Beide nun ebenfalls der Wohnung des Freiherrn zuschritten.

Der Freiherr empfing Venner und Erbach an der Hausthür und führte sie durch die gaffenden Bauern in

das Wohnzimmer, wo sie die Frau von Saldern und Louise fanden. Letztere, welche Venner oft als Kind auf den Armen getragen, und der er dann später bei ihren wilden Spielen Gesellschaft geleistet, hing sehr an ihm; sie konnte daher jetzt, als sie ihn in einer so traurigen Stunde unerwartet wiedersah, ihre Thränen nicht unterdrücken und fing bei seinem Anblick bitterlich zu weinen an. Weine nicht, kleine Lisel, sagte Venner, indem er sich bemühte, ihren Kopf in die Höhe zu heben — aber — man kennt dich ja gar nicht wieder, scherzte er, du bist einen halben Kopf gewachsen, und ich werde wohl bald „mein Fräulein" und „Sie" zu dir sagen müssen.

Sie vermochte vor innerer Bewegung nicht zu reden und legte weinend ihren Kopf an seine Schulter.

In dem Augenblicke erklang lange anhaltend die Glocke aus dem Terminzimmer.

Ich muß hinunter, sagte der Freiherr, dem letzten Akte des Drama's beiwohnen; Sie erzeigen mir wohl den kleinen Dienst, so lange hier bei den Meinigen zu bleiben, Herr von Venner.

Lassen Sie mich immer mit Ihnen gehen, erwiederte dieser, und du, Lisel, setzte er leise und mit freundlichem Lächeln hinzu, weine nicht mehr — es ist nicht Alles so schlimm, wie es aussieht.

Zwanzigtausend Einhundert Thaler! rief die einförmige Stimme des Aktuars, Zwanzigtausend Einhundert Thaler! zum Ersten! — zum Zweiten! — und —

Entschuldigen Sie, unterbrach Venner, ohne seine Stimme über ihre gewöhnliche Stärke zu erheben, ehe Sie das Verfahren fortsetzen, Herr Justizrath, haben Sie vielleicht die Güte, diese Verfügung des Obergerichts an Sie zu lesen, welche ich Ihnen auszuhändigen übernommen habe.

Der Beamte nahm erstaunt das offene Schreiben und las es unter lautloser Stille, während seine Mienen sich sichtlich erheiterten. Ich habe den Anwesenden zu verkünden, sagte er dann aufstehend mit lauter Stimme, daß der heutige Subhastations-Termin aufgehoben ist: da durch die Allerhöchste Verordnung vom 27. vorigen Monates sämmtlichen Grundbesitzern, in den Städten sowohl, als auf dem Lande, ein allgemeiner Indult bis zum 27. Juni 1810 in Ansehung aller Kapitalszahlungen bewilligt worden, wozu die Verpflichtung vor dem Datum des Gesetzes eingegangen ist, ohne Unterschied, ob der Verfalltag früher eingetreten ist oder noch erst eintreten soll, ob die Forderung bereits eingeklagt, rechtskräftig erstritten und schon bis zur Exekution gediehen ist oder nicht. Das Königliche Obergericht verfügt daher die Aufhebung des Termines, und ich schließe denselben hiermit, indem ich die gemachten Gebote für unverbindlich und für nicht mehr bestehend beiden Theilen gegenüber erkläre.

Wie wäre mir das? rief Süßmacher; ich soll nicht

kommen zu meinem Gelde? Soll ich verlieren mein ganzes Kapital?

Nicht im Mindesten, erwiederte Venner, Sie dürfen es nur vor dem 20. Juni 1810 nicht kündigen und müssen sich bis dahin mit den Zinsen begnügen.

Der Herr Baron haben mir angeboten sechs Prozent.

Jetzt bleibt es aber bei den vertragsmäßigen fünf.

Das ist ein Gewaltstreich, wo steht das Gesetz? Ich glaub's nicht, es kann unmöglich wahr sein!

Hier ist das Gesetz, sagte Venner, ihm ein Blatt reichend, Sie sehen, unterzeichnet: Friedrich Wilhelm, Schrödter, Stein, Schrödter II.

Auch vom Stein? rief Süßmacher, ist's möglich? Hab' ich doch den Stein für einen honnetten Mann gehalten, hätt' ich doch nie geglaubt, daß er sich auch benehmen würde wie ein . . .

Wahren Sie Ihre Zunge! fuhr Venner auf, indem er dicht zu Süßmacher herantrat; der Freiherr von Stein ist der erste Minister Sr. Majestät unseres Königs, und Sie befinden sich hier in einem Gerichtslokal!

Hab' die Ehre, mich zu empfehlen, sagte Süßmacher kleinlaut. Herr Baron, wir sprechen noch wegen der Zinsen, Sie werden Ihr Wort nicht zurücknehmen.

Haller hatte während dessen rasch das Gesetz durchflogen, und er trat jetzt, Venner das Blatt zurückgebend, mit verbindlicher Miene zu dem Freiherrn.

Ich freue mich, sagte er dann, daß meine Absicht,

Sie in dem Besitze von Schönberg zu erhalten, auf diese Weise sicherer realisirt ist, und wünsche Ihnen von Herzen Glück, den Belästigungen jenes unangenehmen Gläubigers wenigstens auf mehrere Jahre enthoben zu sein.

Sie hätten die Absicht gehabt . . .

Schönberg zu kaufen, nur um Ihnen den Besitz desselben zu erhalten. Jedermann weiß, daß ich weder ein Landwirth, noch ein Spekulant bin.

Sie haben jedenfalls einen sehr eigenthümlichen Weg zur Erreichung Ihrer Absicht eingeschlagen, erwiederte der Freiherr kalt; Sie hätten nur nöthig gehabt, die ganz sicherstehende Hypothek zu kaufen . . .

Dein Freund, Herr Süßmacher, oder dein Compagnon, ich weiß nicht, welches die richtigere Bezeichnung ist, sagte Venner mit sichtbarem Hohn, scheint auf dich zu warten, lieber Haller; es wäre unverantwortlich von dir, den würdigen Mann bei dem kalten Wetter auf dem Hofe länger stehen zu lassen.

Sie scheinen hier die Rolle des Hausherrn zu übernehmen, Herr Referendarius, entgegnete Haller, der seinen inneren Grimm nicht länger zu verdecken vermochte . . .

Assessor, wenn's beliebt. Ja, fuhr er dann spöttisch fort, wir sind Kollegen geworden, es ist eine sonderbare Zeit — man muß sich vielerlei gefallen lassen! Aber Herr Süßmacher friert wirklich sehr!

Ich bitte, den Termin für beendet zu erklären, Herr Justizrath, setzte der Freiherr hinzu; ich habe das Be=

dürfniß, endlich von überlästigen Besuchern befreit zu werden.

Nun, kleine Lisel, rief Benner das Mädchen, welches ihm freudig entgegensprang, als er mit Erbach und dem Freiherrn wieder in das Wohnzimmer trat, nun, Lisel, siehst du, daß ich Recht hatte! Wer wird immer gleich weinen und traurig sein!

Ach, wie soll ich Ihnen danken? sagte sie, indem die Thränen ihr wieder in die Augen traten.

Danken? Wofür? Du bist ein thörichtes Kind, das noch Nichts von diesen Dingen versteht; frage nur den Vater, der wird dir sagen, daß ich gar Nichts bei der Sache gethan habe, daß auch Alles ganz so ohne mich gekommen sein würde.

Dennoch danke ich Ihnen von ganzem Herzen, lieber Benner, sagte der Freiherr, seinem Gaste herzlich die Hand reichend; lassen Sie mich nur erst in mir selbst zur Ruhe kommen, der Uebergang ist ein wenig rasch gewesen — nie und nimmer hätte ich diese Maßregel von den jetzigen Räthen des Königs erwartet.

Nennen Sie immerhin den Mann bei seinem Namen, dem Sie und viele Hunderte von Gutsbesitzern die Existenz verdanken. Es ist Stein. Er allein hat die Verordnung gegen die Ansicht der Anderen, selbst gegen die Bedenken des Königs durchgesetzt. Gott erhalte uns diesen Mann an der Spitze der Verwaltung, denn er allein ist im Stande, den Staat zu retten.

Ich will heute nicht widersprechen, sagte der Freiherr, es wäre undankbar, aber meine Ueberzeugung bleibt unverändert. Stein's Verwaltung führt uns dem sicheren Untergange zu. Er haßt den Adel, obgleich er selbst ein Adeliger ist, er will den Unterschied der Stände aufheben, alte, wohlerworbene Rechte vernichten, Alles nach französischer Art nivelliren, und wenn er es wirklich ehrlich meint und nicht unter französischem Einflusse steht, so wird er uns doch verderben und hat damit bereits begonnen.

Ich hätte gerade heute dies nicht von Ihnen erwartet, bemerkte Venner, indem er Louise, die ihn bittend ansah, von sich entfernte; was Sie gegen diesen Mann sagen, den ich aus dem tiefsten Grunde meiner Seele verehre, der mit der edelsten und uneigennützigsten Hingebung sich seinen schweren und, wie Sie selbst beweisen, undankbaren Pflichten opfert, das sagen Sie gegen mich, Herr von Wallingen.

Das sei fern von mir, erwiederte dieser, indem er Venner beide Hände entgegenhielt — ich bin noch zu aufgeregt, noch zu sehr von dem raschen Wechsel meines Geschickes ergriffen, um vielleicht — ich habe Ihnen ja meinen Dank immer noch nicht so abgestattet, wie es Ihre Theilnahme und Ihre aufopfernde Freundschaft für mich verdient.

Ich habe Nichts gethan, als Ihnen vielleicht ein paar unangenehme Stunden erspart; wenn Sie mir da=

für einige Rücksicht schuldig zu sein glauben, so ändern Sie Ihre Ansicht über Stein.

Wir wollen uns darüber zu einer anderen Zeit gründlich aussprechen, lieber Venner, jetzt laßt uns fröhlich und guter Dinge sein. Nehmen Sie vorlieb, so gut ich es Ihnen nach der langen Einquartierung bieten kann; und nun, Lisel, mein Kind, komm' her, küsse mich, so recht sehr — morgen ist Weihnachten, und wir feiern das Fest nicht zum letzten Male in Schönberg. Sie werden doch daran theilnehmen, meine Herren?

Ich bin, wenn ich ehrlich sein soll, deshalb hergekommen, erwiederte Venner, und habe auch für dich natürlich Etwas mitgebracht, Lisel.

Das schönste Geschenk haben Sie uns schon gemacht — aber wie freue ich mich jetzt auf morgen!

Unser Freund Erbach will jedoch wieder zurück; ich habe vergebens versucht, ihn zu überreden, das Fest hier zuzubringen.

Es thut mir herzlich leid, nicht hier bleiben zu können — aber es geht nicht, ich werde morgen in aller Frühe mit dem Wagen zurückkehren.

Du thust so geheimnißvoll, Rudolf, lächelte Venner; deine Mutter ist ja nicht in Breslau, was treibt dich denn dahin, gerade zu einer Zeit, welche man so gern bei Verwandten oder Freunden verlebt?

Was mich treibt? erwiederte Rudolf mit einem leisen Anflug von Verlegenheit; eigentlich wenig, ich will einer

Familie, der es schlecht und traurig geht, und die mir befreundet ist, morgen Abend Gesellschaft leisten, weil ich mir denke, daß meine Gegenwart ihnen angenehm sein wird.

Kenne ich sie nicht, du geheimnißvoller Mensch?

O! vielleicht besser als ich, es sind Baumann's — die Mutter ist in deiner Abwesenheit gestorben.

Baumann's? wiederholte Venner mit einem forschenden Blicke, siehst du sie jetzt öfter?

Ich war nur einmal kurze Zeit dort.

Was macht der Alte?

Er ist noch wie sonst, nur trinkt er nicht mehr, vom Theater ist er entlassen.

Und Aennchen?

Sie sieht etwas blaß aus, nicht so heiter und froh, wie damals, als wir zusammen im Walde waren — es scheint ihnen schlecht zu gehen — ich denke mir daher, es wird wohlthuend für sie sein, wenn sie morgen den Abend nicht so allein, sondern in der Gesellschaft eines alten Bekannten zubringen.

Du hast Recht, und es wäre sehr egoistisch von uns, dich an der Ausübung einer so lobenswerthen Pflicht hindern zu wollen; aber, setzte er leise hinzu, indem er seinem Freunde fest in die Augen sah, sei auf deiner Hut, Rudolf, mache dem guten Kinde nicht ein Weihnachtsgeschenk, welches ihr statt Freuden großen Schmerz be=

reiten müßte, weil sie seines vollen Besitzes sich doch niemals erfreuen könnte.

Sei ohne Sorgen, Ulrich, erwiederte Rudolf mit einem leichten Erröthen, deine Befürchtungen sind ohne allen Grund.

Als der Christabend im Gefolge seiner Kinderfreuden sich herniedersenkte und auch in die Herzen der Erwachsenen die seligen, heiteren Erinnerungen der längst vergangenen Jugendzeit zurückzauberte, brannte in Schönberg, hell und strahlend, der Weihnachtsbaum, und vier frohe Menschen standen darum, frische Hoffnung im Herzen, alle düsteren, traurigen Bilder der Vergangenheit vergessend.

Aennchen hatte auch einen kleinen Baum zurechtgemacht und heimlich für den Vater ein Geschenk gefertigt, wenn auch manche Thräne darauf gefallen war — das Weihnachtsfest mußte ja gefeiert werden, es wäre zu traurig gewesen, wenn es nicht hätte geschehen sollen — obgleich es auch so sehr traurig war.

Auch Karpfen und Mohnschnittchen hatte sie bereitet, Weihnachten ohne diese Dinge war ja nicht denkbar. So zündete sie dann in der kleinen Stube den Baum an, und der Vater mußte draußen so lange warten, bis er brannte; dann rief sie ihn herein — und fiel ihm weinend um den Hals. Sie hatte es sich fest vorgenommen, heiter zu sein, — aber sie konnte doch nicht anders.

Wie schön du das Alles gemacht hast! sagte der alte Baumann, sie wiederholt küssend, nach einiger Zeit, denn er bedurfte dieser, um es sagen zu können; die Mütze habe ich mir längst gewünscht, ich werde wie ein Fürst darin aussehen. — Da kam Rudolf. Er entschuldigte sich gar nicht, daß er so ungeladen kam, und man fragte ihn auch nicht, weshalb er es gethan. Er brachte für Jeden ein Geschenk, für Aennchen ein kleines, goldenes Kreuz mit blauen Steinen; er bewunderte Aennchen's Arbeit und auch das große Umschlagetuch, welches ihr der Vater geschenkt hatte. — Dann war der Baum abgebrannt, und die Lichter wurden ausgelöscht. Aennchen deckte den Tisch für drei Personen, als ob es sich von selbst verstehe, daß Rudolf dableibe. Sie brachte ihre Karpfen und ihre Mohnschnittchen, und Rudolf holte aus seinem Mantel Alles, was zu einem Punsche nöthig war.

Das gehört mit zu Weihnachten, sagte er, indem er die Citrone zerschnitt, und nun wollen wir recht heiter und vergnügt sein!

Und sie waren es auch, sie plauderten von ihren kriegerischen Abenteuern, Rudolf erzählte noch Manches aus seiner Gefangenschaft, und Aennchen war zum ersten Male seit dem Tode ihrer Mutter wieder das frohe, muntere Kind wie sonst. Sie fühlte sich so innerlich glücklich, wie noch nie, und machte sich einmal selbst im Stillen Vorwürfe darüber, aber der Zauber der Gegenwart verscheuchte bald wieder diese trüben Gedanken.

Als er dann, es schlug vom Dome Mitternacht, gegangen war, und auch der Vater ihr mit einem herzlichen Kusse „Gute Nacht" gesagt hatte, räumte sie Alles fort, nur das kleine Kreuz behielt sie, es lange sinnend betrachtend, in ihren gefalteten Händen. Dann befestigte sie eine schwarze Schnur daran und hängte es sich um den Hals. Als der Schlaf endlich ihre Augen schloß, ruhte es von ihrer kleinen Hand umspannt auf ihrem Herzen, leise bewegt von dem ruhigen Athmen ihres jungfräulichen Busens.

Um den flammenden Baum in Rose's Zimmer lagen eine Menge der prächtigsten Geschenke, auch Haller hatte gegeben und empfangen. Ein üppiges Souper, wozu mehrere Freunde geladen, beschloß den genußreichen Abend, Haller saß an der Seite Rose's und war heute unerschöpflich in Witz und geistreicher Laune. Als der Champagner die Fröhlichkeit noch mehr entfesselt hatte, mußte man gestehen, den sprudelnden Humor Haller's nie so strahlend gesehen zu haben. Man fühlte sich unwiderstehlich hingerissen, und Rose's Augen ruhten auf ihm mit einem eigenthümlichen Ausdruck. Da, während Alle über eine eben vorgetragene Geschichte ausgelassen lachten, ergriff er ihre herabgesunkene Hand und hielt sie fest in der seinen.

Thun Sie es nicht, flüsterte er ihr zu, als sie sich bemühte, ihm die Hand zu entziehen, lassen Sie mir den Glauben, selbst wenn es nur eine Täuschung wäre,

Ihnen nicht gleichgiltig zu sein — oder ich tödte mich noch in dieser Nacht — wozu wäre mir dann noch das Leben!

Ihre Hand zitterte heftig — aber sie ließ sie ihm, duldete es, daß er sie drückte, wiederholt und wieder drückte, so lange, bis sie selbst leise diesen Druck erwiederte . . .

Als Haller, ein heiteres Lied summend, nach Mitternacht durch die stillen Straßen seiner Wohnung zuschritt, ging er hart an einem tief in den Mantel gehüllten Manne vorüber. Er sah sich um und erkannte Erbach.

Ist der schon zurück? sprach er vor sich hin, nicht in Schönberg geblieben? Also mein theurer Kollege Venner auch nicht? Nun, wir werden uns ja wiedersehen!

Fünftes Kapitel.

Der Tugendbund.

Am 16. Januar des folgenden Jahres 1808 verlegte der König seinen Wohnsitz von Memel nach Königsberg, wo er und die Königliche Familie ungeachtet des allgemeinen Elendes mit herzlicher Liebe empfangen wurde. Die Regierung bot Alles auf, um die Noth und das Unglück der Bevölkerung zu mildern; aber es fehlten ihr zur Erreichung dieses Zweckes die Mittel, obgleich die Mitglieder der königlichen Familie mit dem aufopfernd-

sten und edelsten Beispiele vorangingen. Prinz August sammelte für die brotlos gewordenen Beamten und Offiziere; aber die Zahl der Bedürftigen war so groß, daß auf einen jeden nur wenige Thaler kamen; waren doch allein aus dem Herzogthum Warschau 7000 Beamte mit ihren Familien von der sächsischen Regierung erbarmungslos entlassen worden. Dazu kam noch das gänzliche Aufhören des Handelsverkehrs mit England, wodurch dem Lande seine natürlichen Absatzwege verschlossen waren, die Unsicherheit der Geldverhältnisse, die tägliche Steigerung aller Lebensbedürfnisse, und das Schlimmste — der fortdauernde Druck durch die im Lande stehenden französischen Truppen. Die Noth wurde so groß, daß der Befehl ergehen mußte, allen auf halben Sold gesetzten Offizieren bis zur nächsten Ernte unentgeltlich eine Brotportion von täglich zwei Pfund zu verabreichen, damit sie wenigstens ihr Leben fristen konnten.

Mit einer Energie, mit einer Ausdauer und mit einer so rastlosen Thätigkeit, wie sie nur außergewöhnliche Menschen und zu außergewöhnlichen Zeiten zu entwickeln befähigt sind, leitete Stein unter diesen verzweifelnden Verhältnissen die Angelegenheiten des Staates, beseelt von der Ueberzeugung, daß nur durch die innere und wirkliche Wiedergeburt desselben seine Rettung möglich sei. In diesem Geiste bewegt sich die Gesetzgebung des Jahres 1808, durch welche die drückenden Fesseln des Grundeigenthums zerstört, die Gewerbe von ihrem

Zwange befreit, die Schwerfälligkeit der Verwaltung gelöst und die Städte zur Selbstständigkeit erhoben wurden. Stein's Pläne hinsichtlich der ständischen Verfassung kamen mit vielen anderen nicht zur Ausführung. Die gegen ihn von Anfang an thätige Partei, welche das Heil Preußens nur in dem engsten Anschluß an Frankreich erblickte, an deren Spitze in Königsberg der alte Feldmarschall von Kalkreuth, in Berlin der frühere Minister von Voß stand, trug später leider, durch die Umstände begünstigt, wenigstens einen theilweisen Sieg davon. Der Grundgedanke, welcher Stein beseelte, war die Befreiung des deutschen Vaterlandes von der fremden Knechtschaft. Es gehörte der Muth und die Kraft eines solchen Mannes dazu, ihn in jener Zeit, wo die Macht Napoleon's auf ihrem Höhepunkte stand, nicht nur zu hegen, sondern alle Maßregeln nur als die Vorbereitungen zur Erreichung dieses großen Zweckes zu betrachten und einzuleiten.

Dazu mußte neben der inneren Verwaltung vor Allem die Wiederherstellung der Wehrkraft herbeigeführt werden. Auch hier war es nöthig, vollständig mit dem alten Systeme zu brechen, die Kluft auszufüllen, welche bisher zwischen der bewaffneten Macht und der Nation bestanden hatte, und die letztere selbst für die allgemeine Sache zu entflammen und wehrfähig zu machen. In dieser Beziehung standen Stein Männer zur Seite, deren Namen eben so unvergänglich wie der seine in der preußischen

Geschichte glänzen werden, der General von Scharnhorst und der Oberst-Lieutenant von Gneisenau und von Grollmann. Der König selbst hatte wenige Tage nach dem Tilsiter Frieden seine Gedanken über die Reorganisation des Heeres niedergeschrieben und darin als Grundlage festgestellt: Ausschluß und strengste Bestrafung der pflichtvergessenen Offiziere, Verabschiedung kraftloser Generale und Stabs-Offiziere, neue Einrichtung des Aufsteigens im Heere, Zulassung der Nichtadeligen zu den Offizierstellen, Vereinfachung und Verbesserung der Bekleidung und Bewaffnung, eine zweckmäßigere Eintheilung der Heerestheile, Abschaffung entehrender Strafen und der ausländischen Werbungen, so wie eine neue Organisation des Rekrutirungssystems. Die angeordneten Kriegsgerichte verurtheilten die feigen und pflichtvergessenen Festungs- und Corps-Kommandanten zu schimpflichen Strafen und versöhnten dadurch die erbitterte Stimmung des Landes. Scharnhorst legte den Plan vor, wonach das Heer vorläufig auf 70,000 Mann gebracht werden, jedoch sich durch stete Entlassung und Einberufung neuer Rekruten verstärken sollte. Daneben schlug er die Bildung einer Landmiliz vor, welche sich selbst bekleiden, bewaffnen und in dem Gebrauch der Waffen geübt werden sollte. Der König übertrug Stein die Mitwirkung bei der Kriegseinrichtung, und er trat mit Scharnhorst in die engste Verbindung. Man ging unbeirrt auf dem betretenen Wege weiter, der Plan zur Bildung der Landwehr wurde

vorgelegt, und im August 1808 am Geburtstage des Königs erschienen die neuen Kriegsartikel, die Verordnung wegen der Militärstrafen und Bestrafung der Offiziere und einige Tage später das Reglement über die Besetzung der Offizierstellen. „Dies sind," sagt Pertz im „Leben Stein's" mit Recht, „die Grundlagen der neuen Kriegseinrichtungen, in denen Preußen die Rettung aus französischer Knechtschaft, die Herstellung des alten Ruhmes und seine Erhebung zu einer der ersten Kriegsmächte Europa's gefunden hat. Diese Verordnungen waren von Grollmann entworfen. Wehrhaftmachung des ganzen Volkes und Veredelung des Kriegsdienstes durch allgemeine Dienstpflicht ohne Stellvertretung, rasche und tüchtige Ausbildung der Massen, sittliche und wissenschaftliche Ausbildung der Offiziere, Gleichheit der Rechte und Pflichten für Alle ohne Rücksicht auf Geburt, Aufsteigen vom Soldaten bis zur höchsten Befehlshaberstelle nach Verdienst, in Friedenszeiten nach Kenntnissen und Bildung, im Kriege durch Tapferkeit, Begründung der Kriegszucht auf das Vaterlands- und Ehrgefühl, mit Abschaffung der entehrenden Strafen und der Stockschläge, mit Beschränkung des geisttödtenden und erdrückenden Kamaschendienstes, Alles unter der Leitung kräftiger, einsichtiger, charakterfester Befehlshaber, dies sind die Grundgedanken der Bildung des preußischen Heeres, dieselben Grundgedanken, welche die Gesetze über Herstellung persönlicher Freiheit und Ertheilung des Grundeigenthums, die

Städte-Ordnung, unter allen Umständen festgehalten und meisterhaft ausgeführt."

Ein Jahr nach dem Frieden zählte das Heer wieder 50,000 Mann mit 1370 groben Geschützen; es konnte durch Heranziehung der Beurlaubten auf 80,000 Mann gebracht werden und sollte sich auf eine Landwehr von 150,000 Mann stützen. Diese Kräfte sollten durch einen allgemeinen Volksaufstand in Preußen und durch die Erhebung des ganzen nördlichen Deutschlands verstärkt werden. Der Unwille über den Druck der fremden Gewalthaber stieg von Tage zu Tage, und es kostete oft Mühe, unzeitige Ausbrüche zu verhindern. Man unterließ es jedoch nicht, in den Vorbereitungen zur Ausführung dieses Planes fortzufahren, Verbindungen mit wohlgesinnten und einflußreichen Männern in den eroberten Theilen Deutschlands anzuknüpfen und zu unterhalten und durch Feststellung der etwaigen Sammelplätze der Vorkehr der Bewaffnung die einstige Ausführung sicherzustellen. Man hoffte dabei auf eine Erhebung Oesterreichs, dessen Haltung gegen Frankreich zweifelhaft zu werden begann. Stein legte dem Könige einen Plan zur Erhebung Deutschlands vor; dieser hielt jedoch den Zeitpunkt nicht für geeignet, zeigte Mißtrauen gegen die Nation und gegen Oesterreich und setzte sein Vertrauen auf Rußland. Die Rüstungen wurden jedoch im Geheimen ununterbrochen fortgesetzt, und der Geist der Insurrektion sowohl in Preußen als im ganzen nördlichen Deutschland aufrecht erhalten.

Wir führen den Leser im August des Jahres 1808 wieder auf das Gut des Freiherrn von Wallingen. Wenn auch noch Vieles dort fehlte, ein großer Theil der Felder unbebaut geblieben war, noch manche Ställe leer standen, so war doch die thätige Hand des Besitzers überall sichtbar und das frühere Bild einer wüsten Zerstörung verschwunden.

An jenem Tage wurde die heimische ländliche Stille durch ein ungewöhnliches Ereigniß unterbrochen. Fast sämmtliche Gutsbesitzer der Umgegend hatten sich dort versammelt, und mit ihnen eine nicht unbeträchtliche Anzahl auf halbem Sold stehender Offiziere, welche zum Theil auf dem Lande, zum Theil in den nahe gelegenen kleinen Städten wohnten, angeblich, um einem Fischzuge beizuwohnen, welchen der Freiherr in einem seiner großen Teiche abhalten wollte. Auch Venner und Erbach befanden sich unter den Gästen, und mit ihnen war ein fremder junger Mann, ein Assessor aus Königsberg, erschienen.

Das Fischen begann, aber man sah es den Anwesenden an, daß die Betheiligung an diesem Vergnügen nicht den Zweck ihrer Zusammenkunft bildete; denn sie widmeten der Fischerei nur geringe Aufmerksamkeit, sprachen viel heimlich mit einander, und lange bevor der Teich gänzlich abgelassen war und das Herausbringen der Fische seinen Anfang nahm, zog sich die Gesellschaft in das Wohnhaus des Freiherrn zurück.

Man vereinigte sich dort in dem Saale, und nach=

dem einige Erfrischungen herumgereicht waren, wurde der einzige Diener, welcher aufgewartet hatte, entfernt und die Thüre verschlossen. Dann erhob sich der Freiherr und redete die Versammlung an:

Es ist Ihnen bekannt, meine Herren, daß Sie unter dem Vorwande, einem Fischzuge beizuwohnen, hier zusammengekommen sind, um Mittheilungen entgegenzunehmen, welche sich auf das Wohl und auf die Wiedergeburt unseres geknechteten Vaterlandes beziehen. Unser Land ist noch immer von den Franzosen besetzt, ihre Spione streifen überall umher; Männer, welche sich nicht scheuen, ihre Liebe und Verehrung für unseren theuren König, ihre Anhänglichkeit an unser zertretenes Vaterland offen auszusprechen, werden verfolgt und wie Verbrecher behandelt. Leider giebt es in Preußen selbst eine Partei, welche so erbärmlich ist, ihren eigenen persönlichen Vortheil höher zu stellen, als das allgemeine Wohl, und in der Unterwerfung unter die fremdherrliche Gewalt, also in der Knechtschaft, das Heil Preußens zu finden. Unter uns, die wir hier versammelt sind, befindet sich Niemand, der diese Ansichten nicht als einen schändlichen Verrath verabscheut, der nicht entschlossen ist, Alles zu thun, Alles zu opfern, Alles zu wagen, um dereinst die Selbstständigkeit Preußens von seinen Unterdrückern wieder zu erkämpfen. Ehe ich weiter zu Ihnen rede, meine Herren, erklären Sie, indem ein Jeder einzeln sich erhebt, daß

Sie Alle aus voller Ueberzeugung sich zu diesen Ansichten bekennen.

Die Versammelten erhoben sich Alle.

So hören Sie denn die Mittheilung des Beauftragten eines Vereines, welcher in Königsberg mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs zusammengetreten ist. Ich stelle Ihnen den Assessor von Bardeleben vor.

Es ist Ihnen, meine Herren, bereits bekannt, sagte aufstehend der Genannte, daß in Königsberg ein Verein unter dem Namen „Tugendbund" zusammengetreten ist. Der Zweck desselben ist in kurzen Worten folgender: Ein musterhaftes Leben, Humanität und Anfesselung jedes Menschen an jeden und an das Gesetz. Festigkeit des Sinnes und irgend welche gute Auszeichnungen sind die Bedingungen der Wahl seiner Mitglieder. Der Verein ist nicht geheim und scheut nicht das Licht. Aber seine Mitglieder treten auch nicht vorschnell offen zu Tage, sondern verborgen zurück, wenn nicht die Pflicht sie aufruft. Die Mitglieder arbeiten schriftlich und mündlich durch alle Mittel ihrer Macht darauf hin, daß Vaterlandsliebe, deutsche Selbstheit, Geradsinn, Liebe zu den natürlichen Verhältnissen, Anhänglichkeit an den Monarchen und die Verfassung, Achtung gegen Gesetz und Obere, Religiosität, festes Streben gegen Unsitte, Laster und Künstelei, Liebe zur Wissenschaft und Kunst, Humanität und Brüderlichkeit, daß der Haß gegen den Luxus, dieses Gift der Treue, der Natürlichkeit und offenen

Schlichtheit und dieser Pfleger von Falschheit, Selbstsucht und gekünstelten Sitten, daß die Tugenden des Muthes, der Hoffnung, der Freimüthigkeit und der körperlichen Festigkeit, daß endlich der Haß gegen Schmeichelei, Kriecherei, Verweichlichung, Menschenscheu und dergleichen wachse. Ueberhaupt soll wahre Menschheit die Seele des Vereins sein und das Laster sein Haß! Er entsagt aller Einwirkung auf Politik, Staatsverfassung und bürgerliche Behörden. Da er kein Orden ist, so bedarf er der Formen, der Zeichen und der geheimen Zusammenkünfte nicht. Jedes Mitglied wird laut reden für den edlen Sinn unseres Königs und zur Belehrung über seine Anordnungen.

Sie haben vielleicht mehr erwartet, fuhr er fort, vielleicht geglaubt, die Vorschläge zur Bildung eines geheimen patriotischen Vereines entgegenzunehmen; dies ist allerdings nicht der Zweck des Tugendbundes, er will vorbereiten zu dem, was unausbleiblich kommen muß, zu der Wiedergeburt des Vaterlandes; diese ist aber nur möglich, wenn die so tief untergrabenen deutschen Tugenden wieder in voller Lebenskraft erstehen. Noch stehen ihre Grundfesten unerschüttert da, noch ist es Zeit, dem Ungeziefer entgegenzuarbeiten, welches dazu gebraucht wird, das deutsche Vaterland zu zerstören. Noch sind wir Deutsche! Von allen Tugenden, die in uns leben, will ich nur eine hervorheben, die ächt deutsche Treue! Brudertreue hat bei uns allerdings schon schwer gelitten.

Männer- und Weibertreue ist durch die Einwirkung fremder Laster größten Theils dahin. Aber Bürgertreue, Unterthanentreue, die Treue des Volkes hat alle Proben bestanden, sie ist noch felsenfest! Die grausamsten Schläge des Schicksals haben uns nur noch fester an unseren geliebten König und sein Haus gekettet. Auf den Grund dieser ersten aller bürgerlichen Tugenden soll unsere Wiedergeburt aufgebaut werden. Die Mittel dazu sind vor Allem die Wiederbelebung altdeutscher Treue und Tugend. Ist diese wieder in dem Volke recht lebendig geworden, ist der Patriotismus in der Seele eines jeden Einzelnen entflammt — dann werden wir vereint und fest, unerschütterlich fest zusammenstehen, wenn die Zeit gekommen sein wird — und sie wird, sie muß kommen, wo es gilt, Alles, alle Güter dieses Lebens einzusetzen für das Eine höchste: die Freiheit!

Damit Sie sich überzeugen, sprach der Redner nach einer längeren Pause weiter, daß ich als Abgeordneter des Vereins zu Ihnen gekommen bin, lege ich hier mein Kommissorium vor, und hier ist die Bestätigung des Vereines durch Se. Majestät den König, gegeben zu Königsberg am 30. Juni dieses Jahres.

In vielen Orten Schlesiens, wo ich gewesen, sind Männer unserer Gesinnung bereitwillig zusammengetreten, und es haben sich bereits in Glogau, Liegnitz und Breslau Kammern, im letzteren Orte eine Hauptkammer gebildet. Ich fordere Sie nun auf, indem ich hiermit

die Statuten des Vereines zu Ihrer Einsicht vorlege, gleichfalls zu einer Kammer zusammenzutreten und einen Direktor und einen Sekretär zu wählen. Sie werden darüber eine Stiftungs-Urkunde aufnehmen, der ich Namens des Vereines meine Autorisation ertheilen werde.

Die Versammlung wurde nun, nachdem der Assessor von Bardeleben seine Ansprache vollendet hatte, sehr lebhaft, und es zeigte sich, wie dieser bereits bemerkt, daß die Anwesenden allerdings in der Voraussetzung gekommen waren, zum Beitritt in eine geheime politische Gesellschaft aufgefordert zu werden, welcher beizutreten wahrscheinlich weniger Schwierigkeiten gefunden haben würde, als einem Vereine, dessen unmittelbarer Nutzen nicht klar vorlag. Man schien jedoch im Laufe der weiteren Besprechung einzusehen, daß der eigentliche und wahre Zweck des Vereines doch die Erregung des Hasses gegen die fremden Unterdrücker sei, und man diese Form nur gewählt habe, um unter der königlichen Autorität das wirkliche Ziel sicherer zu erreichen. Die Anwesenden erklärten daher sämmtlich ihren Beitritt, und einige Unentschlossene um so lieber, als die Sache so viel weniger gefährlich war. Man beschäftigte sich mit der Abfassung des Statuts und der Reverse, als ein Unbekannter in den Hof ritt und nach dem Assessor Venner fragte. Dieser hatte kurz nach Neujahr bereits wieder Breslau verlassen und war erst vor einigen Wochen dahin zurückgekehrt. Wo

er sich die Zeit über aufgehalten, blieb Geheimniß; es hieß, in Königsberg.

Der Angekommene trat mit Venner in ein besonderes Zimmer und übergab ihm einen Brief.

Ich bin bereit, sagte dieser, nachdem er den Brief gelesen und verbrannt hatte.

Der Unbekannte nahm darauf eine kleine lederne Tasche, welche er an einer Schnur auf der bloßen Brust getragen, und übergab sie Venner. Dieser verwahrte sie sogleich auf dieselbe Weise.

Ich bitte um eine Empfangsbescheinigung, sagte Jener dann und empfahl sich, nachdem er diese erhalten, ohne mit einem der Anwesenden weiter ein Wort zu wechseln.

Venner begleitete ihn in den Hof und befahl, seinen Wagen anzuspannen.

Du willst fort, Ulrich? fragte Erbach, zu ihm herantretend, und so plötzlich.

Ein dringendes Geschäft, welches keinen Aufschub erleidet.

So will ich dich begleiten — ich entziehe mich dadurch zugleich auf eine gute Art der Weigerung, diesem sogenannten Tugendbunde beizutreten.

Und warum willst du dies nicht? fragte Venner erstaunt.

Weil das Alles doch Nichts als theoretisches Geschwätz ist, das uns viel mehr schaden, als nützen wird. Die Meisten werden glauben, wenn sie diesem sich in unprak-

tischen Ideen herumbewegenden Bunde beigetreten sind, Alles gethan zu haben, was noth thut. Sie werden ein beruhigendes Mittel nehmen und dem lieben Gott und der Tugend das Weitere anheimstellen. Was kann uns diese Schönrednerei nützen? Wir müssen uns verbinden, um uns zu rüsten, um uns heimlich zu bewaffnen; wir müssen schwören, Gut und Blut einzusetzen, bei der ersten Gelegenheit aufzustehen, überall in hellem lichten Aufruhr; einen Volkskrieg organisiren! uns in die Berge, in die Wälder werfen, die Festungen überraschen und immer wieder hervorbrechen, überall, vorn, im Rücken, in den Flanken, bis die Henker müde werden! Wir müssen kämpfen, nöthigenfalls bis das ganze Land eine große Wüste geworden! Laß uns ein Jahr lang einen solchen Krieg führen, und wir wollen sehen, ob wir nicht einen anderen Frieden haben!

Komm, Rudolf, sagte Venner, wir wollen uns still bei dem Hausherrn empfehlen — du taugst nicht für den Tugendbund — eben so wenig, wie ich selbst; aber er hat dennoch sein Gutes, er bringt Viele in eine Stellung, in die sie sonst von selbst nie gekommen sein würden; er macht Laue zu Patrioten, und Leute, die sonst doch am Ende aus Egoismus und aus Habgier sich mit der französischen Herrschaft befreundet hätten, hält er wenigstens davon ab.

Was nützen uns diese Lauen! Laß sie zu den Franzosenknechten gehen, sie schaden dort weniger, als bei uns.

Nein, Ulrich, auf diesem Wege kommt uns kein Heil; wir bedürfen eines Volkskrieges, eines erbarmungslosen Vertilgungskampfes, wie ihn die Spanier führen, wo man die Gefangenen niederschießen läßt und daher ein Jeder weiß, daß er nur die Wahl hat, zu siegen oder zu sterben!

Glaubst du, ein solcher Kampf sei in Preußen oder in Deutschland möglich?

Warum nicht eben so, wie in Spanien?

Weil hier nicht, wie dort, die Massen fanatisirt werden können, weil hier auch der dümmste Bauer darüber lacht, wenn man ihn im Ernste belehren wollte, Napoleon sei ein wirklicher in Blutschande erzeugter Sohn des Satans, die Franzosen wären Atheisten, deren Ermordung den Eingang in den Himmel für alle Fälle sichere. Wir bedürfen anderer, allerdings langsamer wirkender Mittel, als des Aberglaubens der Massen, welcher den Leitern in Spanien zu Gebote steht — doch komm, wir wollen unterwegs mehr darüber reden.

Es war schon ziemlich spät, als sie in die Nähe von Breslau gelangten. Eine Menge von Raketen stieg in die Luft, Kanonenschläge erdröhnten, nnd als sie in die Stadt einfuhren, fanden sie den größten Theil der Häuser erleuchtet. Je näher sie dem Mittelpunkt kamen, um so glänzender wurde die Beleuchtung, um so dichter das Gewühl des Volkes.

Du siehst, sagte Rudolf, das Volk freut sich seines

Daseins! — Ob man in Madrid des Kaisers Geburtstag heute auch wohl mit so viel Theilnahme feiern wird?

Laß sie, erwiederte Venner, das Vergnügen ist der Götze, welchen sie anbeten in jeder Gestalt, und doch, wenn wir in die Herzen der Meisten sehen könnten, würden wir Haß und Erbitterung statt Freude und Bewunderung darin erblicken.

Höre nur den Ruf: Es lebe der Kaiser! Vive l'empereur! O, diese Feiglinge, diese Schurken!

Mäßige dich, Rudolf, wir müssen hier aussteigen, man könnte uns hören.

Der Marschall Mortier giebt ja heute Abend ein großes Fest, wozu der ganze hohe Adel Schlesiens sich allerunterthänigst eingefunden hat.

Auch das ist falsch, es befinden sich nur Wenige dort, die es nicht müssen.

Es ist eine tiefe Schmach! Man möchte darüber weinen, blutige Thränen weinen. Er konnte uns besiegen — das Kriegsglück ist wandelbar — aber er konnte uns niemals zwingen, durch kein Mittel, gleich einem geprügelten Hunde ihm die Hand zu lecken, wie wir es thun! — Schmach über uns! Wir sind es werth, so behandelt zu werden!

Nun schweige, bemerkte Venner, als sie ausgestiegen waren und weiter gingen, ich will auf die Post, denn ich muß diese Nacht noch verreisen.

Es scheint mir, Ulrich, als wäre deine Reise, die so

plötzlich kommt, nicht ohne Gefahr. Warum verschweigst du mir dies Alles? Bin ich es nicht werth, gerade in diesen Dingen dein Vertrauen zu besitzen und die Gefahren zu theilen, welche dir bevorstehen?

Du machst dir unnöthige Besorgnisse — doch ich will dich nicht mit Mißtrauen kränken. So wisse denn, daß ich zur Vorbereitung dessen, was wir so sehnlich erwarten, im Auftrage hoher Personen und im Besitze wichtiger Mittheilungen nach Westfalen gehe, wo es, wie die Sachen stehen, vielleicht früher zum Ausbruche kommt, als hier. Es ist Manches dort bereits geschehen, und es kommt jetzt darauf an ... Doch war das nicht Haller? unterbrach er seine Mittheilung plötzlich; ich glaube, der Schleicher ist uns schon längere Zeit nachgegangen ...

Keinen Falls hat er verstanden, was du gesagt.

Wer weiß! er besitzt ein feines Gehör und haßt mich mit der ganzen Energie seines intriguirenden Charakters.

Er haßt dich? ich denke, ihr seid alte Freunde!

Freunde waren wir nie, nur Universitätsbekannte. Er gehört jetzt ganz zur französischen Partei und ist deshalb auch seit einigen Tagen vom Amte suspendirt. Er hält mich für die Triebfeder dieser heilsamen Maßregel, da er weiß, daß ich mich in der Nähe des Ministers von Stein befunden, und ich will auch keinen Falls leugnen, daß er hierin Recht hat. Er irrt nur in Einem, nämlich darin, daß er glaubt, unsere Rechnung sei damit abgeschlossen, oder gar, er habe noch Forderungen an

mich zu machen. Wir rechnen später einmal und ganz vollständig ab!

Was hat er dir denn so Erschreckliches gethan?

Mir? Nichts. Aber Anderen, Anderen sehr viel.

Und mußt du diese Anderen vertreten?

Ich muß es nicht, aber es ist mein fester Wille, es zu thun.

Und warum?

Frage mich nicht mehr — ich könnte es dir doch nicht sagen, und wenn ich es dir sagte, du würdest mich nicht verstehen.

So leb' denn wohl, Ulrich, sagte Rudolf, Gott sei mit dir und gebe deinen Bemühungen Erfolg! Bedarfst du meiner, Freund — ich stehe dir und der Sache des Vaterlandes jederzeit zu Gebote.

Leiser, leiser! flüsterte Venner, seinem Freunde die Hand drückend. Jetzt noch nicht, aber vielleicht bald, recht bald, früher als du glaubst! Bis dahin gehab' dich wohl!

Sechstes Kapitel.

In Kassel.

Jerôme, der neue König von Westfalen, einem Königreich, welches nebst einigen kleineren Landestheilen aus dem Kurfürstenthum Hessen und dem Herzogthum Braun=

schweig gebildet worden, hatte sich auf Befehl Napoleon's schon im August des Jahres 1807 mit der Tochter des Königs von Würtemberg, Katharine Friederike, vermählt, nachdem er zuvor durch ein kaiserliches Dekret von seiner ersten noch lebenden Frau, der Amerikanerin Elise Patterson, geschieden worden war. Im Dezember jenes Jahres hatte Jerôme selbst die Regierung seines Reiches übernommen; die bis dahin bestandene provisorische Regierung wurde aufgelöst; die feierliche Huldigung fand am 1. Januar 1808 mit Entfaltung vieler Pracht statt, und dann beschäftigte man sich mit der Einführung der Konstitution. Man drängte sich nach den Gunstbezeigungen des neuen Königs und verschmähte es keineswegs, die bekannten Neigungen Jerôme's durch schöne Töchter und Frauen als Vermittelung zu gebrauchen. Jerôme lebte mit seiner jungen, hübschen Gemahlin anscheinend sehr glücklich, er versäumte es nicht, dies öffentlich zu bethätigen, und es war unverkennbar, daß auch sein Herz hierbei nicht unbetheiligt war; dieses Herz jedoch, an den Wechsel und den Reiz sinnlicher Liebe gewohnt, suchte und fand sehr bald bei den bereitwilligen Damen seines Hofes die gewünschte Entschädigung für die nicht auszufüllenden Stunden seines doch mehr oder weniger einförmigen ehelichen Glückes. Jerôme war König geworden, hatte sich verheirathet, seine Lebensweise bewegte sich in anderen, konventionelleren und prachtvol-

leren Formen — sonst war sie jedoch ziemlich unverändert dieselbe geblieben.

Es war gegen Mitte des September im Jahre 1808, die Uhr der Martinskirche schlug eben die zehnte Stunde, und ein dunkler, regniger Himmel machte den Abend noch finsterer, als ein Mann, tief in seinen Mantel gehüllt, eiligen Schrittes längs der stattlichen Häuserreihe der Königsstraße, der schönsten Straße von Kassel, dahinschritt. Er sah oftmals spähend zurück, blieb einen kurzen Augenblick lauschend stehen und setzte dann seinen Weg noch rascher fort, als zuvor. Die Straße war ganz leer und die Hausthüren sämmtlich geschlossen. Als der Mann bei dem unsicheren Schein der Laternen vor sich mehrere Gestalten erblickte, kehrte er um, überzeugte sich jedoch bald, daß auch in der Richtung, welche er jetzt eingeschlagen, am Ende der Straße sich Menschen befanden und sich eilig näherten.

Sie haben mich umstellt, sprach er vor sich hin, es giebt keinen Ausweg mehr, — als Gewalt gegen Gewalt, vielleicht gelingt es! Er zog bei diesen Worten zwei Terzerole hervor, stellte sich mit dem Rücken gegen die Thür eines Hauses und schien die Kommenden erwarten zu wollen. Da fühlte er, daß die Thür nur angelehnt war und sich öffnete. Rasch sprang er in das Haus und warf die Thür in's Schloß.

Vielleicht giebt es einen Ausweg — nein, die Hin-

terthür ist fest verschlossen; nun, dann hinauf, vielleicht kann ich mich oben verbergen!

Er sprang mit diesen nur gedachten Worten die Treppe hinauf, lief einen Korridor entlang und öffnete die letzte darauf befindliche Thür. Ein heller Lichtschein strahlte ihm entgegen. Sein rascher Blick erfaßte ein elegant eingerichtetes Zimmer; auf dem Sopha saß lesend eine Dame.

Erschrecken Sie nicht! sagte er rasch und leise. Wer Sie auch sein mögen, Madame, retten Sie einen Verfolgten, der es . . . Celie! rief er dann freudig, der Himmel hat mich in dieser Noth zu Ihnen geführt, Sie werden Ihrem Freunde Hilfe nicht versagen!

Sie, Herr von Venner? rief Celie, indem sie aufsprang, Sie hier, zu dieser Stunde, in diesem Aufzuge?

Retten Sie mich, fragen Sie jetzt nicht; ich werde verfolgt von der französischen Polizei, man ist mir dicht auf den Fersen — hören Sie, schon sind sie in das Haus gedrungen. Sie kommen!

Legen Sie rasch Ihren Mantel ab und setzen Sie sich, das Andere wird sich finden!

Nehmen Sie dies, sagte hastig Venner, eilig der Weisung folgend, während man die Stimmen der Nahenden schon auf dem Korridor hörte, mein Leben hängt davon ab.

Er riß bei diesen Worten eine kleine lederne Tasche, welche er auf der Brust trug, von ihrer Schnur los und

warf sie nebst zwei Terzerolen und einem anderen Papier auf den Tisch, welcher vor dem Sopha stand. In demselben Augenblicke wurde die Thür geöffnet; Celie hatte nicht mehr Zeit, die Sachen zu entfernen, und konnte sie nur noch mit ihrem Schnupftuche bedecken.

Die Eintretenden waren ein höherer Polizeibeamter nebst mehreren seiner Untergebenen und ein Mann in Civilkleidung.

Das ist er! rief der Letztere, endlich doch in die Falle gegangen! Verhaften Sie ihn und vor allen Dingen durchsuchen Sie ihn genau, denn ... Da fiel sein Blick auf Celie, und er verstummte plötzlich.

Ah! Herr Maling, oder Herr Haller, oder vielleicht jetzt unter einem anderen Namen, sagte diese mit eisiger Stimme, indem sie ihre großen Augen mit dem Ausdrucke des Hasses und der Verachtung auf ihm ruhen ließ, — ich gestehe, ein höchst auffallender Besuch und zu einer noch auffallenderen Zeit. Was giebt Ihnen ein Recht, mein Herr, wandte sie sich jetzt an den Polizeibeamten, in dieser späten Abendstunde unangemeldet in meine Wohnung zu dringen?

Entschuldigen Sie, Madame, entgegnete der Beamte, ich handle im Auftrage meines Chefs; ich bin angewiesen, mich dieses gefährlichen Menschen unter allen Umständen zu bemächtigen, eines preußischen Emissärs, hierher gesandt, um hochverrätherische Pläne einzuleiten und zur Ausführung zu bringen.

Und Sie scheuen sich nicht, unter diesem nichtsbedeutenden Vorwande zur nächtlichen Stunde in die Wohnung des Ober=Stallmeisters Lassarge zu dringen, setzte sie mit einem raschen Blick auf Venner hinzu, und seine Frau in ihrem eigenen Zimmer zu überfallen?

Durchsuchen Sie ihn! rief Haller, der sich wieder gefaßt hatte, und der nun einsah, daß es vor Allem darauf ankam, sich die nöthigen Beweismittel zu verschaffen, er trägt eine lederne Tasche auf bloßer Brust. Lassen Sie diese nicht eskamotiren!

Man muß sich in die Umstände fügen, sagte Venner ruhig, indem er zu dem Polizeibeamten herantrat; Sie werden mir aber später Genugthuung für dieses schimpfliche Verfahren geben.

Der Beamte schien einen Augenblick zweifelhaft, dann behielt doch die Furcht vor Verantwortlichkeit die Oberhand, und er ließ die genaueste Untersuchung bei Venner vornehmen. Man fand Nichts, als eine Brieftasche mit einigen Bankscheinen und einem Passe.

Der Paß lautet auf den Namen Werner, sagte der Beamte, négociant, und Sie heißen doch von Venner und sind preußischer Regierungs=Assessor.

Ich bin und heiße, wie es dieser von der Kommandantur in Berlin ausgestellte Paß besagt, erwiederte Venner; prüfen Sie ihn genau, und Sie werden Nichts daran auszusetzen finden.

Sollte es bezweifelt werden, daß dieser Herr, welcher

mir befreundet ist, wirklich Werner heißt und Kaufmann ist, so kann ich ihn rekognosziren, und ich hoffe, daß mein Zeugniß genügen wird, bemerkte Celie mit ruhiger Stimme.

Der Beamte sah Haller zweifelhaft an.

Lassen Sie sich nicht täuschen, mein Herr, sagte dieser, ich hoffe, mein Zeugniß wird dasjenige dieser Dame entkräften; ich kenne diesen Herrn, den königl. preußischen Assessor von Venner aus Breslau, sehr genau, habe mit ihm zusammen studirt, und die Requisition des Marschalls Mortier wird hoffentlich genügen, um mich selbst zu legitimiren.

Und ich werde morgen bei Sr. Majestät selbst Genugthuung fordern, entgegnete Celie, daß Sie es gewagt haben, auf solche falsche und untergeschobene Anzeigen in meine Wohnung zu dringen, und zwar in Begleitung eines Menschen, der sich stets unter veränderten Namen herumgetrieben, als preußischer Spion bekannt ist und in den engsten Beziehungen zu dem saubern Minister Stein steht. Wir wollen sehen, wie Se. Majestät die Sache beurtheilen wird!

Diese Drohung war für den Beamten sehr gewichtig und beunruhigend, denn er kannte nur zu gut den Einfluß schöner Frauen auf die Entschließungen Jerôme's; er wußte ferner, daß die Frau, welche jetzt in einer so entschiedenen Weise gegen ihn auftrat, in sehr engen Beziehungen zu Jerôme wenigstens gestanden hatte, auf

dessen Veranlassung sie vor einem halben Jahre mit seinem Ober-Stallmeister in die Ehe getreten war. Ob diese Beziehungen noch fortdauerten, wußte der Beamte zwar nicht, aber es war sehr wahrscheinlich, daß es der Fall sei.

Ich mache Sie für Alles verantwortlich, wandte sich Haller jetzt wieder an den Beamten, Sie haben den bestimmten Befehl des Ministers, diesen Mann zu verhaften. Lassen Sie ihn jetzt entkommen, so fällt alle Verantwortlichkeit auf Sie.

Es thut mir leid, Madame, bemerkte daher der Beamte, aber ich muß meiner Pflicht genügen. Herr von Venner, oder Herr Werner, wie Sie heißen mögen, ich verhafte Sie im Namen des Königs.

Wagen Sie es! rief Celie, sich vor Venner stellend, wagen Sie es! Er steht unter meinem Schutze! Doch da kommt mein Mann, er wird es verstehen, sein Hausrecht auszuüben!

Lassarge, der Ober-Stallmeister des Königs Jerôme, war einer jener Emporkömmlinge, wie sie die damalige Zeit zu Tausenden hervorbrachte. Von niederer Abkunft, hatte er sich vom Reitknecht zu seiner jetzigen Stellung emporgeschwungen und diese letztere nur seiner Verheirathung mit Celie zu verdanken. Jerôme erhob ihn unter dieser Bedingung vom Stallmeister zu einem hoffähigen Beamten, und Lassarge nahm mit dem einträglichen und angesehenen Amte gern die schöne Frau mit

in den Kauf. Er besaß wenig Bildung, aber eine gewisse gesellige Politur, war ein hübscher, stattlicher Mann, voller Dünkel und Aufgeblasenheit, und trug die neu überkommene Würde mit großer Anmaßung überall zur Schau.

Was geht hier vor? rief er, die Polizeibeamten zurückdrängend. Wer untersteht sich, zu dieser Zeit das Zimmer meiner Gemahlin zu betreten?

Ich stehe hier auf Befehl Sr. Excellenz des Ministers, um diesen Mann, welcher hierher geflohen, zu verhaften, werde aber von Ihrer Frau Gemahlin daran gehindert, Herr Ober-Stallmeister!

Hören Sie mich, sagte Celie. Dieser Herr, der Kaufmann Werner aus Berlin, den ich die Ehre habe, von früherher zu kennen, — es ist derselbe, flüsterte sie ihrem Manne zu, der mir einst einen großen Dienst erzeigte, wie ich Ihnen erzählt habe, — macht mir vor einigen Stunden einen Besuch; er ist eben im Begriff, sich zu empfehlen, als diese Herren, ohne sich anmelden zu lassen, in mein Zimmer dringen und Herrn Werner verhaften wollen, der ein preußischer Regierungs-Assessor, Namens von Venner, sein soll. Man ist so weit gegangen, meinen Gast hier in meinem Zimmer, als ob es ein Polizeilokal wäre, zu visitiren, und obgleich man Nichts bei ihm gefunden, als einen in jeder Form gültigen Paß, beharrt man doch darauf, ihn zu verhaften. Und dies Alles geschieht auf den Antrag eines preußischen Spions, der

mir selbst als solcher bekannt ist, eines übelberüchtigten Subjektes, Namens Maling oder Haller — derselbe, flüsterte sie wieder, von dem ich Ihnen auch erzählte.

Und das haben Sie gewagt? fuhr der Ober=Stallmeister auf. Danken Sie es der Uniform, welche Sie tragen, daß ich Sie nicht durch meine Reitknechte mit Ihrer ganzen Bande zum Hause hinauswerfen lasse.

Wir müßten es darauf ankommen lassen, erwiederte der Polizeibeamte; ich bitte Sie übrigens, Ihre Worte genau zu erwägen, denn Sie sprechen vor Zeugen und werden dafür Rede stehen müssen.

Herr, Sie unterstehen sich, mir zu drohen? mir, dem Ober=Stallmeister Sr. Majestät des Königs?

Sie haben kein Recht, mich in der Ausübung meiner Pflicht zu hindern, und ich frage Sie jetzt, wollen Sie sich der Verhaftung jenes Herrn widersetzen? Ich werde dann meine weiteren Maßregeln treffen.

Das entschiedene Auftreten des Beamten machte den Ober=Stallmeister stutzig, er sah seine Frau zweifelnd an.

Ich habe bereits bemerkt, sagte deshalb Celie, daß ich morgen bei Sr. Majestät über dieses Verfahren persönlich Beschwerde führen und die Verhaftung meines Gastes nicht zugeben werde. Hiermit stimmt mein Mann vollkommen mit mir überein — ich will Ihnen jedoch einen Vorschlag machen, dessen Annahme von Ihrer Seite mich vielleicht bestimmen wird, das unwürdige Verfahren zu vergessen und desselben bei Sr. Majestät nicht zu er=

wähnen, welches Sie sich gegen mich persönlich schuldig gemacht haben.

Ich wüßte nicht, Madame ...

Mein Vorschlag besteht darin, daß Sie Herrn Werner hier lassen. Mein Mann leistet Bürgschaft für ihn und auch dafür, daß Herr Werner so lange unsere Wohnung nicht verläßt, bis er dazu von Sr. Excellenz die Erlaubniß erhält.

Uebernehmen Sie diese Bürgschaft, Herr Ober-Stallmeister? fragte der Beamte.

Natürlich, Sie haben es ja gehört.

So bin ich bereit, auf diesen Vorschlag einzugehen, und übergebe Herrn Werner oder Herrn von Venner Ihrem Gewahrsam.

Wir sind noch nicht zu Ende, fuhr Celie fort, ich habe noch eine Bedingung hinzuzufügen. Jenen Mann, sagte sie mit einem verächtlichen Blick auf Haller, kenne ich als einen schändlichen Betrüger, als einen preußischen Spion. Ich hoffe, diese meine Anklage wird genügen, sich seiner Person so lange zu bemächtigen, bis sein jetziges verdächtiges Erscheinen aufgeklärt ist. Er spielt die Rolle des Angebers wahrscheinlich nur, um jeden Verdacht von sich selbst abzulenken. Ich mache Sie deshalb für seine Person verantwortlich, über welche ich morgen weitere Mittheilungen zu machen mir vorbehalte.

Wollen Sie sich von dieser Dame überlisten lassen, deren Vergangenheit Ihnen hinlänglich bekannt sein sollte?

entgegnete Haller, bei welchem der Zorn über die Klugheit die Oberhand gewonnen hatte.

Celie wandte sich verächtlich ab, aber der Ober-Stallmeister erblickte in dieser Aeußerung eine persönliche Beleidigung und fuhr zornig auf:

Sie haben gehört, wie dieser Schuft meine Gemahlin beleidigt hat! Wollen Sie ihn verhaften oder wollen Sie nicht? Ich habe es jetzt vollständig satt, solches Gesindel länger hier in meiner Wohnung vor mir zu sehen. Erklären Sie sich, oder ich suche selbst noch in dieser Stunde Se. Excellenz den Herrn Minister auf.

Sie übernehmen die Bürgschaft für jenen Herrn, sagte der Polizeibeamte, Herr Ober-Stallmeister, und ich für diesen. Er soll morgen zur Disposition stehen und sich nicht aus Kassel entfernen, ich werde dafür Sorge tragen.

So befreien Sie uns jetzt von seiner Gegenwart — das Weitere wird sich morgen finden.

Die Polizeibeamten hatten keine Veranlassung zu längerem Verweilen und entfernten sich mit Haller, den sie mit sich nahmen und ungeachtet seines Widerspruchs in sicheren Gewahrsam brachten.

Erlauben Sie mir, sagte Venner dann, daß ich Ihnen, Herr Ober-Stallmeister, vor Allem meinen wärmsten Dank für Ihre freundschaftliche Theilnahme abstatten darf.

Dieser Dank gebührt, wie Sie selbst wissen, lediglich

meiner Frau, erwiederte Lassarge mit einem eigenthümlichen Lächeln; ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr, und bin nur den Wünschen meiner Frau nachgekommen.

Ein Dienst ist des anderen werth, unterbrach Celie; es freut mich, daß mein Mann mir behilflich gewesen ist, dies Ihnen beweisen zu können.

Wenn es Ihnen aber nun gefällig wäre, mein Herr, bemerkte Lassarge, sich zur Ruhe zu begeben, es ist schon sehr spät, und Sie werden ermüdet sein.

Ich bedauere es unendlich, Sie noch länger als Gast belästigen zu müssen.

Der Ober-Stallmeister klingelte und ertheilte dem Bedienten die nöthigen Weisungen. Venner empfahl sich und war im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als Lassarge ihn nochmals zurückhielt.

Sie haben gehört, mein Herr, sagte er, daß ich, ohne Sie zu kennen, die Bürgschaft für Ihre Person übernommen habe; ich halte Sie nach dem Zeugnisse meiner Frau für einen Ehrenmann und bitte Sie daher, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie mein Haus nicht ohne meine Einwilligung verlassen wollen.

Ich danke Ihnen auch für dieses Vertrauen und gebe Ihnen hiermit mein Ehrenwort.

Dann empfahl er sich mit einem langen, dankbaren Blick auf Celie, deren muthvollem Benehmen er seine

Rettung aus einer so großen und nahen Gefahr zu verdanken hatte.

Celie blieb mit ihrem Manne allein.

Ich bin wirklich begierig, sagte dieser sich setzend, nun das Nähere über diesen auffallenden Auftritt zu erfahren.

Es ist Alles so, wie ich Ihnen bereits sagte. Der Kaufmann Werner hat mich einst aus einer großen Gefahr gerettet, als ich meinem verstorbenen Manne von Dresden nach Warschau nachreiste. Er kam heute gegen 8 Uhr, um mir und auch Ihnen einen Besuch zu machen, da er meine Verheirathung mit Ihnen erfahren hatte, und als er eben im Begriff stand, zu gehen, erfolgte jener Ihnen bekannte Auftritt.

Und wer und was ist jener Andere, den Sie so absonderlich zu hassen scheinen?

Er ist derjenige, der mich unter falschem Namen aus dem Hause meiner Eltern entführte — ich habe Ihnen das ja, so weit es Sie interessiren kann, bereits mitgetheilt — er ist wirklich ein abgefeimter Betrüger und preußischer Spion.

Sonderbar, daß zwei so alte und genaue Bekannte gerade heute hier zusammentreffen mußten — aber Sie haben Recht, es geht mich dies nur wenig an. Wie aber nun weiter? Welche Maßregeln werden Sie für nöthig halten?

Sie werden die Güte haben, morgen Se. Majestät zu bitten, mir eine Privat-Audienz zu bewilligen.

Sie wollen den König einmal wieder allein sprechen, Madame? fragte Lassarge mit sichtbarem Wohlgefallen. Ich will es nicht verhehlen, daß mich das sehr erfreut. Se. Majestät erkundigen sich so oft nach Ihnen, und stets mit so sichtlichem Interesse, daß ich es immer bedauern mußte, ihm darauf nur Allgemeines erwiedern zu können.

Sie wissen, mein Herr, sagte Celie, unter welchen Bedingungen ich Ihre Frau geworden bin; Sie haben mir Ihren Namen gegeben, aber keine Rechte irgend einer Art über mich erworben ...

So ist es leider ...

Ich habe Ihnen gelobt, die Ehre Ihres Namens unverletzt zu erhalten ...

Mein Gott, ja! ich weiß dies Alles; es ist und bleibt ein widernatürliches Verhältniß.

Das aber nicht zu ändern ist und auch niemals geändert werden wird.

Nun, wer weiß! lächelte Lassarge — aber was wollen Sie bei dem Könige?

Ich will ihn von der Unschuld des Einen und von der Schuld des Anderen überzeugen.

Das wird Ihrer Beredtsamkeit nicht schwer fallen, wenn Sie es ernst damit meinen, und ich bedauere zum

Voraus diesen Herrn Haller; aber es geschieht ihm ganz recht, er hat es ja um Sie verdient.

So werden Sie die Audienz für mich erbitten?

Wie gesagt, mit dem größten Vergnügen; Sie werden dabei zugleich Gelegenheit finden, sich Ihres Mannes zu erinnern.

Inwiefern?

Mein Gott! Sie wissen ja, wie sehnlich ich auf die Gehaltsverbesserung warte, und daß ich im Einkommen hinter den Beamten meiner Kategorie immer noch zurückstehe; da Sie so viel für Ihre Freunde und für Ihre Feinde thun, werden Sie Ihres Mannes doch auch eingedenk sein.

Wenn sich eine passende Gelegenheit dazu darbietet, erwiederte Celie mit einem verächtlichen Blicke, soll es geschehen, so ungern ich Derartiges berühre.

Ich habe nicht erst gefragt, ob die Gelegenheit mir passend erschien, als ich die Bürgschaft für Ihren unbekannten Freund übernommen — und dächte, ein Dienst wäre des anderen werth.

Ich hoffe, die Gelegenheit wird sich finden.

Nun, es freut mich, daß Sie dies hoffen. Erinnern Sie sich zugleich, daß Sie meiner in dieser Angelegenheit wahrscheinlich noch mehr bedürfen werden, und erfreuen Sie mich morgen mit einer günstigen Nachricht.

Also bis morgen denn, sagte Celie aufstehend, morgen das Weitere!

Schlafen Sie wohl, Madame! sagte der Ober-Stallmeister und verließ ohne weiteren Gruß das Zimmer.

Mit banger Besorgniß hatten die Blicke Celie's während dieser Unterredung zuweilen den Tisch gestreift, auf welchem, nur von einem leichten Tuche bedeckt, die Sachen Venner's lagen und doch glücklich der Aufmerksamkeit Aller entgangen waren. Jetzt hob sie das Tuch auf und entfaltete zuerst das Papier. Es war ein Paß, auf den Namen des königl. preußischen Regierungs-Assessors von Venner ausgestellt. Dann nahm sie die kleine, lederne Tasche, die mit einer seidenen Schnur, an welcher eine Plombe mit einem adeligen Siegel hing, verschlossen war. Sie enthielt offenbar Papiere.

Er befindet sich in der Ausführung eines sehr gefährlichen Unternehmens, sagte sie, indem sie die Terzerole, den Paß und die Tasche sorgfältig in ihren Sekretär verschloß — ich werde ihn retten und dann vielleicht nach langer Nacht wieder einen Augenblick der Freude genießen — aber wozu nützt das Alles! Warum bin ich noch immer so thöricht, nach einem Glücke zu streben, welches für mich verloren ist — für immer verloren sein muß!

Siebentes Kapitel.

Vergangenheit und Zukunft.

Der Ober-Stallmeister begab sich am anderen Morgen früher als sonst und in besonders heiterer Stimmung nach dem Marstalle, hörte die Meldungen seiner Untergebenen mit ausnahmsweiser Freundlichkeit an und besichtigte dann selbst vier sehr schöne Pferde, ein Geschenk des Kaisers Alexander, welche erst vor wenigen Tagen aus Rußland angekommen waren. Dann ging er nach dem Palaste des Königs und wartete mit den anderen Hofbeamten auf den Moment, wo Jerôme ihre kurzen Vorträge entgegennahm. Es geschah dies gewöhnlich nach dem Frühstück, beim Anziehen, oder nach dem Bade. Der König plauderte dann mit diesen Leuten in ziemlich ungenirter Weise und hörte mit vielem Interesse auf die gewöhnlichsten Neuigkeiten und Klatschereien aus seiner Residenz.

Nun, wie geht es den Russen, Lassarge? fragte Jerôme, während der Kammerdiener ihn frisirte; fügen sie sich in die französische Zäumung, oder beharren sie noch immer in ihrer barbarischen Rohheit?

Ich hoffe, Ew. Majestät werden Sich in wenigen Tagen überzeugen, daß die Civilisation jede rohe Kraft zu bändigen im Stande ist.

Das freut mich; wann werde ich mit ihnen ausfahren können?

Ich denke, am Sonntage, wenn Ew. Majestät gestatten, daß ich selbst die Leitung übernehme.

Das paßt sich nicht mehr, Lassarge, erwiederte Jerôme lächelnd; Sie können sich immer noch nicht in Ihre neue Würde finden.

Ich glaube, in diesem außergewöhnlichen Falle sei eine Ausnahme gerechtfertigt, sagte Lassarge mit Selbstgefühl; außerdem rechne ich es mir zur höchsten Ehre, nach wie vor zu den persönlichen Dienern Ew. Majestät zu gehören.

Nun, wir werden sehen — aber was giebt es sonst Neues?

Mancherlei, Sire, besonders Etwas, was ich Ew. Majestät jedoch nur allein mittheilen kann.

Sie haben auch Geheimnisse, Lassarge? fragte Jerôme verwundert; geniren Sie sich nicht, die Herren hier sind sämmtlich verschwiegen, fügte er mit einem zweideutigen Lächeln auf die sich verneigenden Hofbeamten hinzu.

Es betrifft eine Bitte der Madame Lassarge, sagte der Ober-Stallmeister mit leiser Stimme, und ist nur für das Ohr Ew. Majestät geeignet.

Von Ihrer Frau? entgegnete lebhaft Jerôme. Ah, das ist etwas Anderes! — Lassen Sie uns allein, meine Herren! — Nun, reden Sie, ich bin sehr neugierig!

Madame Lassarge bittet Ew. Majestät um die Gnade einer Privataudienz.

Ihre Frau will mich sprechen, und allein? Das ist ja wunderbar, aber freut mich, freut mich sehr! Doch Sie werden den Grund dieser ungewöhnlichen Bitte kennen, Lassarge; reden Sie, ich befehle es!

Der Grund ist eine persönliche Beleidigung, welche gestern der Madame Lassarge in ihrer eigenen Wohnung, in ihrem eigenen Zimmer widerfahren ist . . .

Wer hat das gewagt? fuhr Jerôme auf; aber weshalb reden Sie von Ihrer Frau immer in der dritten Person?

Madame Lassarge trägt zwar meinen Namen, Sire, aber sie hat mir nicht die Berechtigung gegeben, sie in einer anderen Weise zu bezeichnen.

Wirklich? sagte lächelnd Jerôme; ja, ja, Celie besitzt einen himmlischen Eigensinn und weiß ihn richtig und nachhaltig zu verwerthen! Aber was ist's mit der Beleidigung?

Die Polizei ist gestern Abend um 10 Uhr in das Zimmer der Madame Lassarge gedrungen, um einen Gast meines Hauses, einen Kaufmann Werner, dem Madame Lassarge eines ihr geleisteten Dienstes wegen zu großem Danke verpflichtet ist, auf den Antrag eines preußischen Spions zu verhaften, und hat sich dabei in roher und rücksichtsloser Weise benommen.

Wegen eines geleisteten Dienstes? wiederholte Jerôme,

einen Kaufmann Werner? Es kommen immer wieder neue Abenteuer und Bekanntschaften. — Nun, und?

Erst, als ich die Bürgschaft für meinen Gastfreund übernahm . . .

So kennen Sie ihn also selbst?

Das eigentlich nicht, aber auf die Versicherung der Madame Lassarge nahm ich keinen Anstand . . .

Sie sind ein braver und rechtschaffener Gatte — also?

Erst, nachdem ich die Bürgschaft übernommen und Madame Lassarge den Ankläger selbst als einen preußischen Spion entlarvt . . .

So kennt sie diesen auch?

Allerdings, und wie ich glaube, ziemlich genau.

Es ist wunderbar, was Celie für eine Menge genauer Bekanntschaften hat . . . Weiter!

Ließ sich die hohe Polizei bewegen, den Spion selbst in Verwahr zu nehmen und den Kaufmann Werner, unter der Bedingung, daß ich für sein Verbleiben in meinem Hause einstehe, daselbst zu belassen.

Und was bezweckt Celie jetzt?

So viel ich weiß, liegt es in ihrer Absicht, Ew. Majestät die richtige Aufklärung über jene beiden Personen zu geben und zugleich um Genugthuung bitten.

Ich bin auf diese Aufklärung sehr gespannt, und die Genugthuung soll ihr werden, sagte Jerôme — ich werde Ihre Frau um 1 Uhr — doch nein, setzte er nach eini-

gem Stillschweigen hinzu, es könnte dies leicht einer Mißdeutung unterliegen — meine Frau neigt etwas zur Eifersucht — ich werde heute Abend 8 Uhr Ihre Frau selbst besuchen. Sagen Sie ihr das und fügen Sie hinzu, daß ich wünsche, sie allein und ohne Störung zu sprechen.

Madame Lassarge wird diese Gnade Ew. Majestät zu würdigen wissen, erwiederte der Ober-Stallmeister, sich verneigend. Wenn ich es wagen darf, noch eine Bitte auszusprechen, so wäre es die, daß Ew. Majestät über die beiden gedachten Personen keine Entscheidung treffen möchten, bis das richtige Sachverhältniß durch Madame Lassarge aufgeklärt sein wird.

Das versteht sich von selbst, erwiederte Jerôme, sichtlich zerstreut. — Gehen Sie jetzt und bringen Sie Ihrer Frau meine Antwort — sie wird vielleicht darauf warten.

Der König empfing darauf seine Minister. Der erste westfälische Reichstag ging zu Ende; die Lage des Landes hatte sich keineswegs als eine erfreuliche herausgestellt, die Staatsschuld betrug bereits 112 Millionen Franken, und die jährliche Einnahme mußte auf 37 Millionen Franken gebracht werden, um die stets wachsenden Ausgaben zu bestreiten. Es war dies eine um so schwierigere Aufgabe, als der Minister von Bülow, welcher das Finanzwesen allein zu leiten verstand, der französischen Partei seiner Freimüthigkeit und deutschen Gesinnung wegen besonders verhaßt war und ohngeachtet des per-

sönlichen Vertrauens Jerôme's mit steten Anfeindungen zu kämpfen hatte. Man war außerdem mancherlei Umtrieben auf die Spur gekommen, weshalb die Errichtung einer hohen und strengen Polizei von der französischen Partei gefordert und auch durchgesetzt wurde. Jerôme hörte die Vorträge seiner Minister ziemlich zerstreut an, gab ohne Bedenken seine Genehmigung zu einer sogenannten freiwilligen, eigentlich aber gezwungenen Anleihe, um das Deficit zu decken, und versagte dann bei dem entschiedenen Widerspruche Bülow's vorläufig noch die Zustimmung zu dem bereits ausgearbeiteten Organisationsplane der höheren Polizei.

Die Minister empfahlen sich wieder, nur der Kriegsminister, General Morio, blieb noch zurück.

Ew. Majestät haben den heutigen Moniteur unzweifelhaft schon gelesen?

Allerdings, er enthält wenig Neues.

Ew. Majestät werden Sich daraus aber überzeugt haben, in welcher umfassenden und offenen Weise der Aufruhr von Preußen aus betrieben wird.

Ach, sagte Jerôme aufstehend, was kann uns das schaden! Preußen liegt in den letzten Zuckungen, es wird bald ganz und sehr ruhig werden.

Ew. Majestät sollten diese Dinge nicht so leicht nehmen. Es ist erst gestern hier, und zwar in dem Hause des Ober-Stallmeisters, ein preußischer Emissär verhaftet worden, und man hat . . .

Ich habe davon gehört, unterbrach ihn Jerôme; man hat dabei in sehr rücksichtsloser Weise verfahren, Herr General, wollten Sie sagen, nicht wahr? Ich behalte mir die Entscheidung über diese Angelegenheit selbst vor. Bis diese erfolgt, wahrscheinlich morgen, bleiben beide Personen in demselben Verwahrsam, worin sie sich jetzt befinden.

Es wäre aber nöthig, Sire, diesen Herrn von Venner sogleich zu vernehmen, und ich würde dieser Vernehmung selbst beiwohnen.

Es kann dies morgen geschehen, wenn ich nichts Anderes bestimmen werde, bis dahin — doch Sie haben meinen Willen gehört, Herr General, und entschuldigen mich jetzt, die Königin wartet auf mich, denn die Sizzung hat ungewöhnlich lange gedauert. Ich will daher Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen. —

Celie ließ Venner, nachdem ihr Mann ausgegangen, zu sich bitten und empfing ihn in demselben Zimmer, in welches er am vorigen Abende so unerwartet eingedrungen war.

Wir sind jetzt ungestört und unbelauscht, Herr von Venner, sagte sie, nun erklären Sie mir, wie Sie hierhergekommen und . . .

Erst lassen Sie mich Ihnen meinen tiefsten Dank für Ihre aufopfernde Freundschaft abstatten, gnädige Frau, entgegnete er, ihre Hand küssend.

Wozu das! ich hoffe, Sie werden keinen Augenblick

daran gezweifelt haben, daß ich Ihnen behilflich sein würde, jene Menschen zu täuschen, nachdem ein günstiger Zufall, wie ich annehme, Sie hierher geführt hatte. Sie sind also nur dem Zufalle und nicht mir den Dank schuldig.

Nein, gnädige Frau, verschmähen Sie meinen Dank nicht; Sie wissen es vielleicht selbst nicht, welchen großen Dienst Sie mir geleistet haben.

Dann würde auch der Dienst kein großer sein. Wenn ich es aber nun doch wüßte, Herr von Venner?

Wie wäre das möglich?

Haben Sie den heutigen Moniteur gelesen? fragte sie, ihn lächelnd ansehend.

Den heutigen Moniteur?

Sie können denselben allerdings noch nicht gesehen haben; so erlauben Sie mir wohl, Ihnen einen Artikel daraus vorzulesen, der sich auf Sie bezieht.

Auf mich? rief Venner im höchsten Erstauen — ein Artikel des Moniteur?

Die Sache ist zu ernst zum Scherzen. So hören Sie denn:

„Berlin, am 26. August 1808.

„Ein preußischer Assessor, Namens Koppe, war als ein Unterhändler von Ränken bezeichnet. Da der Marschall Soult in dem Falle gewesen, ihn verhaften und nach Spandau führen zu lassen, so bemächtigte man sich

seiner Papiere, worunter man das Original des Briefes gefunden hat, welcher hier folgt."

Der Unvorsichtige! rief Venner erbleichend.

Der Zufall scheint ihm weniger günstig gewesen zu sein; beunruhigen Sie sich nicht, Ihre Tasche ruht dort in sicherem Verwahrsam; aber nun hören Sie den Brief:

„Königsberg, den 15. August 1808.

„An Seine Durchlaucht den Fürsten von Sayn-Wittgenstein zu Dobberan.

„Ew. Durchlaucht werden in dem offiziellen Schreiben, so Herr Koppe Ihnen zu überreichen die Ehre haben wird, Alles finden, was sich auf die Geldgeschäfte selbst bezieht; ich erlaube mir nur noch einige Bemerkungen über unsere Lage im Allgemeinen.

„Nach dem Rathe des Grafen G. L. W. hat man dem Prinzen W. wiederholt aufgetragen, eine Allianz, ein Hilfstruppenkorps anzubieten und eine Verminderung oder eine Fristung der Kontribution zu erbitten; sollte der K. wieder zu neuen Unternehmungen abreisen, auf eine anständige Art sich zu entfernen. Nimmt der K. unter den gegenwärtigen Umständen, wo wir ihm nützlich sein können, dieses unser Anerbieten nicht an, so beweist er, daß er entschieden ist, uns zu vernichten; daß wir Alles erwarten müssen.

„Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in

Hessen und Westfalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite und eine fortdauernde Verbindung mit energischen gutgesinnten Männern erhalte, und diese wieder mit anderen in Berührung setze."

Hören Sie? schaltete sie bei dieser Stelle ein, hier ist von Ihnen die Rede!

„Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben sollen. Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten.

„Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an! Dieser Kampf würde über das Schicksal Europa's entscheiden, und also auch über unseres.

„Welchen Erfolg erwarten Ew. Durchlaucht? Es ließen sich Pläne, die man im Frühjahr 1807 hatte, jetzt erneuern."

Das Folgende interessirt Sie nicht, Sie können es selbst lesen, nur noch den Schluß:

„Der General Blücher ist sehr hinfällig; ihn zu unterstützen hat man den Obersten Bülow nach Kolberg geschickt.

„Mit den bekannten Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung verbleibe ich Ew. Durchlaucht

unterthänigster Diener . . ."

Den Namen! den Namen! rief Venner mit bebender Stimme, als Celie innehielt.

Sollten Sie ihn nicht schon kennen? unterthänigster Diener — Stein.

O, dieser leichtsinnige Mensch! Wie konnte der Minister ihm so wichtige Depeschen anvertrauen! fuhr Venner auf; ich habe immer gewarnt, aber der Minister hatte seine eigene Meinung über ihn. Es ist dies ein unermeßliches Unglück für unser Vaterland! Stein wird abtreten müssen; wie könnte er jetzt noch Minister bleiben? und seine Nachfolger werden sich beeilen, Preußen zu einer französischen Provinz zu machen! Celie, ich muß fort, ich darf keinen Augenblick länger hier verweilen!

Sie vergessen, Herr von Venner, daß ich, oder vielmehr, daß mein Mann, der Ober-Stallmeister, sich für Ihr Verbleiben verbürgt hat. Sie müssen schon so lange ausharren, bis der Befehl gegeben ist, Sie ungehindert reisen zu lassen.

Und halten Sie dies, nach diesen Enthüllungen, noch für möglich?

Sie haben sich in meinen Schutz begeben, sagte sie mit einem wehmüthigen Lächeln, und sollen nicht Ursache haben, diesen Schritt zu bereuen.

O, Celie, Sie machen mich zu Ihrem lebenslänglichen Schuldner!

Ich glaube, Sie sagten mir das schon einmal, erwiederte sie mit einem Anfluge von Bitterkeit, als ich Ihnen versprach, die Begnadigung Ihres Freundes zu erwirken.

Seien Sie nicht hart gegen mich! rief er leidenschaftlich, ihre Hand ergreifend, jetzt nicht, nur in diesem Augenblicke nicht, wo mein Herz so voll, mein Gemüth und mein ganzes Denken so befangen ist, daß ich nicht im Stande bin, die richtigen Worte zu finden!

Beruhigen Sie sich, sagte sie, ihm ihre Hand entziehend, seien Sie fest, seien Sie männlich, wie sonst — denken Sie an Ihr Vaterland, an die Wichtigkeit Ihrer Mission und nicht an die Gefühle einer Frau, welche sich bald nur mühsam in Ihren Erinnerungen einen Platz bewahren wird.

O, Celie, warum sind Sie so theilnehmend, so aufopfernd gegen mich und zugleich so hart und kränkend? Warum weisen Sie so entschieden die Freundschaft eines Mannes zurück, der Ihnen zu lebenslänglichem Danke verpflichtet ist, der Sie aus dem Grunde seiner Seele verehrt, und in dessen Achtung Sie hoch dastehen, höher und reiner als tausend Frauen und Mädchen, welche ihren Ruf unbefleckt erhalten haben, weil sie nicht in die Versuchung gekommen sind, ihn zu verlieren?

Lassen wir das, Ulrich, erwiederte sie mit einem langen Blick, ihm die Hand reichend, ich glaube Ihnen und bekenne, daß Ihre Worte mir unendlich wohl thun. So lassen Sie uns denn Freunde sein, Freunde, bei denen es sich von selbst versteht, daß sie einander helfen und unterstützen in jeder Lage des Lebens. — Er drückte

ihre Hand an sein Herz, und sie sahen sich lange und innig in die Augen.

Nicht wahr, fragte sie dann, Sie befinden sich auf sehr gefahrvollen Wegen, auf denselben, auf welchen jener Assessor Koppe verunglückt ist?

Warum soll ich Ihnen ein Geheimniß aus Dingen machen, die Sie bereits wissen?

Und an wen geht Ihre Sendung?

Mein Wort verpflichtet micht, darüber zu schweigen.

Es war auch eine müßige Frage. Sie werden morgen mit dem Visa unter Ihrem falschen Passe weiterreisen und dann wohl endlich zum letzten Male von mir Abschied nehmen.

Nein, Celie, ich werde und muß Sie wiedersehen, vielleicht bald unter besseren und glücklicheren Verhältnissen.

Sie sind immer noch der alte Idealist.

Aber wie wollen Sie das jetzt möglich machen?

Sie wissen, ich bin an den Ober-Stallmeister Lassarge verheirathet. Lassen Sie mich Ihnen nicht weiter erörtern, warum ich diesen Schritt gethan — es blieb mir ein Anderes nicht übrig. Ich führe den Namen meines Mannes — das ist Alles. Jerôme habe ich seit meiner Verheirathung nicht wieder gesprochen. Er hat mir vorher sein königliches Wort gegeben, mich nie aufzusuchen — und ich bin bis jetzt zum großen Aerger des Ober-Stallmeisters noch nie bei Hofe erschienen. —

Heute habe ich Jerôme um eine Audienz unter vier Augen bitten lassen — er wird am Abende hierher kommen.

Ich kann Ihnen das, was Sie für mich thun, niemals vergelten.

Sie beurtheilen mich zu günstig, sagte sie, indem ihre großen, dunkeln Augen mit einem eigenthümlichen Glanze leuchteten — die Freundschaft für Sie ist nicht allein die Triebfeder meiner Handlungsweise, auch die Feindschaft, oder meinetwegen die Rache, hat ihren vollen Antheil daran. Jener schändliche Bube, der Mörder meines ganzen Lebensglückes, soll nicht zum zweiten Male ungestraft meinen Weg kreuzen!

Möge es Ihnen gelingen, ihn unschädlich zu machen, Sie erzeigen dadurch zugleich der guten Sache einen Dienst.

Gehen Sie jetzt, Ulrich, sagte sie, nachdem Beide längere Zeit geschwiegen, ihm ihre Hand entziehend, und nehmen Sie die Ueberzeugung mit, daß, wenn ich auch den Namen eines französischen Parvenu trage, ich doch die Schmach unseres Vaterlandes tief empfinde, tiefer vielleicht, als Sie, weil sie mich persönlich, stündlich, ja, in jedem Augenblicke trifft. —

Am Abende desselben Tages erwartete Celie Jerôme. Sie trug ein schwarzseidenes, bis an den Hals hinaufgehendes Kleid, und ein einfacher Shawl verhüllte ihre schlanke und elastische Gestalt. Zuweilen blickten ihre

dunkeln Augen erwartungsvoll nach der Thür, und dann flog eine leichte Röthe über ihr bleiches Gesicht.

Da hörte sie Tritte auf dem Korridor, und Jerôme trat in das Zimmer. Sie erhob sich von ihrem Sitze und empfing ihn mit einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung. Er warf Mantel und Hut auf einen Stuhl und eilte ihr rasch entgegen.

Endlich, sagte er, ihre Hand ergreifend, endlich erinnerst du dich meiner einmal wieder, Celie, und bist so gnädig, mich zu empfangen.

Er legte bei diesen Worten seinen Arm um ihre Taille und zog sie auf das Sopha nieder.

Ew. Majestät, sagte sie aufstehend und seine Hand zurückschiebend, Ew. Majestät haben mir Ihr königliches Wort gegeben, daß — die Vergangenheit zwischen uns für immer abgethan sein soll; nur im Vertrauen auf dieses Wort habe ich Ew. Majestät um diese Unterredung gebeten.

Fordere nicht Unmögliches, Celie! Der Mensch kann nicht nach Belieben vergessen, was er will, und wenn ich dir in die Augen sehe, in diese schönen, gluthvollen Augen, so werden all' die Erinnerungen an jene glückliche Zeit, wo du nicht so kalt und förmlich warst, wieder lebendig, du bist wieder mein, Celie . . .

So habe ich mich geirrt, Sire, unterbrach sie ihn, stolz zurücktretend, so habe ich dem Worte eines Königs

vergebens vertraut und bitte um die Erlaubniß, mich zu entfernen.

Hört der König auf, ein Mensch, ein Mann zu sein? Weil er ein Mann bleibt, und so lange er es bleibt, hält er sein Wort!

Nun, ich sehe, sagte lächelnd Jerôme, ich sehe, du bist noch ganz mit diesem köstlichen Eigensinn begabt, wie früher. Was begehrt denn die Frau Ober=Stallmeisterin von dem Könige?

Ich danke Ihnen, Sire, entgegnete sie, wieder Platz nehmend; ich bitte um Genugthuung für eine mir widerfahrene Beleidigung.

Ich habe davon gehört, bemerkte Jerôme in nachlässigem Tone, und werde Befehl ertheilen, die Sache genau zu untersuchen.

Gestatten es mir Ew. Majestät, Ihnen deshalb einige Aufklärung zu geben?

Es wird mir interessant sein.

Jener Mann, welcher mir gestern Abend einen Besuch abstattete, ist ein Kaufmann, Namens Werner; derselbe, fügte sie mit etwas unsicherer Stimme hinzu, welcher mir, wie ich Ew. Majestät einst erzählt habe, auf dem Wege von Dresden nach Breslau einen großen Dienst erzeigte.

Halten Sie ein, Madame! unterbrach sie Jerôme. Die Frau Ober=Stallmeisterin hat mit unserer Vergangenheit Nichts zu thun; jede Erinnerung daran ist mir

untersagt, was kümmert mich also dieser Mann und sein geleisteter Dienst? Beide sind für mich völlig gleichgültig.

Celie gerieth sichtlich in Verlegenheit. Wie ungroßmüthig Sie sind! sagte sie dann.

Du willst es ja so, erwiederte er — oder ist es mir erlaubt, an die Vergangenheit zu denken?

Wer kann den Gedanken Befehle ertheilen! sagte sie leise mit einem raschen Aufblick ihrer langen, dunkeln Augenwimpern.

Also das Denken gestattest du mir, aber . . .

Aber nicht das Reden und noch weniger das Handeln, setzte sie leise hinzu; der ritterliche Jerôme wird die hilflose Lage einer armen Frau nicht mißbrauchen.

Wie das „Jerôme" so lieb, so schön aus deinem Munde klingt! — So rede denn, Celie, setzte er, sie zärtlich anblickend, hinzu; ich will so sein, wie du es haben willst, aber unter der Einen Bedingung, daß du mich nie hier Sire oder Majestät, sondern nur Jerôme nennst. Willst du?

Ich werde Ihren Wunsch erfüllen, Jerôme! sagte sie lächelnd.

Nun also, dieser Mann?

Soll ein preußischer Spion sein und einen ganz anderen Namen führen, während ich versichern kann, daß er das ist und so heißt, wie ich ihn bezeichnet.

Und deshalb soll ich . . .?

Sie sollen befehlen, Jerôme, daß seiner Weiterreise

keine Hindernisse in den Weg gelegt und sein von dem Gouverneur Berlin's ausgestellter Paß visirt werde.

Es wäre der größte Undank von mir, erwiederte er lächelnd, wenn ich diesen Wunsch nicht erfüllte; ohne jenen Mann und seinen dir geleisteten mystischen Dienst hätte ich dich nie kennen gelernt, theure Celie, denn du wärest gar nicht nach Breslau gekommen. Ich bin jenem Manne daher tief verschuldet und werde befehlen, wie du begehrst.

Ich danke Ihnen, sagte sie mit einem tiefen Athemzuge. Was ich noch zu bitten habe, fuhr sie fort, indem ihr Auge leuchtete, ist nur ein Akt der Gerechtigkeit.

Wie du jetzt schön bist, Celie!

Jener Mensch, der ihn unter falschem Namen verfolgt, der es gewagt hat, mit der Polizei auf die roheste Weise in mein Zimmer zu dringen, ist selbst ein preußischer Spion, ein Emissär des Ministers von Stein, dessen Brief heute im Moniteur gestanden. Sie werden ihn festhalten, Sie werden ihn nach Frankreich schicken, Jerôme.

Und woher weißt du denn das Alles, Celie? fragte er, indem er mit Wohlgefallen in ihr von Aufregung flammendes Auge blickte.

Woher ich das weiß? — Ich will offen sein, Jerôme, fuhr sie leidenschaftlich fort, indem sie selbst seine Hand ergriff; ich rede jetzt zu dem Manne, der mir einst gesagt hat, daß er mich liebe . . .

Und der es dir noch sagt . . .

Und der mich deshalb rächen wird an dem Mörder meines Glückes, an jenem Buben, der mich aus dem Hause meiner guten Eltern — doch Sie wissen ja das Alles, setzte sie mit zitternder Stimme hinzu und vermochte vor innerer Aufregung nicht weiter zu reden.

Er ist derjenige, der . . . Er schwieg, und sein Blick ruhte mit Verlangen auf der schönen Gestalt Celie's, welche zurückgesunken, mit den Händen vor dem Gesicht, auf dem Sopha lehnte. Ich könnte den Schuft fast beneiden, flüsterte er vor sich hin; dann zog er leise ihre Hände von ihren Augen zurück und drückte sie zwischen den seinen, ohne daß sie es hinderte.

Beruhige dich, Celie, sagte er lächelnd; obgleich ich diesem Manne eigentlich noch zu größerem Danke verpflichtet bin — da ich ohne ihn dich wahrscheinlich niemals kennen gelernt haben würde — werde nicht zornig, fuhr er fort, als sie ihm ihre Hände zu entziehen strebte, so bin ich doch dein Ritter und will auch dein Rächer sein.

Wollen Sie es, Jerôme? fuhr sie auf, ihn mit so wilden Blicken ansehend, daß er unwillkürlich zurückschrak.

Ja, Celie, ich will, und so weit es irgend thunlich, soll er büßen, für jede Thräne, die er deinen schönen Augen entlockt hat, für jeden Seufzer, der deinen Busen gehoben . . .

Sie sehen, wie ergriffen ich bin, Jerôme, unterbrach

sie ihn aufstehend — ich vermag es kaum, mich aufrecht zu erhalten — es giebt Erinnerungen, welche tödten können.

Auch solche, die es vermögen, wieder zum Leben zu erwecken . . .

Wenn Sie mir noch einige Rücksicht schenken, so flehe ich Sie an, mich jetzt allein zu lassen, sagte sie, ihn bittend ansehend.

Ich soll jetzt gehen, nachdem ich deine Wünsche bereitwillig erfüllt habe?

Sie haben es mir gelobt, großmüthig zu sein; halten Sie Wort, Jerôme, haben Sie Mitleid mit mir!

Ich werde meine Versprechungen erfüllen, erwiederte er, nachdem er eine Zeit lang unschlüssig dagestanden. So leb' denn wohl, Celie, aber beherzige, daß es auch unausgesprochene Versprechungen giebt, und daß diese eben so treu gehalten werden müssen, wie gelobte. Ich reise in wenigen Tagen zum Kongreß nach Erfurt; ich hoffe, du wirst deinen Mann begleiten — ich hoffe es bestimmt.

O, wie schrecklich ist dies Alles! rief sie, als er gegangen war, und sank weinend zusammen. —

Als am folgenden Tage der Kriegsminister und Chef der Polizei, General Morio, seinen Vortrag vollendet und dem Könige bewiesen hatte, daß es ungeachtet der

schlechten Finanzlage des Staates doch unumgänglich nöthig sei und auch von Napoleon gefordert werde, das Heer noch um 6000 Mann zu vermehren, und Jerôme, wenn auch mit Widerstreben, dazu endlich seine Zustimmung gegeben hatte, erging sich der Minister abermals über die im Lande versuchten hochverrätherischen Umtriebe und brachte wieder die Einrichtung einer umfassenderen Polizei in Antrag.

Der im Moniteur abgedruckte Brief des preußischen Ministers von Stein wird Ew. Majestät gezeigt haben, in welcher offenen und großartigen Weise von Preußen aus der Aufruhr in Ew. Majestät Königreich vorbereitet wird; ich habe bestimmte Nachrichten, daß ähnliche Sendungen an den Herzog von Braunschweig und den Obersten von Dörnberg ergangen sind . . .

Ach, Sie sind zu mißtrauisch! Dörnberg ist von den besten Gesinnungen beseelt.

Ich bin vom Gegentheil überzeugt, obgleich er sehr vorsichtig ist; jedenfalls wird es aber nöthig sein, mit Umsicht und Strenge zu verfahren.

Die erstere ist immer nöthig, zur letzteren sehe ich noch keine Veranlassung und will sie auch nicht angewandt haben. Das ist durchaus der falsche Weg, um mir die Herzen meiner Unterthanen zu gewinnen, die ich verachten müßte, wenn sie nicht einer gewissen Zeit bedürften, um für die neue Regierung Sympathieen zu erlangen. Diese erwirkt man aber nicht mit unnöthiger

Strenge und durch erbitternde Maßregeln. Es ist dies meine Ansicht, Herr General, und ich bitte Sie, dieselbe sich anzueignen und zur Richtschnur Ihrer Handlungen zu machen.

Ew. Majestät haben zu befehlen, ich nur meiner Pflicht genügt und werde deshalb weiterer Verantwortung in dieser Beziehung enthoben sein.

Vollkommen! erwiederte Jerôme, gereizt durch das rücksichtslose Benehmen des französischen Generals.

Was befehlen Ew. Majestät in Beziehung auf die beiden angeblichen preußischen Emissäre?

Ich habe darüber vollständige Aufklärung erhalten. Der Eine ist wirklich ein solcher, der Andere dagegen ganz unverdächtig.

Es freut mich, daß Ew. Majestät sich überzeugt haben.

So lassen Sie den Paß des Kaufmanns Werner, so heißt er ja wohl, mit einem Visa versehen und stellen Sie wegen des Anderen die genauesten Nachforschungen an.

Ew. Majestät irren vielleicht in den Namen . . .

Durchaus nicht.

Der Assessor Haller ist im Besitz einer ausdrücklichen Requisition des Marschalls Mortier aus Breslau, und Sie wissen, Sire, daß es leicht zu unangenehmen Erörterungen führen kann, wenn dieselbe nicht respektirt wird.

Die französischen Marschälle, Herr General, erwie-

derte Jerôme mit auffallender Heftigkeit, nehmen sich mancherlei Freiheiten gegen meine Regierung heraus, die ich ein= für allemal nicht länger zu dulden gesonnen bin. Das Königreich Westfalen ist ein von Frankreich unabhängiger Staat, keine französische Provinz, und ich bin der König! Die Herren scheinen dies absichtlich ignoriren zu wollen. Sie werden diesen Menschen in strenger Haft halten, bis seine Verhältnisse und die Absicht seiner Hierherkunft vollständig aufgeklärt sein werden. Es ist auch nicht nöthig, dies besonders zu beeilen. Für jetzt lassen Sie an den Marschall Mortier schreiben, theilen Sie ihm unsere Verdachtsgründe mit und ersuchen Sie ihn um genaue und ausführliche Auskunft über die Vergangenheit jenes Mannes. Wenn Sie darüber die erforderliche Aufklärung sich verschafft haben werden, holen Sie meine weitere Entscheidung ein, welche ich mir ausdrücklich vorbehalte.

Der General zog sich schweigend und erbittert zurück. Die Ursache dieser dem Könige sonst fernliegenden besonderen Einmischung in eine an sich nicht wichtige Angelegenheit entging ihm keineswegs, trug aber noch mehr dazu bei, seine üble Stimmung zu vermehren. —

Sie haben nun das Visa unter Ihrem Passe, sagte lächelnd Celie, als Venner sich am Abende desselben Tages bei ihr verabschiedete; man ist so gütig gewesen, Ihnen zur Erreichung Ihres Zweckes selbst behilflich zu sein, auch habe ich allen Grund zu glauben, daß Ihr

Verfolger einstweilen verhindert sein wird, Ihrer Spur zu folgen.

Er sah ihr lange und innig in die Augen, indem er ihre beiden Hände festhielt. Das Lächeln verschwand allmählich von ihrem Gesichte, sie schlug die langen, dunkeln Wimpern nieder und kämpfte sichtlich mit ihrer inneren Bewegung.

Lassen Sie mich kein Wort des Dankes mehr sagen, sprach er leise — was ich Ihnen sagen möchte, wozu mich mein Herz drängt, was jetzt meine ganze Seele erfüllt — das darf ich nicht — darum lassen Sie mich schweigen — und scheiden.

So sei es, Ulrich, erwiederte sie eben so leise — hier sind Ihre Sachen, fügte sie hinzu, indem sie ihm die Tasche, die Terzerole und den Paß reichte; Gott und die gute Sache, welcher Sie dienen, mögen Ihr Schutz sein, und wenn Sie glauben, mir einigen Dank zu schulden — so vermeiden Sie es, mich jemals wiederzusehen.

Nein, Celie, rief er, zu ihren Füßen stürzend und ihre Hände mit glühenden Küssen bedeckend, nein, ich kann nicht so von Ihnen gehen, warum soll ich Ihnen nicht sagen . . .

Nicht so, Ulrich, nicht so! stehen Sie auf! Seien Sie ein Mann! Vergelten Sie mir nicht mit bitteren Qualen und Schmerzen! „Die Geliebte eines Prinzen, eines Feindes meines Vaterlandes, kann nicht der Gegenstand meiner Liebe sein,“ so sagten Sie mir einst, fügte sie

noch leiser hinzu, und damals redeten Sie die Wahrheit. Die Frau des Ober-Stallmeisters des Königs von Westfalen kann es noch viel weniger! Bedenken Sie dies und rauben Sie mir nicht auch das noch, was Sie mir erst vor wenigen Tagen geschenkt haben — Ihre Freundschaft.

O, warum konnten wir uns nicht früher finden, Celie! Es giebt so viele „Warum's," die sich niemals beantworten lassen. Nicht wahr, Sie bleiben mein Freund, Ulrich? setzte sie mit einem rührend bittenden Blicke hinzu.

Bis an meinen Tod immer Ihr wahrer, treuer Freund!

Ich danke Ihnen, — und nun gehen Sie.

Aber wir werden uns schreiben, Celie, — warum sollen sich Freunde nicht schreiben? Bedenken Sie, fuhr er fort, als sie verneinend mit dem Kopfe schüttelte, daß wir derselben Sache zugethan sind, daß Sie mir vielleicht eine Mittheilung machen müssen ...

Sie sind nicht ehrlich, Ulrich, erwiederte sie, und verbinden sich gegen mich mit der Schwäche meines Herzens — aber es würde doch jeder Brief an Sie erbrochen werden.

Ich will Ihnen eine ganz unverfängliche Adresse geben, sagte er nach einigem Nachdenken; couvertiren Sie an Fräulein Anna Baumann in Breslau, der Brief wird sodann sicher in meine Hände kommen.

Und wer ist diese Anna Baumann? fragte sie, ihn forschend ansehend.

Ein junges, unschuldiges und liebenswürdiges Mädchen, die Tochter eines alten Musikers, deren Briefe man nicht öffnen wird.

Und Ihnen werth, Ulrich?

Nicht so, Celie, wie Sie zu glauben scheinen — ich besitze nur — eine einzige Freundin.

Vielleicht, sagte sie — es sei denn, vielleicht! Und nun leben Sie wohl, mein Freund — den größten Beweis Ihrer Freundschaft werden Sie mir immer dadurch geben — daß Sie mich vergessen!

Niemals! niemals! rief er, schloß sie in seine Arme, drückte sie fest an seine Brust, einen langen Kuß auf ihre Lippen und ging.

Achtes Kapitel.

Neujahrswünsche.

Der Kongreß in Erfurt, wo die Knechtschaft Deutschlands unter die französische Herrschaft ihre endgiltige Festsetzung erhielt, ging zu Ende. Napoleon war in eine noch innigere Verbindung mit Alexander getreten, dem er die Moldau und Walachei als den Preis seiner Freundschaft zugewiesen. Die Fürsten des Rheinbundes

hatten bei diesem denkwürdigen Kongresse mit den französischen Marschällen zugleich den großen Mann des Jahrhunderts verherrlicht, und Alexander nicht nur alle seine Eroberungen, auch die schändliche Beseitigung der spanischen Königsfamilie anerkannt, sondern sich zu Schutz und Trutz mit Napoleon verbunden, welcher den stolzen Gedanken in ihm zu befestigen gewußt, daß sie beide, die Beherrscher des Westens und des Ostens, des Südens und des Nordens, allein genügten, um Europa unter ihrem Scepter zu vereinigen und alles Uebrige in diesen beiden Reichen aufgehen zu lassen. Alexander hoffte als nächste Beute, dem Testamente Peter's des Großen gemäß, Konstantinopel zu erwerben, eine Eroberung, welche ihm Napoleon als gewiß, aber für jetzt noch nicht an der Zeit, zugewiesen, während er selbst, mit dem Beistande oder wenigstens ungehindert von Rußland, Deutschland völlig niederwerfen konnte, wo es dann für ihn an der Zeit sein würde, weiter mit seinem Freunde abzurechnen.

Für jetzt nahmen die Ereignisse in Spanien Napoleon's ganze Thätigkeit in Anspruch. Bei Bailen waren 20,000 Franzosen zu Gefangenen gemacht, Joseph hatte von Madrid fliehen müssen, ganz Spanien stand unter den Waffen, und die französischen Heere waren überall zurückgewichen. Napoleon beschloß daher, selbst die Wiedereroberung und gründliche Unterwerfung Spaniens zu bewirken, und bedurfte zu diesem Zwecke den größten

Theil seiner noch immer in Deutschland stehenden Truppen.

Die feindselige Haltung Oesterreichs und die sich überall im nördlichen Deutschland kundgebende Aufregung hielt ihn nicht davon ab, vorerst diesen Zweck rasch und sicher zu erreichen; er ging daher, scheinbar nur aus Freundschaft für Alexander, auf dessen Verwendung für Preußen insofern ein, daß er einen geringen Theil der Kontribution erließ und das Zurückziehen der französischen Truppen unter der Bedingung genehmigte, daß Preußen sein Heer auf 40,000 Mann beschränke, auf Errichtung von Landwehren und Bürgergarden verzichte und sich verpflichte, in einem Kriege gegen Oesterreich 16,000 Mann Hilfstruppen zu stellen. Von dem Briefe Stein's schien der Kaiser vorläufig gar keine Notiz zu nehmen. Stein hatte sogleich nach dessen Bekanntwerden seinen Abschied eingereicht, dieser war jedoch vorläufig von dem Könige nicht angenommen, das Weitere vielmehr bis zur Rückkehr des Kaisers Alexander von Erfurt vorbehalten worden.

Inzwischen nahm der König, ohne Stein zu befragen, die Bedingungen Napoleon's an, während dieser mit Gneisenau und Grollmann den Plan zu einer allgemeinen Erhebung Deutschlands, gleichzeitig mit der Kriegserklärung Oesterreichs, welche man als nahe bevorstehend ansah, ausgearbeitet und dem Könige vorgelegt hatte. Der Entschluß des Königs war ein tiefes

Geheimniß und die Spannung der Gemüther um so größer, als man wußte, daß die französische Partei täglich an Macht gewann und in offener Feindschaft gegen Stein und die Leitung des Staates auftrat. Alexander kam Ende Oktober nach Königsberg und rieth zur gänzlichen Hingebung an Frankreich, als dem einzigen Mittel, Preußen zu erhalten. Stein legte dem Könige den Plan zur Errichtung der obersten Staatsbehörden vor, welcher des Königs Genehmigung erhielt, und reichte dann abermals seine auch von Alexander als nöthig bezeichnete Entlassung ein, nachdem der Entwurf zu einer Proklamation an die Bewohner des preußischen Staates, in welcher die leitenden Grundsätze der bisherigen Verwaltung dargelegt waren und die Reaktion dadurch erschwert wurde, von dem Könige abgelehnt worden.

Der bekannt gewordene Rücktritt Stein's hatte eine ungemeine Aufregung bei der ganzen Bevölkerung Preußens, vorzugsweise aber bei allen Patrioten, hervorgerufen. Es erschienen mehrere Gedichte in der Königsberger Zeitung, worin der Minister aufgefordert wurde, zum Wohle des Landes auf seinem Posten auszuharren, und das Bildniß Stein's mit der Unterschrift: „Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein" wurde überall in Tausenden von Exemplaren verkauft.

Die Vossische Zeitung druckte jene Gedichte ab und ließ sie von dem Juden Lange, dem Verfasser der Schmäh-

schriften gegen die Königin Louise, mit den heftigsten Aeußerungen des Unwillens begleiten. So stieg die Erbitterung auf beiden Seiten auf das Höchste, der nahe Ausbruch in einer oder der anderen Weise schien unvermeidlich. Davoust ging zu den gewaltsamsten Maßregeln über. Eine Menge Personen wurden verhaftet und alle irgend verdächtigen Briefe auf der Post ohne jede Rücksicht eröffnet. Stein erkannte die Nothwendigkeit seines Rücktritts und erhielt, nachdem durch die königliche Genehmigung seines Entwurfes zur Reorganisation der obersten Staatsbehörden die Wiederkehr der früheren Zustände unmöglich gemacht worden war, am 24. November 1808 seine förmliche Entlassung durch ein eigenhändiges, in den anerkennendsten Ausdrücken abgefaßtes Schreiben des Königs. Am 5. Dezember zog Napoleon siegreich in Madrid ein, und Stein verließ an demselben Tage Königsberg, um einer ungewissen, bedrohten Zukunft entgegenzugehen.

Die Räumung des preußischen Staates bis auf mehrere Festungen von den französischen Truppen stand endlich fest und begann. Anfangs November zogen verschiedene Regimenter durch Berlin, über welche Davoust, nunmehriger Herzog von Auerstädt, Revue hielt und bei dieser Gelegenheit, während Napoleon in Spanien seine blutigen Lorbeern pflückte, einen Toast „auf den Frieden der Welt" folgenden Inhaltes ausbrachte: „Möchte der erste Gedanke, welchen die beiden großen Souveraine bei

ihrer Zusammenkunft in Erfurt sich mitgetheilt haben, in London begriffen werden, und der Wunsch würde erfüllt sein."

Auch Schlesien war gegen Ende November zum größten Theile von den Franzosen geräumt, nur in Breslau standen noch immer zwei Regimenter, des Abmarsches harrend. Endlich, am Abende des 20. November, verbreitete sich die bestimmte Kunde, die Truppen sollten am anderen Tage abziehen und die Wachen von den Bürgern besetzt werden. Am folgenden Morgen versammelte sich wirklich im Kaufmanns-Zwinger eine rasch zusammengerufene Bürgerwehr und zog unter Vortragung der städtischen Fahne mit Musik nach der Hauptwache. Die Straßen und der ganze Ring waren von einer dicht gedrängten Menschenmasse bedeckt. Die Wache trat in das Gewehr, die Bürgerwehr marschirte gegenüber auf und bildete in ihrer bunten Tracht und sehr verschiedenartigen Bewaffnung einen grellen Gegensatz mit den disziplinirten Truppen, welche abzulösen sie bestimmt war. Man konnte den Hohn und den Spott auf den Gesichtern der Soldaten deutlich erkennen, als sie in streng militärischer Haltung den Bürgern gegenüberstanden. Indessen, die Kommandos wurden gegeben, und die Truppen räumten ihren Platz unter dem lauten und nicht zu unterdrückenden Jubelruf der Zuschauer. Unfern der Hauptwache befand sich unter den vielen Buden, welche noch jetzt den schönsten Platz der Stadt ver-

unzieren, auch Eine, dem Drechsler Selling gehörig und durch ihre Größe besonders ausgezeichnet. Der Eigenthümer war eines der eifrigsten Mitglieder des Tugendbundes, und hier versammelten sich häufig alle diejenigen, welche eine gleiche Gesinnung mit ihm theilten.

Seht nur, mit welchem Hohn die Kerle auf uns herabsehen, sagte Selling zu den an jenem Morgen in seiner Bude Versammelten; ist es nicht eine Schmach, daß wir uns das Alles gefallen lassen müssen?

Laßt sie, flüsterte ein Anderer, und schreit vor Allem nicht immer so sehr; besonders kriegerisch sehen unsere Bürger eben nicht aus, und wenn es Ernst wäre . . .

Dann würdest du wahrscheinlich zuerst davonlaufen, nicht wahr? Mögen sie kriegerisch aussehen oder nicht, sie haben doch wenigstens wieder Waffen!

Man giebt uns wieder Waffen; wir werden ihnen zeigen, daß wir sie zu gebrauchen verstehen!

Ja, das werden wir, bemerkte ein junger Beamter; vergeßt es in keinem Augenblick, daß der Zeitpunkt ganz nahe sein kann, wo wir sie gebrauchen müssen, und daß der erste Schuß für uns das Signal ist zu einem Kampfe auf Tod und Leben.

Wie in Spanien! rief Selling. Glaubt doch den prahlerischen Bulletins nicht, die täglich in den Zeitungen stehen! Wenn die Franzosen auch jetzt Madrid wiedererobert haben, Madrid ist noch lange nicht Spanien!

Sobald Napoleon zurück ist, und zurück muß er bald, dann geht Alles wieder drunter und drüber.

Er hat Recht, bestätigte Erbach, welcher sich hier ebenfalls häufig aufhielt, lange dauert es nicht mehr. Glaubt nicht, daß Napoleon seine Truppen aus Deutschland zurückzöge, wenn er sie nicht in Spanien sehr nothwendig brauchte. Oesterreich rüstet, der Krieg ist dem Ausbruche nahe, und sobald der erste Kanonenschuß fällt, dann gilt es! Oesterreich vorn, Spanien im Rücken, Preußen und Deutschland in der Flanke. Dann muß er unterliegen! Es ist bei uns Alles vorbereitet. Der König ist zwar noch nicht ganz entschlossen, aber er wird sich entschließen; noch sind die rechten Männer in Königsberg, und die Ereignisse werden das Ihrige thun.

Die rechten Männer? Ist nicht der Stein fort? Wenn es dem Könige Ernst wäre, hätte er den Stein jetzt entlassen? fragte ein Anderer. Meine Hoffnungen sind sehr herabgestimmt.

Mußte Stein jetzt nicht entlassen werden, bemerkte Selling, nachdem jener Brief bekannt geworden? Glaubt nur, es hat dem Könige Kummer und Schmerz genug gemacht, daß er Stein jetzt fortschicken mußte; aber er wird bald wieder dabei sein, wenn's so weit ist! Hier seht sein Bild: „Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein und der Deutschen Edelstein!“ Er soll leben! Er lebe hoch!

Alle Anwesenden stimmten laut und jubelnd ein, der

Ruf wurde von den zunächst Stehenden gehört, sie stimmten mit ein, und während die französischen Truppen unter dem Klange einer kriegerischen Musik vorüberzogen, begleitete sie der laute und wiederholte Ruf der sie umdrängenden Menge auf das Wohl des entlassenen Ministers. Man legte diese öffentliche patriotische Demonstration später als einen Beweis der Theilnahme für die abziehenden Truppen aus und hatte, als man den wahren Verlauf erfuhr, weder mehr die Gewalt, noch die Zeit, eine Ahndung eintreten zu lassen.

Am 2. Dezember wurde das französische Kommandanturbureau geschlossen, und Breslau erhielt nach fast zweijähriger Dauer wieder einen preußischen Kommandanten in der Person des Prinzen zu Anhalt-Pleß, Majors im Regiment Hohenlohe; gleichzeitig mit ihm rückten die ersten preußischen Truppen, eine Schwadron Husaren und eine Schwadron Ulanen, in die Stadt ein und wurden auf das Festlichste empfangen. Die Stadt bewegte sich mehrere Tage in einem wahren Freudentaumel, man riß sich um die Quartierbillets, die Glocken läuteten, und die Vivats auf den König, die Königin und die Truppen wollten kein Ende nehmen. Von einem Mißklange zwischen Militär und Bürger, namentlich von der Abneigung gegen die Offiziere, welche vor dem Kriege durch deren hochfahrendes und exklusives Benehmen fast bis zum Haß ausgeartet war, hatte sich keine Spur mehr erhalten. Der Soldat erkannte, durch die traurigen Er-

fahrungen der Vergangenheit belehrt, daß die Bestimmung des Wehrstandes nur der Schutz des Vaterlandes, daß dies sein wirklicher und wahrer Beruf sei, den er nur in der innigsten Verbindung mit dem Nährstande erfüllen könne; dieser aber, welcher die Nothwendigkeit eines solchen Schutzes durch den Verlust, nicht nur der materiellen Güter, sondern auch aller derjenigen, welche dem Menschen heilig und theuer sind, empfunden hatte, sah in dem Soldaten und namentlich in dem Offizier nicht mehr eine bevorzugte Kaste, wie dies vor 1806 der Fall gewesen, sondern Männer, die bereit sind, Gut und Blut dem Vaterlande zu opfern, in deren Reihen einzutreten es ihn drängte, da nunmehr ein Jeder berechtigt war, die höchsten Ehren zu erringen.

„Wir erfüllen eine süße Pflicht," schrieb der Kommandeur der Truppen öffentlich in der Zeitung, „indem wir den herzerhebenden Gefühlen folgen, die der Ausdruck solch patriotischer Gesinnungen uns einflößt, und sämmtlichen edlen Bewohnern des Landes und der Städte, durch welche wir wie im Triumphe gezogen, unseren gerührtesten Dank hierdurch öffentlich bezeigen."

Noch mehr als in Breslau zeigte es sich in Berlin, als auch von dort die Franzosen im Dezember endlich abzogen, daß die Versöhnung des Bürgers und des Soldaten geschlossen war, und e i n Streben und e i n Verlangen das ganze Volk bewegte. Der Magistrat holte die unter dem Major von Schill einrückenden

Truppen ein, die ganze Bevölkerung geleitete sie wie im Triumphzuge, und ein gemeinschaftliches Festmahl vereinigte sie Alle, die jetzt von gleichen Gesinnungen beseelt waren. Auch der entlassene Minister Stein hielt sich in Berlin auf, in der Absicht, sich nach Breslau zurückzuziehen und dort den weiteren Gang der Ereignisse abzuwarten. Dazu sollte es jedoch nicht kommen. Wenige Tage später, als man in Berlin den Weihnachtsmarkt in gewohnter Weise errichtete, und Stein nach fünfzehnmonatlicher Trennung von seiner Frau und seinen Töchtern sich vorbereitete, das Weihnachtsfest, wenn auch mit kummervollem Gemüth, einmal wieder mit den Seinigen vereint zu feiern, enthielt der Moniteur folgendes Dekret:

„1) Der, Namens Stein (le nommé Stein), welcher Unruhen in Deutschland zu erregen sucht, ist zum Feinde Frankreichs und des Rheinbundes erklärt.

„2) Die Güter, welche der besagte Stein, sei es in Frankreich, sei es in den Ländern des Rheinbundes, besitzen möchte, werden mit Beschlag belegt. Der besagte Stein wird überall, wo er durch Unsere oder Unserer Verbündeten Truppen erreicht werden kann, persönlich zur Haft gebracht.

„In Unserem kaiserlichen Lager von Madrid, den 16. Dezember 1808. Napoleon."

Der große Kaiser, vor dessen Macht sich alle Könige und Völker beugten, hatte durch dieses merkwürdige, von

persönlichem Hasse diktirte Dekret einem einzelnen Manne, einem bereits entlassenen Minister, den Krieg erklärt. Der Name Stein, bis dahin außerhalb Preußen nur wenig bekannt, erhielt eine europäische Bedeutung. Das deutsche Volk erkannte in ihm den Führer aller Bestrebungen zur endlichen Wiedererlangung der verlorenen Freiheit und Selbstständigkeit; er ward mit Einem Male, wenn auch geächtet und verfolgt, eine politische Macht, welche so im Stillen mehr und kräftiger wirkte, als es der unverfolgte Stein hätte thun können.

Die Achtserklärung wurde zu gleicher Zeit in allen Theilen Deutschlands, wo noch die französischen Truppen standen, an den öffentlichen Orten in deutscher Sprache angeschlagen, zugleich traf man die nöthigen Maßregeln, um das Dekret in Vollzug zu setzen und sich der Person des Geächteten zu versichern.

Rudolf saß am Morgen des 1. Januar des Jahres 1809 träumerisch in seinem Zimmer. Gedankenvoll blickte er auf einen zierlichen Neujahrswunsch, welcher vor ihm auf dem Tische lag, las abermals die unter den gemalten Blumen, Rosen und Vergißmeinnicht befindlichen Zeilen, welche in dem kommenden Jahre Glück und Freude verhießen, hob das Blatt gegen das Licht in die Höhe und legte es dann mit einem tiefen Seufzer wieder nieder.

Sie wird sich gewiß recht freuen, sagte er dann; wie leicht ist es, diesem genügsamen Herzen eine Freude zu

bereiten — diesem lieben, lieben genügsamen Herzen! Und treibe ich mit ihm nicht ein unwürdiges Spiel? Ein Jahr lang bin ich fast ihr einziger Umgang — ich kann mich nicht mehr denken ohne sie; sie ist ein Theil, der bessere Theil meiner Seele geworden — wir sind wie Bruder und Schwester zusammen — der Form nach — aber im Innern? Würde ich so für eine Schwester empfinden? — Und doch, was kann ich ihr bieten? Nicht einmal mein armseliges Leben, denn das gehört vor Allem meinem Könige, meinem Vaterlande, bereit, jeden Augenblick dafür zu verbluten. Ja, das ist es, das wird es immer und zu jeder Stunde sein — und doch habe ich mein Herz an sie weggegeben und das ihrige empfangen, wenn wir es uns auch niemals gesagt haben. Wie wird es nun sein in der Stunde, die Gott nicht mehr fern sein lassen kann, wenn der König ruft, und Alles zu den Waffen eilt — wie wird es sein, wenn ich auf dem Felde der Ehre gefallen bin, und sie die Nachricht von meinem Tode erhält? Warum habe ich ihr Geschick an das meinige geknüpft? — Ah, Thorheit! rief er dann mit einem melancholischen Lächeln, wie leicht vergißt das Herz eines jungen Mädchens, und besonders, wenn kein bindendes Wort das Vergessen erschwert!

Unser Freund wurde durch das rasche Oeffnen der Thür in seinen schwermüthigen Betrachtungen unterbrochen. Der Eintretende war Venner.

Du wieder hier, Ulrich? rief Rudolf, indem er er=

freut aufsprang und seinem Freunde die Hand reichte; wir waren wirklich besorgt um dich, da du so lange ohne alle Nachricht abwesend warst.

Ja, ich bin wieder hier, Freund, aber nur auf eine ganz kurze Zeit; schon in dieser Nacht muß ich wieder fort.

Du bist ja wie der ewige Jude, ohne Rast, ohne Ruhe.

Ist denn die Zeit dazu angethan, um der Ruhe zu pflegen? Das Wetter zieht sich zusammen, Rudolf, die Luft fängt an, sehr schwül zu werden; hast du es noch nicht empfunden?

Ach! Niemand sehnt sich wohl mehr als ich nach dem ersten Blitze, nach dem ersten Donner. Möge er bald einschlagen!

Vielleicht geschieht es früher, als du glaubst — aber ich habe eine Frage an dich zu richten: Willst du mich auf einer vielleicht gefahrvollen Unternehmung begleiten?

Darnach kannst du noch erst fragen? Ich stehe ganz zu deiner Verfügung.

Ich habe es nicht anders von dir erwartet. So mache dich reisefertig, heute Abend reisen wir.

Und wohin?

Das „Wohin" ist nicht allein mein Geheimniß, sonst solltest du es sogleich erfahren; so mußt du schon mir vertrauend mitreisen.

Wie du willst — bewaffnet?

Nimm Waffen mit, aber ohne daß sie bemerkt werden können.

Soll Alles nach deinem Wunsche geschehen. Aber sage mir, was bist du für ein geheimnißvoller Mensch geworden! Niemand weiß, wo du dich herumtreibst, du kommst und verschwindest wie ein Meteor; darfst du mir von Allem diesem auch Nichts mittheilen?

Du sollst unterweges Vieles erfahren, was dein Herz erfreuen wird. Ich war in Westfalen und in Hessen. Es ist dort Manches vorbereitet, wovon man keine Ahnung hat. Die Minen sind gefüllt, wir dürfen nur noch die Lunten anzünden, und sie gehen in die Luft..

Ja, ja, erwiederte Rudolf zweifelnd, wenn sie nur nicht in die Luft gehen!

Niemand kann für den Erfolg einstehen, aber dessen halte dich versichert, sobald Oesterreich den Krieg erklärt, und der Zeitpunkt ist nahe, bricht der Aufstand in Hessen los, auch im übrigen nördlichen Deutschland. Preußen kann dann nicht mehr zurückbleiben. Die Bedenklichkeiten des Königs werden vor den vollendeten Thatsachen schwinden . . .

Hoffe nicht zu viel, jetzt, da Stein fort ist.

Jener schändliche Haftsbefehl gegen Stein hat der guten Sache mehr genützt, als wenn Stein Minister geblieben wäre. Napoleon konnte nichts Unklügeres thun.

Möchtest du Recht haben! erwiederte Rudolf zweifelnd.

Die Zukunft wird es beweisen — also bis heute Abend. Sei Punkt acht Uhr im weißen Roß in der Nikolaivorstadt — kein Gepäck, höchstens einen kleinen Mantelsack, wir müssen zu jeder Reiseart geeignet sein.

Sei unbesorgt, ein Soldat bedarf wenig. — —

Der Ruf des Schicksals kommt eiliger, als ich ihn erwartete, sagte Rudolf, nachdem Venner sich entfernt hatte, indem er seine Pistolen herausnahm und untersuchte — es wird am besten sein, wenn ich ihr meinen Neujahrswunsch zugleich mit der Nachricht übersende, daß ich verreisen muß. Wozu noch erst das Abschiednehmen und die dabei unvermeidlichen und nicht zu beantwortenden Fragen! Aber — es würde sie sehr traurig machen, es würde ihr viel mehr Schmerz verursachen, als wenn ich ihr selbst das Alles sage. Wie heiter, wie glücklich war sie gestern Abend, als wir das neue Jahr gemeinschaftlich erwarteten! Habe ich nicht fest versprochen, heute Morgen zu kommen? und nun soll ich mein Wort brechen, sie harren und warten lassen, und dann statt meiner einen kalten Abschiedsbrief senden? — Nein, nein, hingehen muß ich. Ich muß hingehen, aber ich werde vorsichtig, ich werde auf meiner Hut sein. Ich werde es ihr klar machen, daß es gar nichts Außerordentliches ist, wenn ein Bruder verreist und von seiner Schwester Abschied nimmt. Ja, ja, so will ich es machen, setzte er mit einem langen und tiefen Seufzer hinzu.

Draußen auf den Straßen sah es besonders festlich aus. Die Sonne schien hell und klar, der Frost hatte den Schmutz festgebannt und unsichtbar gemacht, die Menschen aber gingen geputzt und mit heiteren Mienen an einander vorüber, und wenn sich Bekannte begegneten, was sehr häufig geschah, so riefen sie sich schon von fern „Prost Neujahr" zu und wünschten sich gegenseitig Glück für das so heiter beginnende junge Jahr. Es wird besser gehen, die Franzosen sind ja fort! Mögen sie niemals wiederkehren! Hoffen wir, daß wir Alles mit Zinsen zurückbezahlen!

Solche und ähnliche Reden klangen über die Straßen herüber und hinüber, während sich die Menschen die Hände schüttelten und freudig einander anblickten. Auch Rudolf empfing auf seinem Wege nach dem Dome die Glückwünsche vieler Bekannten, und die so laut ausgesprochenen Hoffnungen einer besseren Zukunft machten sein Herz vor innerer Erregung rascher pulsiren. Als er über die Oderbrücken gegangen, wurde es stiller auf den Straßen, nur die tiefen Töne der Glocken zogen, mahnend an ein höheres Walten, durch die klare reine Winterluft, in leisen Bebungen dahin verhallend. Das kleine Haus, worin Anna mit ihrem Vater wohnte, lag so still und friedlich von der Sonne beschienen hinter seinen Mauern und den jetzt entlaubten Bäumen vor den Blicken des Nahenden, daß er unwillkürlich stehen bleiben und tief Athem holen mußte, ehe er auf dem Wege

durch den Garten weiter ging, welcher das Haus von der Straße trennte. Sein Auge hing an dem bekannten Fenster, an welchem ihr kleiner Tisch mit der zierlichen Blumenarbeit stand, wo er ihr liebliches, freundliches Gesicht so oft gesehen hatte, wenn er diesen Weg gegegangen war. Heute aber blieb das Fenster leer. Er empfand dies mit erleichtertem Herzen — vielleicht war sie abwesend, er konnte sich dann einfach bei ihrem Vater beurlauben.

Er klopfte an die Thür und trat, da kein Ruf ertönte, hinein. Auch das Zimmer war leer. Er blieb stehen und blickte in dem kleinen ihm bekannten Raume umher; er kam ihm heute so verändert, so festlich vor, und doch erblickte er Nichts als die gewohnte saubere Ordnung, welche mit dem Sonnenschein über dieser bescheidenen Einrichtung ausgebreitet lag. Er trat an Anna's Tisch, sie mußte ihn eben erst verlassen haben, denn halb gefertigte Blumen lagen darauf umher. Sinnend stand er so, da ertönte eine helle, freudige Stimme „Prost Neujahr! Prost Neujahr!" und Anna's liebliches Gesicht zeigte sich schalkhaft lächelnd in der halb geöffneten Thür.

Sehen Sie, daß ich es Ihnen abgewonnen habe! rief sie, fröhlich und heiter in die Stube springend; Sie waren Ihrer Sache so gewiß! Aber so konnten Sie es auch unmöglich gewinnen; kamen Sie doch langsam und

mit einer Amtsmiene durch den Garten dahergeschritten, als ob Sie den nächsten Feldzugsplan entwürfen!

Sind Sie böse? fuhr sie fort, ihm ihre Hand entgegenstreckend, sind Sie böse, daß ich es Ihnen abgewonnen — ich habe mich so sehr darauf gefreut und schon seit zwei Stunden verborgen am Fenster gelauscht.

Wie könnte ich böse auf Sie sein, liebe Anna? — ich hatte wirklich unsere Verabredung vergessen . . .

Vergessen, sagte sie sichtlich betroffen — das ist freilich etwas Anderes.

Eigentlich nicht vergessen — im Gegentheil, hier bringe ich Ihnen einen Neujahrswunsch — möge Alles, was darauf steht, im vollsten Maße für Sie in Erfüllung gehen!

Das junge Mädchen nahm das zierliche Blatt, und während sie die Verse unter den Blumen las, übergoß ein tiefes Roth ihr freundliches Gesicht, und ihre kleine Hand zitterte sichtbar, als sie es dann wieder fortlegte.

Es ist allerliebst, sagte sie, viel schöner, als der meinige, den ich für Sie ausgewählt; hier, fuhr sie dann schüchtern fort, einen Neujahrswunsch aus ihrem Körbchen nehmend, hier — ich konnte eigentlich nichts Passendes finden, Nichts, was meine Wünsche so ausgedrückt hätte, wie ich es wollte.

Sie sind viel zu gut gegen mich, liebe Anna, sagte er, ihr lange und innig in die Augen blickend, viel mehr, als ich es verdiene.

Als Sie es verdienen? erwiederte sie neckend, ich sollte denken, das hinge lediglich von Ihnen ab. Allerdings, wenn Sie vergessen, was wir erst vor wenigen Stunden verabredet — aber seien Sie doch fröhlich und heiter! Es ist heute ein so schönes Neujahrsfest, die Sonne lacht und freut sich mit uns ... Ist Ihnen etwas Unangenehmrs begegnet?

Das nicht, liebe Anna, es ist eigentlich nichts Unangenehmes, aber ich hätte gewünscht, daß ich nicht gerade heute verreisen müßte, ich wäre heute so gern ...

Sie müssen heute verreisen? fragte sie mit sichtbarem Erschrecken, und weshalb gerade heute? und wohin?

Alle diese Fragen kann ich Ihnen nicht beantworten.

Nicht beantworten? — Und werden Sie längere Zeit abwesend sein?

Ich hoffe nicht, vielleicht nur einige Tage. Ich würde gar nicht erst Abschied von Ihnen genommen haben, fuhr er sichtbar erleichtert fort, wenn es heute nicht gerade der Neujahrstag wäre, und ich weiß, daß Sie mich erwarten.

Ja, es trifft sich recht unangenehm, erwiederte sie mit leiser Stimme, indem sich ein schmerzhafter Zug um ihren Mund legte. Nicht wahr, fuhr sie dann nach einiger Zeit fort, während Beide geschwiegen hatten, Gefahr ist mit Ihrer Reise nicht verbunden?

Nicht im Mindesten, sagte er, ihre Hand fester drückend, es thut mir nur leid, daß ich heute nicht bei Ihnen sein kann.

Des Menschen Wünsche gehen ja so selten in Erfüllung — ich war heute so fröhlich, wie lange nicht, so recht innerlich froh, wie ich es seit dem Tode der Mutter nicht wieder gewesen bin; es war mir, als ob gerade heute ein besonderes Glück meiner warte, und nun — kommt es so ganz anders . . .

Ehe Rudolf eine Erwiederung zu finden vermochte, trat der alte Baumann in's Zimmer und sprach, nachdem er zum neuen Jahre seinen Glückwunsch gebracht und empfangen hatte, in gewohnter Weise mancherlei, sehr Verschiedenartiges, hinsichtlich seiner Erwartungen von der Zukunft, Reflektionen, wozu der Jahreswechsel an sich schon immer mehr oder weniger stimmt, damals aber besonders Veranlassung gab. Rudolf und Anna hörten dies Alles schweigend an, bis der Erstere auch von dem alten Baumann Abschied nahm.

Sie haben es ja besonders eilig, Herr von Erbach, sagte dieser, daß Sie so plötzlich reisen müssen; doch keine politische Mission? Es soll sich Manches zusammenbrauen.

Wie können Sie so Etwas nur denken! dazu nimmt man keine Offiziere auf halbem Sold.

Nun, wer kann das wissen? Reisen Sie denn ganz allein?

Nein, mit dem Assessor von Benner.

Dann ist die Sache nicht richtig.

Anna zuckte schmerzlich zusammen.

Seien Sie vorsichtig! Wenn die Franzosen auch fort sind, ihre Spione lauern im ganzen Lande umher. Für einen Offizier passen derartige Dinge nicht einmal.

Aber ich bitte Sie, liebster Baumann, Sie gehen von gänzlich falschen Voraussetzungen aus. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Fräulein Anna, daß Ihr Vater sich in einem völligen Irrthume befindet — aber meine Zeit drängt — leben Sie wohl!

Er ergriff ihre Hand und hielt sie längere Zeit in der seinen, ohne daß Beide sprachen.

Leben Sie wohl! sagte sie dann mit kaum hörbarer Stimme.

Eilig verließ er das Zimmer, ging rasch durch den Garten weg, ohne sich umzusehen. Traurig blickte sie ihm nach.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Grenze.

Venner und Erbach fuhren die Nacht hindurch und erreichten am Morgen Liegnitz. Schon am Abend hatte es angefangen zu schneien, und der Schnee fiel in dichten Flocken den ganzen folgenden Tag hindurch, welches ihr Fortkommen sehr erschwerte. Erst am Abende ge-

langten sie nach Bunzlau und brachten so über vierundzwanzig Stunden auf einer Reise zu, welche man jetzt in zwei Stunden zurücklegen kann.

In Bunzlau verweilten sie mehrere Tage, ohne daß Venner seinem Gefährten den eigentlichen Zweck dieser anscheinend ohne Grund so eiligen Fahrt mittheilte. Erbach enthielt sich in dieser Beziehung auch aller weiteren Fragen, nachdem ihm Venner versichert hatte, daß ihn seine Pflicht verhindere, sie zu beantworten. In Bunzlau wohnten sie unter anderen Namen sehr still in einem wenig besuchten Gasthofe und blieben fast unausgesetzt den ganzen Tag auf ihrem Zimmer. Von Zeit zu Zeit ging Venner aus, kehrte aber jedesmal sichtbar beunruhigt und ohne das Erwartete gefunden zu haben zurück. Selbst in den Nächten wurde abwechselnd gewacht und auf einen etwa ankommenden Wagen gewartet. Endlich gegen Abend des vierten Tages dieses eben so langweiligen als abspannenden Aufenthaltes kam Venner von einem abermaligen Ausgange eilig zurück.

Er ist da! sagte er sichtbar erregt; Gott sei Dank, diese Befürchtungen waren wenigstens ohne Grund. Ich kann dir auch jetzt mittheilen, weshalb wir hier sind, er hat es mir erlaubt. Wir werden den Minister von Stein bis über die österreichische Grenze begleiten.

Ich habe das längst gewußt, Ulrich, erwiederte Erbach, und freue mich mit dir von Herzen, daß er ungefährdet bis hierher gelangt ist.

So komm'! Es soll sogleich weitergehen, und zwar mit Schlitten. Im Gebirge ist ein anderes Fortkommen jetzt nicht möglich.

Der geächtete Minister war nur von einem Bedienten begleitet; man fuhr in zwei Schlitten. Stein schien sehr abgespannt, denn er sprach wenig. Nach einigen Stunden erreichte man das Städtchen Löwenberg. Hier ruhte der Minister einige Stunden, denn er hatte in zwei Nächten nicht geschlafen, aber schon um 1 Uhr in der Nacht wurde die Reise fortgesetzt. Es war eine schöne, mondhelle, windstille Winternacht, die Natur schien zu schlummern unter der weichen, weißen, glitzernden Schneedecke; lautlos eilten die Schlitten auf der glatten Bahn im raschen Fluge dahin. Das Gebirge erhob sich immer mehr, und sie fuhren durch viele fast meilenlange Dörfer. Alle diese menschlichen Wohnungen lagen still und in tiefem Frieden da, die Nacht hielt die Thätigkeit und den Lärm der Arbeit gefesselt, auch die Leidenschaften und die Wünsche der Menschen. Das Ganze war ein Bild des tiefsten, ungestörtesten Friedens. Lange blickte das klare Auge des Ministers in die Gegend hinaus, und zuweilen hob ein tieferer Athemzug seine Brust.

Wie klein und erbärmlich erscheinen die menschlichen Bestrebungen, sagte er dann, im Vergleiche zu der ruhigen und ewig waltenden Allmacht! Um ein wenig Macht, um ein wenig Gewalt mehr zu gewinnen, morden sich die Menschen massenweise, oder die Einzelnen, welche das

Geschick oben hingestellt, lassen sie sich unter einander morden — und Alles, was sie erreichen und erringen, ist doch Nichts, als ein eitler, kaum nennenswerther Tand. Was ist menschliche Größe? Die größte ist immer so klein, so unbedeutend, daß wir dafür, im Vergleiche zu der Allmacht, zu der Schöpfung und den Kräften, die darin thätig sind, nicht einmal eine auch nur annähernde Bezeichnung haben. — Wenn man diese Gegend ansieht, alle diese vielen im tiefen Frieden ruhenden Wohnungen der Menschen, so scheint es uns unmöglich, daß der Streit, der Krieg und all' die bösen Leidenschaften jemals hier gewüthet hätten. Und doch ist es erst vor Kurzem geschehen, doch giebt es fast keinen Fleck Erde mehr, welcher nicht mit Blut gedüngt wäre.

Ich habe, fuhr er nach einigem Schweigen fort, am ersten Tage dieses Jahres mit meiner Familie, von der ich nun wieder auf wer weiß wie lange Zeit getrennt bin, eine Neujahrspredigt von Schleiermacher gelesen „über das, was der Mensch zu fürchten habe, und was nicht zu fürchten sei," und erkenne jetzt in diesem Augenblick, wie viel Wahrheit in jenen Worten enthalten ist. — Der Mensch ist sehr von seinen jedesmaligen Stimmungen abhängig, und dies zählt auch zu seinen großen Unvollkommenheiten. Zudem bleibt es immer eine Thorheit, sich der irdischen Sorgen, der irdischen Pflichten mit dem bloßen Hinblick auf die Vergänglichkeit und die Nichtigkeit entschlagen zu wollen. Wir müssen unser Dasein

nehmen, wie es uns gegeben ist, wir dürfen uns nicht beugen und knechten lassen durch die Gewalt des Unrechtes, sondern müssen dagegen ankämpfen bis zum letzten Athemzuge. Des Menschen Loos ist der Kampf — sein Ziel der Friede — ein Ziel, welches hier auf Erden jedoch unerreichbar bleibt.

Die Geschichte lehrt uns, bemerkte Venner, als der Minister eine Zeit lang geschwiegen, daß die Menschheit stets von Zeit zu Zeit unter der Geißel gewaltiger Machthaber gelitten hat, aber auch diese Zustände sind vorübergegangen.

Solche Krisen sind für das Wohl der Menschheit nöthig, sie würde sonst in einen Zustand völliger Apathie und völligen Stumpfsinns versinken. Der vollendete Despotismus, der Mißbrauch der Gewalt, erweckt zuerst in Einzelnen und dann in ganzen Völkern das Gefühl und die Ueberzeugung dessen, was ihnen noththut, wie die Lebensluft, nämlich die Erhaltung einer vernunftgemäßen Freiheit und Selbstständigkeit. Das Bewußtwerden solcher Ueberzeugung, welches dann ganze Völker in die heftigste Bewegung versetzt, ist zur Verjüngung des Menschengeschlechtes nöthig; nur das ist zu beklagen, daß bei der Ausführung so selten die Einsicht mit der Willenskraft im richtigen Verhältnisse steht, und daß es daher stets so ungeheuere Opfer kostet, um auch nur die kleinste Wahrheit wirklich zur Wahrheit gelangen zu lassen.

Wenn immer nur ein wahrhaft großer Mann die

Geschicke der Menschheit leitete, so würde dies nicht der Fall sein, bemerkte Venner. Ein wahrhaft großer Mann, ein vollendeter Mensch, bei welchem Verstand und Einbildungskraft nicht nur in hervorragendem Maße vorhanden, sondern auch harmonisch und sich nicht wieder untereinander zerstörend ausgebildet sind, ist schon an sich eine große Seltenheit, und die Zahl derer, welche an der Spitze der Menschheit stehen, ohnehin sehr klein. Selbst da, wo Beides in der Anlage vorhanden ist, wird es durch die Erziehung, durch die Eindrücke, welche die junge Seele empfängt, oft für immer zerstört. Entweder wird die Phantasie auf Kosten des Verstandes mit Traumbildern und unerreichbaren Idealen bevölkert und dadurch ein Halbgenie oder ein Fanatiker herangebildet, welcher seine Zeit über das Ziel hinaustreiben will und deshalb gewöhnlich Alles verfehlt, oder der Verstand erweitert sich auf Kosten des Gemüthes, welches verarmt und endlich ganz abstirbt. Ein solcher Mensch weiß wohl das rechte Ziel und den rechten Weg, aber es fehlt ihm die bewegende Kraft, er verfällt in die Ränke der Mittelmäßigkeit und wird niemals ein Heros, ein Wohlthäter der Menschheit.

Wie Napoleon! sagte Erbach.

In Napoleon fand sich Alles, was zu einem großen Manne erforderlich ist, vereinigt, selbst das Genie des Charakters, aber das Geschick hat ihn verzogen. Wie er jetzt dasteht, einzig und allein von der Gier und dem

Verlangen nach persönlicher Macht und Gewalt getrieben, ist er eine Geißel des Menschengeschlechtes, ein moralisches Ungeheuer! Den physischen Ungeheuern versagen die Gesetze der Natur die Lebensfähigkeit, den moralischen verleiht sie der Mensch durch seine eigene, erbärmliche Natur.

Aber auch diese Lebensfähigkeit ist niemals von Dauer.

Wie alles Menschliche. Doch dauert es häufig so lange, als das Leben desjenigen Menschen, der sein Träger geworden, und so ist es immer möglich, daß Alles dies erst mit dem Tode Napoleon's wieder in Trümmer zerfällt.

Möge Gott dies von uns abwenden, rief Erbach in seiner ungestümen Weise, oder eine glücklich gezielte Kugel das Gefäß zerstören, in welchem all' dieses Gift angehäuft ist!

Niemals darf uns diese Hoffnung verlassen, fiel auch Venner ein, niemals darf ein Augenblick kommen, wo wir an ihrer Verwirklichung zweifeln!

Mein Leben liegt zum großen Theile hinter mir, sagte Stein; nach den Gesetzen der Natur können mir nur noch wenige Jahre vergönnt sein; dazu bin ich ein geächteter Mann, auf der Flucht, vielleicht sind die Verfolger dicht auf meiner Fährte; ich weiß nicht, wo ich diese Nacht mein Haupt niederlegen werde; die Macht, welche mir von meinem Könige verliehen war, ist mir wieder genommen, der große Kaiser hat mir persönlich

den Krieg erklärt — aber er hat meinen Willen und meinen Vorsatz nicht gebeugt, sein Feind zu sein auf Tod und Leben, und so lange ein Athemzug meine Brust hebt, werde ich daran arbeiten, seinen Sturz herbeizuführen, oder wenigstens seine Gewalt in Deutschland zu vernichten!

Und Ew. Excellenz werden das Ziel Ihrer Bestrebungen verwirklicht sehen, erwiederte Erbach, welcher sich weniger als Venner von der Persönlichkeit des Ministers befangen fühlte; unsere Zustände sind zu unerträglich, als daß sie von längerer Dauer sein könnten.

Die Gewohnheit macht den Menschen viel, sehr viel erträglich, mein junger Freund, sagte der Minister; wir gewöhnen uns an die täglichen Wunder der Natur als an etwas ganz Gleichgültiges, selbst das geheimnißvollste Räthsel, der Tod, das Vergehen alles Lebendigen, macht keinen Eindruck mehr auf uns, warum sollten am Ende die Mißverhältnisse des bürgerlichen und staatlichen Lebens uns mehr ergreifen? Unser Gefühl stumpft sich ab, das Alltägliche schläfert uns ein, und statt uns zu regen und uns zu Thaten anzutreiben, schlafen wir ein und stumpfen ab.

Das wäre trostlos!

In dieser Allgemeinheit, ja! Ich sage dies auch nur, damit die Besseren sich hüten sollen, in diesen Zustand zu verfallen. Die Gesetze der Natur, von der Allmacht gegeben, sind unveränderlich, und deshalb müssen wir

uns daran gewöhnen, es wäre trostlos, wenn uns diese Fähigkeit nicht zu Theil geworden; aber die Einrichtungen, die Schöpfungen der Menschen sind eben so vergänglich, wie diese selbst; sie sterben wie diese, und vergebens bemühen sich die Nachkommenden, gewöhnlich von selbstsüchtigen Bestrebungen geleitet, die entseelten Formen aufrecht zu erhalten, welche nur Leben hatten durch den guten oder bösen Geist jener Zeit, der sie angehörten. In den Kämpfen um die Behauptung des Alten, welches die Gegenwart zurückstößt, und um die Erlangung eines Neuen, welches sie verlangt, das ihr nothwendig, aber dessen sie sich meistens noch nicht klar bewußt ist, treten gewöhnlich die Folgen jenes unglückseligen Zwiespaltes grell zu Tage, welcher das Ideale und die Wirklichkeit im harten Gegensatz gegeneinander treibt. Es gehört Muth und Ausdauer, es gehört ein klares Bewußtsein des Wollens und eine große Zähigkeit des Handelns dazu, in diesem Kampfe das Ziel unverrückt im Auge zu behalten — ich habe in dieser Beziehung reiche Erfahrungen gemacht . . .

Alle wahren Patrioten wissen das und verehren Ew. Excellenz deshalb um so mehr, sagte Benner.

Möchten diese Anstrengungen, diese Kämpfe wenigstens in späteren Zeiten ihre Früchte tragen, möchten sie Preußen zum Segen gereichen, dessen Dienst ich dreißig Jahre meines Lebens widmete, und worin ich nun meinen Untergang finde. Besitzungen, welche nahe an sieben=

hundert Jahre in meiner Familie sind, verschwinden, Verbindungen jeder Art, welche tief in die Verhältnisse meines Lebens eingreifen, werden vernichtet, und ich bin aus meinem Vaterlande verbannt, ohne daß ich für mich und die Meinigen eines Zufluchtsortes gewiß wäre ...

Vielleicht ist die Zeit nahe, wo Ew. Excellenz im Triumphe zurückkehren, vielleicht ...

Hoffen wir, erwiederte der Minister, Erbach unterbrechend, und glauben Sie vor Allem nicht, daß mich dieses Mißgeschick muthlos macht. Gehöre ich zu denen, welche im Sturme dieser unheilvollen Zeit untergehen müssen, so werden Andere an meine Stelle treten, welche das Werk vollenden, an dessen Fundamenten ich mitgearbeitet habe ... Sie, meine jungen Freunde, werden gewiß den Tag erleben, an welchem die deutschen Heere den Rhein überschreiten und mit Blut eine Schmach sühnen, welche in der Geschichte eines großen Volkes ohne Beispiel ist. — Darum, wenn es auch noch trüber, noch finsterer werden sollte, verlieren Sie niemals den Glauben, niemals den Muth und die Entschlossenheit zum Handeln! Sehen Sie, die Sonne steigt klar und hell über die Berge empor, sie wird nicht immer das geknechtete Deutschland bescheinen!

Das schneebedeckte Hochgebirge lag im Glanze der aufgehenden Sonne vor ihnen, alle seine malerischen Linien zeichneten sich scharf gegen den dunkeln, westlichen Himmel ab, von der höchsten Spitze, der Koppe, blinkte

die kleine Kapelle wie ein leuchtender Stern hernieder, und die dunkeln Massen der Tannenwälder lagerten sich zu Füßen der Bergriesen, hier und da in malerischen Windungen sich höher zu ihnen hinaufziehend.

Schweigend gaben sich die Reisenden diesem erhabenen Anblicke hin und erreichten bald das Schloß Buchwald, wo der Minister von dem Besitzer, dem Grafen Reden, und dessen Gattin auf das Herzlichste aufgenommen wurde, obgleich sie von seiner Ankunft keine Ahnung gehabt hatten. Hier verweilte Stein mehrere Tage und schrieb und empfing Briefe von seinen Freunden und seiner Frau. Da in dem nur zwei Meilen entfernten Städtchen Hirschberg sich noch eine französische Besatzung befand, so fuhren Venner und Erbach am anderen Tage hinüber, um etwaige Maßnahmen gegen den geächteten Minister zu erforschen. In Buchwald fanden sich mehrere bewährte Freunde Stein's ein und erfreuten sein Herz durch die Verehrung und Theilnahme, welche sie ihm bewiesen. Er hielt es jedoch nicht rathsam, seinen Aufenthalt daselbst länger auszudehnen, nachdem ihn seine Frau nochmals dringend gebeten hatte, das preußische Land zu verlassen. Er schrieb noch an den Fürsten Primas und ersuchte ihn um seine Verwendung hinsichtlich seiner Güter am Rhein, wohin ein bewährter Freund, der Assessor Eichhorn, deshalb bereits gereist war, bat seine Frau, nach Prag zu kommen, wenn es ihre Gesundheit

erlaube, und nahm dann am 12. Januar vom preußischen Boden Abschied.

Von den Segenswünschen seiner Freunde, besonders des Grafen und der Gräfin von Reden, begleitet, verließ er in der Gesellschaft eines alten Freundes, des Grafen Geßler, Buchwald, welches nur zwei Meilen von der österreichischen Grenze liegt. Diese wurde daher auch bald erreicht. Auf der Höhe des Gebirgskammes standen die beiden Grenzpfähle, deren Adler sich wie zwei Kampfhähne feindselig anblickten. Hier hielten die Schlitten; im ersten befanden sich der Minister und Graf Geßler, im letzteren Venner und Erbach. Der Graf hatte seinen bestimmten Entschluß ausgesprochen, den Minister bis Prag zu begleiten und sein Schicksal so lange zu theilen, bis es sich entschieden, ob ihm der Aufenthalt in Oesterreich gestattet werden würde, was man als gewiß annahm. Venner und Erbach sollten an der Grenze umkehren und waren nur auf ihren ausdrücklichen Wunsch so weit mitgefahren.

Sie traten jetzt an den Schlitten des Ministers, um sich zu verabschieden.

Ich danke Ihnen, meine jungen Freunde, sagte dieser, Jedem von ihnen die Hand reichend, ich danke Ihnen für Ihre aufopfernde Theilnahme an meinem Geschick. Ihnen, Herr Assessor, besonders für die gefahrvollen Dienste, welche Sie mir und der guten Sache geleistet haben. Ich kann Ihnen dafür Nichts weiter geben, als

meinen Dank. Vielleicht, fuhr er fort, mit der Hand nach der in weiter dämmernder Ferne vor ihnen unten ausgebreiteten Landschaft zeigend, vielleicht kommt uns von dort her die Entscheidung und die Rettung, vielleicht früher, als wir Alle es glauben und erwarten; vielleicht werden diese beiden Adler, welche sich hier so feindlich betrachten, bald gemeinschaftlich ihren Flug gen Westen nehmen. — Dann sehen wir uns wieder, meine Freunde! Lassen Sie uns nicht verzagen, fest, stark und muthig bleiben! Das ist es, was vor Allem noththut! — Und nun leben Sie wohl, Gott sei mit Ihnen und mit unserem Vaterlande!

Ohne eine Entgegnung zu erwarten gab der Minister das Zeichen zur Abfahrt. Rasch fuhr der Schlitten dahin. Die beiden jungen Männer blieben schweigend auf der Höhe stehen und blickten ihm nach, er verschwand jetzt in einer Windung des Weges, kam wieder hervor, nur noch ein kleiner dunkler Punkt auf der weiten Schneefläche, und verlor sich dann in einer waldbedeckten Schlucht.

Er ist fort, sagte Venner, von innerer Bewegung ergriffen, und hat einen großen Theil der Hoffnungen unseres armen Vaterlandes mit sich genommen, sie sind immer unscheinbarer geworden, wie jener gebrechliche Schlitten, in dem er sich befindet — und nun ganz verschwunden.

Nicht doch, erwiederte Erbach; wer weiß, weshalb

ihn das Geschick gerade jetzt nach Oesterreich führt! Ein großer Mann bleibt überall derselbe.

Zehntes Kapitel.

Enthüllungen.

Die junge Frau Rosen saß in tiefen Gedanken versunken vor ihrem eleganten Arbeitstische, welcher umgeben von blühenden ausländischen Gewächsen am Fenster stand. Ihr Mann hatte sie eben verlassen, mitten in einem Gespräche abgerufen, wie dies bei einem so vielfach beanspruchten Geschäftsmanne häufig zu geschehen pflegt. Sie hielt einen offenen Brief in der Hand, welchen sie von ihrem Manne empfangen, und dessen Inhalt offenbar die Ursache jenes tiefen Nachdenkens war, das sich in ihren Mienen kundgab.

Er wird also wiederkommen, sprach sie vor sich hin, den Brief nochmals öffnend, obgleich sein Inhalt ihr bekannt war, und schon bald, vielleicht in wenigen Tagen — ich hätte gewünscht, er wäre ganz fortgeblieben. Er ist verhaftet gewesen, man hat ihn in Kassel sechs Monate gefangen gehalten, als das Opfer einer Intrigue und eines Mißverständnisses? Sein ganzes Treiben und Wesen hat etwas Unklares, seine Vergangenheit ist so abenteuerlich, so außergewöhnlich, man fühlt sich nie-

mals recht sicher, recht unbefangen in seiner Gesellschaft, und doch . . .

Mein Mann hält sehr große Stücke auf ihn, und ich bin eine Thörin — ja, ja, eine große Thörin — ich fürchte mich eigentlich vor ihm, aber mehr, wenn er abwesend, als wenn er anwesend ist. Alle diese Gedanken sind mir erst gekommen, seit er uns verlassen; mir wäre es lieber gewesen, wenn er niemals zurückgekehrt. Ich will einmal eine genaue Prüfung mit mir anstellen, fuhr sie mit einem verschämten Lächeln fort, so wie mir meine gute Mutter empfahl, es an jedem Abende zu thun — ich werde dann erfahren, wo die Schuld liegt, und zugleich das Mittel finden, nicht nochmals in denselben Fehler zu verfallen. Also: warum war ich gern mit ihm zusammen? Weil er ein unterhaltender, geistreicher Mann ist. War dies die alleinige Ursache? die einzige? Ich darf diese Frage nicht bejahen, ohne die Unwahrheit zu sagen. Was war es also noch? Die Art und Weise seiner Unterhaltung, die Beziehungen, die er darein zu legen wußte. — Welche Beziehungen? Mein Gott, ich frage sehr streng — also: die Beziehungen auf die Gefühle meines Herzens. Wie nennt man dies ohne Umschreibung? Wie man dies nennt? Es sind Spielereien, Unterhaltungen, Mittel gegen die Langeweile. So? sagte sie, indem sie wieder die Miene eines Inquisitors annahm, während sie bei den Antworten jedesmal ihre glänzenden Augen wie ein schuldbeladenes Beicht-

kind niederschlug. So? Ist diese Antwort ganz aufrichtig? Hast du nicht Dinge von ihm angehört, welche . . Nein, nein, rief sie, den Brief auf den Tisch werfend, indem ihre Wangen eine dunkle Gluth überzog, ich will dieses abscheuliche Examen nicht fortsetzen — warum soll sich eine junge, hübsche Frau, wie ich bin, nicht ein wenig den Hof machen lassen? Ist das ein Verbrechen? Mein Mann sieht es ja, weiß es und freut sich darüber, daß auch Andere mich schön finden. Das ewige Einerlei des Lebens ist ohne diese unschuldigen kleinen Intriguen unerträglich langweilig . . .

Endlich, endlich sehe ich Sie wieder! tönte plötzlich die Stimme Haller's dicht neben ihr, sie fühlte ihre Hand ergriffen und mit glühenden Küssen bedeckt, die Sinne begannen ihr zu schwinden, sie war nahe daran, das Bewußtsein zu verlieren. Ihr ganzer Körper zitterte heftig, und als sie mit einem tiefen Athemzuge die Gegenwart wieder klar zu erfassen vermochte, fand sie sich von Haller's Arm umschlungen und ihr Haupt an seiner Brust ruhen.

Gewaltsam riß sie sich los und sprang auf, eine tiefe Röthe übergoß ihr Gesicht, und sie wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen.

Hat Sie mein plötzliches Erscheinen so sehr erschreckt, theuerste Rose? flüsterte Haller. Wie schön Sie in dieser Bewegung sind, und wie glücklich Sie mich dadurch machen! Ich hatte mir in meinen Gedanken das Wie-

dersehen mit Ihnen oft und vielfach ausgemalt — aber die Wirklichkeit hat dieses Mal meine Hoffnungen übertroffen. Ich danke Ihnen, daß Sie mir einen Platz in ihrem Herzen bewahrt haben, dieser Augenblick giebt mir vollen Ersatz für all' die Leiden, die ich erduldet. Ich danke Ihnen, theuerste Rose, fuhr er fort, ihre Hand, die er noch immer fest hielt, leidenschaftlich drückend, danke Ihnen aus dem tiefsten Grunde meiner Seele.

Rose war endlich zum klaren Bewußtsein ihrer Lage gekommen und entzog nun hastig dem Assessor ihre Hand.

Sie haben mich überrascht, Herr Haller, sagte sie, ohne ihre Augen aufzuschlagen, und geben einer körperlichen Schwäche, die mich eben befiel, eine völlig irrige Auslegung.

Wirklich? erwiederte er, sie mit verlangenden Blicken betrachtend — reden Sie nicht weiter! Sie sind im Begriff, ein Glück wieder zu zerstören, welches Sie mir gewährt, vielleicht ohne Absicht und ohne Ihren Willen. Rauben Sie mir es nicht, nachdem die gewöhnlichen kalten Rücksichten und Formen bei Ihnen wieder die Herrschaft über Ihre wahren Gefühle zu erlangen streben. Haben Sie Vertrauen zu mir, theuerste Rose! verscheuchen Sie jeden, auch den leisesten Argwohn, als ob dieses mir gewährte Glück jemals von mir gemißbraucht werden könnte.

Schweigen Sie, sagte die junge Frau, im sichtbaren Kampfe mit sich selbst, dort kommt mein Mann.

Der junge Banquier Rosen begrüßte seinen lange vermißten und entbehrten Freund mit einer Herzlichkeit, welche deutlich zeigte, wie sehr ihn dessen Rückkehr erfreue, und Haller war in der Kundgebung seiner Gefühle noch verschwenderischer. Man setzte sich, und Haller mußte sein Ergehen ausführlich erzählen. Er that dies in seiner gewohnten Weise, indem er die Zuhörer durch die Gewandtheit des Vortrages fesselte und Wahrheit und Dichtung dabei ganz seinen Absichten gemäß vermischte.

Aber weshalb verfolgten Sie denn Venner? fragte Rosen; so viel ich weiß, sind Sie Freunde.

Ich bin genöthigt, um Ihnen diese Frage zu beantworten, Ihnen mein ganzes Vertrauen zu schenken; ich thue dies um so lieber, als ich es für meine Pflicht halte, Ihnen, meinem besten und wahren Freunde, mich ganz zu enthüllen — denn ich weiß, Sie denken wie ich, und auch Sie, meine gnädige Frau, werden gewiß auf meiner Seite stehen.

Wir leben in einer Zeit, fuhr er mit einem raschen und prüfenden Blick auf Rose fort, wo es sich ein Jeder klar machen muß, was er will, wo es absolut nothwendig ist, nicht nur eine Gesinnung zu haben, sondern auch darnach zu handeln; mit Einem Worte, wo man eine Partei ergreifen muß, wenn man nicht zu dem großen Haufen der Nachtreter gehören will.

Der leuchtende Stern des Jahrhunderts ist Napoleon. Mögen wir in der Geschichte zurückgehen, so weit wir

wollen, mögen wir Friedrich den Großen, Ludwig den XIV., Karl den Großen, Cäsar, Alexander heraufbeschwören, es ist keiner, der sich an Größe mit Napoleon messen könnte. Lesen wir die Geschichte jener Männer, so werden wir immer von einem mitleidsvollen Gefühle über die damaligen Bestrebungen ergriffen, welche, in Verkennung der Größe jener Heroen, ihnen feindselig entgegentraten und sich für berufen hielten, ihren Siegesflug zu hemmen und die Lösung der Aufgabe zu hindern, zu deren Vollbringung das Geschick diese außergewöhnlichen Menschen hervorgebracht. Wir belächeln die Thorheit und die Kurzsichtigkeit solcher Unternehmungen und stellen uns in Gedanken immer auf die Seite des Genies. So thöricht handeln auch diejenigen, welche sich jetzt für berufen halten, dem großen Manne des Jahrhunderts kleine Steine in den Weg zu legen, die er verachtungsvoll mit dem Fuße zurückschleudert. Die Ursache der Handlungsweise dieser Partei liegt lediglich darin, daß ihnen der klare Blick zum Erkennen der Gegenwart fehlt, daß sie das jetzt nicht so objektiv betrachten können, wie ihnen dies bei der Vergangenheit möglich ist. Sie sind durch ihre Leidenschaften, durch ihre elenden Privatinteressen, durch die Erbärmlichkeiten ihrer unbedeutenden Existenz daran gehindert.

Selbst diejenigen, welche das Geschick auf eine Stelle gehoben, wo es ihr Beruf, ihre Pflicht war, jenen Gottgesandten, Machtbeliehenen entgegenzutreten, haben dies

immer vergeblich gethan; ihnen wurde die Bestimmung, in diesen Kämpfen zu unterliegen und durch ihre Niederlagen die Erfüllung dessen herbeizuführen, wozu jene Gewaltigen erschienen: die Verjüngung und Veredelung der Menschheit. Alte, verjährte Gebräuche und Vorurtheile, welche die Völker knechten, ihrer Fortbildung einen unüberschreitbaren Damm entgegenstellen, zu deren Beseitigung im gewöhnlichen schablonenmäßigen Fortgang der Dinge Jahrhunderte nöthig gewesen sein würden, verschwinden durch einen einzigen Federstrich jenes Mächtigen, welcher jetzt Europa beherrscht, denn die Gottheit hat ihm die Befähigung verliehen, nicht blos dasjenige, was noth thut, zu erkennen und zu wollen — diese Befähigung besitzt der ganze bessere und intelligentere Theil der Menschheit, — sondern auch es auszuführen! Sein Wille ist zugleich die That! Wer es wagt, sich diesem mächtigen Willen entgegenzustemmen, wird von dem rasch und unaufhaltsam dahinrollenden Rade der Zeit zermalmt! Giebt es daher wohl für uns, deren Wohnungen an den sanften Thalgeländen der Genügsamkeit und nicht auf den einsamen, stolzen Höhen der Macht stehen, giebt es für uns wohl eine größere Thorheit, als gegen das Geschick in den Kampf zu treten, um uns von den Rädern des Siegeswagens seines Auserwählten tödten zu lassen? Freuen wir uns, daß wir dazu nicht durch besondere Pflichten gezwungen sind. Die ganze Menschheit war und wird wieder sein eine große Familie; die künstlichen

Unterscheidungen, die wir Völker nennen, und die sich nach den jedesmaligen Launen Einzelner, nach den regellosesten Zufälligkeiten gebildet haben, werden und müssen schwinden, wenn die Bestimmung der Menschheit erreicht werden soll. Ist Friedrich II. wirklich so groß, weil er Schlesien ohne Grund und Recht Oesterreich entriß und Millionen Menschen Einer Völkerfamilie in den Tod führte?

Dennoch würde es eine Thorheit gewesen sein, wenn wir damals, so wie jetzt, hier gelebt hätten, an Oesterreich festzuhalten und dem Genie entgegenzutreten. Die Schlesier erkannten dies auch sehr richtig, und es waren nur wenige Unkluge, die sich dazu verleiten ließen und ihren sogenannten Patriotismus theuer bezahlten.

Darum muß ein Jeder, der das Auge seines Geistes offen zu halten versteht, es mit Napoleon halten und in ihm denjenigen erkennen, welchen die Gottheit gesandt hat, um die Ausführung ihrer Pläne zu realisiren. Ich will zugeben, daß unser Gefühl mit dieser Erkenntniß in Widerspruch treten kann, daß Vorurtheile, welche wir mit der Muttermilch eingesogen, sogenanntes Vaterland, angestammtes Fürstenhaus und dergleichen, uns an der klaren Erkenntniß des Richtigen hindern — aber wir dürfen uns dadurch nicht beirren lassen, denn hier muß der Verstand allein entscheiden, und das Gefühl, dessen Gebiet ganz wo anders liegt, setzte er mit einem raschen Blick auf Rose hinzu, hat keine Berechtigung, mitzu-

reden. Unser Vaterland ist die Erde — es bleibt immer noch sehr klein im Verhältniß zu der unendlichen Schöpfung — und „angestammtes Fürstenhaus" ein mit sich selbst im Widerspruch stehender Begriff, denn jedes Fürstenhaus hat mit einem Manne angefangen, und wenn die Menschen zu jeder Zeit nur von angestammten Fürsten hätten regiert sein wollen, so würde nie ein jetzt angestammtes Fürstenhaus seinen Anfang gehabt haben.

Da ich mir schon längere Zeit diese Erkenntniß zu eigen gemacht, fuhr er nach einiger Zeit fort, so habe ich auch meine Stellung darnach gewählt und mich mit derjenigen Partei, welche von den Ueberspannten die französische genannt wird, eng verbunden. Wenn ich dies nicht offen ausgesprochen, und es auch Ihnen jetzt nur im engsten Vertrauen mittheile, so geschieht und geschah dies, weil der Augenblick, es zu thun, noch nicht gekommen ist. Jede Frucht will ihre Zeit zur Reife haben, und der ist ein Thor, welcher sie früher vom Baume pflückt. In den Kämpfen, welche auch das Beste und Edelste mit den Vorurtheilen und den Leidenschaften der Menschen zu führen hat, richten sich stets die Mittel nach den Umständen. Es werden von jener Seite auf geheimen Wegen Vorbereitungen zu Aufständen und Empörungen getroffen, man will den Löwen durch Mückenstiche tödten und vergißt, daß man ihn höchstens dadurch reizen kann.

Venner gehört zu den gefährlichsten Agenten der so-

genannten patriotischen Partei; mit großem persönlichem Muthe und einer unbeugsamen Entschlossenheit verbindet er kalte Ueberlegung und richtige Benutzung der jedesmaligen Umstände. Der Zufall ließ mich erfahren, daß er eine geheime Sendung nach Westfalen habe zur heimlichen Organisation eines Aufstandes, herbeigeführt durch den jetzt entlassenen Minister von Stein und seine Genossen. Venner war es auch, der mich bei diesem Manne verleumdet und mir dessen Ungnade zugeführt hat, wofür ich ihm jetzt allerdings sehr dankbar bin. Es war meine Pflicht, hiervon im Geheimen Anzeige zu machen, und ich wurde mit den ausgedehntesten Vollmachten zu seiner Verhaftung ihm nachgesandt.

Wie wurde es ihm denn aber möglich, fragte Rosen, daß man in der Hauptstadt des Königs Jerôme, also mitten im befreundeten Lager, Sie statt seiner gefangen nahm und so lange in Haft ließ?

Wie ihm dies möglich wurde? erwiederte Haller mit dem Ausdrucke eines nicht zu verdeckenden Hasses — einfach durch den Einfluß eines verworfenen Weibes, einer ehemaligen Maitresse des Königs, welche er schon hier in Breslau mit sich herumführte, und die, von den Liebkosungen Jerôme's nicht befriedigt, ein Verhältniß mit Venner anknüpfte. Jetzt ist diese Person an einen Stallmeister des Königs verheirathet, einen ehemaligen Pferdejungen, der natürlich nur den Namen des Ehemannes hergiebt, um die Ausschweifungen des jungen Königs

vor seinen neuen Unterthanen und seiner jungen Gemahlin zu verbergen. Bei ihr fand ich den saubern Herrn von Venner und überraschte sie in einem zärtlichen tête-à-tête. Aber ungeachtet meines Passes und der ausdrücklichen Requisition des Marschalls Mortier wußte diese Circe ihren Liebhaber, der ja zugleich König von Westfalen ist, zu bestimmen, daß ich als verdächtig festgenommen, Venner aber auf freien Fuß gesetzt wurde.

Aber das Mißverständniß mußte sich doch bald aufklären?

Sie hatte mich, um ihn zu retten, als einen preußischen Spion bezeichnet und uns die Rollen tauschen lassen. Meine Papiere wurden für gefälscht verdächtigt, und man fand es nothwendig, erst an den Marschall Mortier zu schreiben. Wie ich jetzt weiß, ist man dabei so langsam als möglich zu Werke gegangen; Mortier hatte inzwischen Breslau verlassen und war nach Spanien gegangen; seine Antwort genügte nicht, man schrieb noch einmal, und so wurde ich nach den Wünschen der freundlichen Dame, setzte er mit einem heiseren Lachen hinzu, sechs Monate in einem schlechten Gefängnisse gelassen, dann erst fand sich König Jerôme bewogen, in meine Freilassung zu willigen, die er gewiß gern noch länger verzögert haben würde, wenn er irgend einen Vorwand dazu hätte finden können.

Ich beklage Sie von Herzen, lieber Freund, sagte Rosen, ihm voll Theilnahme die Hand reichend.

Man muß für seine Ueberzeugung auch zu leiden verstehen, erwiederte Haller mit einem vielsagenden Blick auf Rose, welche stumm und anscheinend ohne jede Theilnahme der Erzählung des Assessors zugehört hatte. Sie schwieg auch jetzt, ohne die langen, dunkeln Wimpern ihrer glänzenden Augen zu heben und die Blicke Haller's zu erwiedern.

Da ich Ihnen nun mein volles Vertrauen geschenkt habe, fuhr Haller fort, indem er seine Brille heraufrückte, und überzeugt bin, daß Sie meine Ansichten theilen — ich irre doch darin nicht? setzte er fragend hinzu.

Keineswegs, erwiederte Rosen sichtlich zerstreut — er hatte so eben nach der Uhr gesehen — wir Kaufleute sind ja geborene Kosmopoliten. Wie sich unser Geschäft über alle Länder der Erde erstreckt, so kleben unsere Wünsche und unsere Hoffnungen auch nicht an einem Stückchen Land, welches heute diesem, morgen jenem Fürsten gehören kann. Das Interesse, der Vortheil, der Gewinn ist die Triebfeder unseres Handelns, die politischen Ereignisse die Fäden, aus denen wir unser Gewebe zurechtmachen.

Ich habe diese verständigen Ansichten von Ihnen erwartet und bin im Stande, Ihnen einige Fäden zu eigen zu machen, aus welchen sich ein sehr werthvolles Gewebe bereiten läßt.

Lassen Sie hören.

Oesterreich rüstet. Es ist ziemlich sicher, daß man

dort die neue Thorheit begehen und den Heros des Jahrhunderts abermals angreifen wird. Den Erfolg kann jeder Verständige klar vorausbestimmen. Heute Kriegserklärung, in drei Monaten Napoleon in Wien, in vier Monaten Friede, Oesterreich eine Macht zweiten Ranges!

Glauben Sie?

Zweifeln Sie daran im Mindesten?

Ich befürchte, daß Sie Recht haben.

Sie befürchten? Kann etwas Besseres geschehen? Wir müssen nur jetzt, wo über den nächsten Ereignissen für die Kurzsichtigen und Befangenen noch ein Schleier liegt, so handeln, wie es erforderlich ist, um die immensen Vortheile zu erlangen, die uns aus unserer richtigen Erkenntniß erwachsen.

In welcher Weise?

Darüber nachher das Weitere, dies sind Geschäftssachen, die nicht für das Ohr einer jungen Frau passen. Nur das Eine noch: ich reise in geheimen Aufträgen nach Wien, um zu erforschen, wie weit die Sachen dort gediehen sind, und bitte Sie um eine Empfehlung an Ihren Herrn Schwiegervater.

Sie reisen nach Wien? fragte Rosen mit sichtbarer Freude, das trifft sich ja herrlich! Rose, da hast du ja mit Einem Male einen Begleiter, wie wir wohl einen besseren niemals finden können.

Die junge Frau war plötzlich erblaßt und hielt sich mit zitternder Hand an der Lehne eines Sessels.

Sie wollen auch nach Wien reisen, gnädige Frau? fragte Haller, ohne daß es ihm möglich war, so sehr er sich auch bemühte, die innere Aufregung, welche ihn durchzuckte, zu verbergen.

Ja, meine Frau hat die Einladung ihres Vaters angenommen, nahm Rosen statt ihrer wieder das Wort, ihn zu besuchen; es ist Alles zur Reise vorbereitet — ich kann entschieden jetzt Breslau nicht verlassen, und so war das einzige, jetzt so glücklich beseitigte Hinderniß, einen passenden Reisegefährten für meine Frau zu finden, der ihr Schutz und Beistand gewähren kann.

Das Geschick entschädigt uns immer wieder für die Leiden, die es uns auferlegt, sagte Haller mit einem glühenden Blick auf Rose, und, setzte er endlich dann hinzu, wohl empfindend, daß er zu weit gegangen, und bringt mich endlich einmal in die Lage, Ihnen, lieber Freund, einen Dienst leisten zu dürfen, indem es mich zum Hüter und Beschützer des Werthvollsten macht, was Sie besitzen.

Freust du dich nicht auch, Rose? fragte ihr Mann, indem er die Hand seiner Frau ergriff; du zitterst ja, Kind, bist du nicht wohl?

Beunruhige dich nicht, erwiederte sie mit kaum hörbarer Stimme, du weißt, diese Reise . . .

Wir werden uns ja bald und fröhlich wiedersehen, mein liebes Röschen; traurig darfst du mir nicht werden, nein, nein, du mußt mit der alten heiteren Miene vor

deinem Vater erscheinen, er würde ja sonst denken, wir wären nicht glücklich.

Der junge Ehemann schloß bei diesen Worten, ohne sich an die Gegenwart Haller's zu kehren, Rose in seine Arme und küßte sie wiederholt und innig. Sie aber riß sich verschämt und von widerstreitenden Gefühlen ergriffen von ihm los und entfloh.

Sie sind ein in jeder Beziehung glücklicher Mensch, sagte Haller, der jungen, schönen Frau nachblickend, deren schlanke, elastische Gestalt so eben hinter der faltigen Portière verschwand, welche das Zimmer, worin sie sich befanden, von dem Nebengemache trennte.

Ich muß dies anerkennen, erwiederte Rosen; kein Glück auf der Welt ist jedoch vollkommen, und so fehlt mir auch Eines, worüber sich besonders Rose Sorgen macht. Doch sie ist eine Thörin, setzte er lächelnd hinzu; wir sind ja noch nicht einmal drei Jahre verheirathet, wozu sich also solchen verfrühten Besorgnissen hingeben?

Sie haben ganz Recht, lieber Rosen, bemerkte im leichten Tone des Scherzes Haller, die Sache in dieser Weise aufzufassen. Wenn aber das Glück, dessen Liebling Sie einmal sind, Ihnen auch dieses ersehnte Geschenk gespendet haben wird, dann müssen Sie Ihre Frau mit dem Kinde auf dem Arme malen lassen, und zwar von einem wirklichen Künstler. Sie werden dann eine Madonna erhalten, welche sich mit jeder raphaelischen messen kann.

Ich glaube auch, es müßte ein schönes Bild werden, sagte Rosen mit einem Seufzer, den angeregten Gedanken erfassend — ich wünschte nur, daß ich es schon bestellen könnte. — Doch lassen wir das jetzt, fuhr er mit verändertem Tone fort; in welcher Weise meinen Sie, daß die österreichischen Angelegenheiten zu benutzen seien?

Was ist Ihr Schwiegervater für ein Mann?

Er ist Kaufmann, gehört also nicht zu denen, welche einer fixen Idee reelle Vortheile zum Opfer bringen; dagegen glaube ich doch, daß er von der jetzt in Oesterreich herrschenden Stimmung mehr oder weniger mit ergriffen ist. Der Haß gegen Frankreich ist dort die allgemeine Losung.

Wir werden ja sehen, bemerkte Haller mit nachdenkender Miene; jeder vernünftige, nicht von Vorurtheilen befangene Mann, der nicht zu den unverbesserlichen Idealisten gehört, wird der richtigen Auffassung der Verhältnisse sein Ohr nicht verschließen. Vor Allem bitte ich Sie, die Vorbereitungen zur Reise Ihrer Frau zu beschleunigen, denn meine Zeit ist gemessen. Es wird Ihnen zusagen, daß wir mit Extrapost und so schnell, als es die Umstände irgend erlauben, reisen.

Es ist Alles vorbereitet; ich hoffe, daß Sie übermorgen früh abfahren können.

So leben Sie denn für jetzt wohl, lieber Freund, sagte Haller, sichtlich erfreut und Rosen die Hand reichend; ich habe noch mehrere dringende Geschäfte zu be=

sorgen; heute Abend stehe ich jedoch wieder zu Ihren Diensten, um unsere eigentlichen Pläne zu besprechen und festzustellen.

Elftes Kapitel.

Verfehlte Spekulationen.

Es war ein unfreundlicher Tag im Februar. Rosen hüllte sich daher, nachdem der Assessor ihn verlassen, in seinen Pelz, da er die Absicht hatte, gleichfalls auszugehen. Er that dies mit einer ihm sonst nicht eigenen Eilfertigkeit und verließ seine Wohnung, ohne sich bei seiner Frau zu verabschieden, auch ohne, wie er sonst immer zu thun pflegte, vorher in das Comptoir zu treten und von den eingegangenen Briefen Kenntniß zu nehmen. Er ging über den Ring, auf dem es wie gewöhnlich sehr bewegt war, an Gruppen vorüber, welche sich sehr lebhaft unterhielten, und gelangte bald zu der ersten Oderbrücke. Der Fluß war hoch angeschwollen und trieb stark mit Eis, die mächtigen Schollen hoben sich an den Eisbrechern mit gewaltigem Tosen in die Höhe, verminderten einen Augenblick ihre Bewegung und wurden dann von der Gewalt des Stromes zertrümmert. Kopfüber stürzten sie sich in die Tiefe, tauchten in wildem Gewirr wieder auf, warfen sich mit erneuertem Ingrimm auf die Brückenpfeiler, welche in den Grundfesten

erbebend ihre scharfen Spitzen den unaufhörlich sich erneuernden Angriffen entgegenstemmten. So eilig es Rosen auch zu haben schien, er konnte es sich dennoch nicht versagen, diesem aufregenden Kampfe des Elementes mit dem Werke von Menschenhand zuzusehen.

Nach einiger Zeit des Schauens kam es ihm vor, als ob die Brücke, worauf er stehe, in raschem Fluge vorwärts eile, und die Pfeiler es seien, welche die Schollen aufsuchten, um sie zu zermalmen. Das Stöhnen und Knarren der Balken und Bohlen, welches sich mit dem Getöse des anprallenden und brechenden Eises vermischte, klang, als ob die Pfeiler sich gegenseitig zu erneuertem und immer rasenderem Angriffe anfeuerten. Immer toller, immer wüthender wurde die Jagd, die Pfeiler flogen den Strom hinauf, Alles vor sich niederwerfend; es war ihm, als müßten sie nun ganz aus dem Strome herausspringen, um sich in unbezähmbarer, rachedürstender Wuth auf die unaufhaltsam herandrängenden Feinde zu stürzen!

Er mußte aufblicken und seine Augen an den festen Linien des Ufers wieder einen Halt gewinnen lassen, um sich von dieser Sinnestäuschung zu befreien.

Wenn diese Brückenpfeiler auch so dächten, wie Haller, sprach er zu sich selbst, als er endlich weiter nach dem Dome zuging, so würden sie der angeblich höheren Macht gewichen und mit dem Eise den Strom hinabgeschwommen sein. Noch ein paar Stunden Ausdauer

— der Kampf ist vorüber, der Angriff abgeschlagen, das freie Wasser umspült wieder die starken Herzen, welche sich erfreuen an dem Beifallsgeflüster der von ihren Feinden befreiten, heiter vorüberziehenden Wellen. — Es möchte doch nicht immer das Richtige sein, jeder Gewalt, die uns bedroht und uns zwingen will, den Standpunkt aufzugeben, wohin das Geschick uns gestellt hat, als einer höheren Bestimmung willenlos zu weichen. — Aber was sind das für thörichte Gedanken! Wenn die alte Brücke, wie es leicht hätte geschehen können, vom Eise zerstört worden wäre, so würde die Nutzanwendung eine ganz andere gewesen sein. — Allerdings, sie wäre dann in ihrem Beruf, in der Erfüllung ihrer Pflicht untergegangen. — Ich muß mich wirklich davor hüten, in jene nutzlosen Träumereien zu verfallen, zu denen ich ohnehin einen krankhaften Hang habe, setzte er, seine Schritte beschleunigend, hinzu; selbst dieser Besuch bei dem alten Baumann steht etwas mit jenem Hange in Verbindung. Dennoch bleibt Aennchen eines der lieblichsten, anmuthigsten und bescheidensten Mädchen, die ich je gesehen. Zierlich wie eine Elfe, mit dem hellleuchtenden Kranze ihrer goldenen Haare, diesen sanften, unschuldigen Taubenaugen, und dabei diese Bescheidenheit, diese zarte, jungfräuliche Schüchternheit, ja, sie ist ein wunderbar liebliches Kind!

Es wäre gewiß sehr passend für sie, dachte er, wieder langsamer gehend, weiter, wenn sie sich recht viel in

unserem Hause aufhielte und mit ihrer harmlosen, lachenden Fröhlichkeit meiner Frau Gesellschaft leistete, die wirklich anfängt, etwas zum Trübsinn zu neigen — aber sie kann nicht, sie kann ihren Vater nicht verlassen, der selbst wie ein Kind ist und keine Ahnung davon zu haben scheint, daß ihn seine Tochter mit großer Aufopferung ernähren muß. Meine Frau hat in solchen Dingen auch eine durchaus unrichtige, unpraktische Anschauung. Sie bezahlt für die Blumen den ganz unbedeutenden Preis, wie ihn die Bescheidenheit Aennchen's festsetzt, es kommt ihr kein Gedanke, daß sie zu Hause Mangel leiden, und daß es daher nothwendig sei, dies auf irgend eine zarte Weise zu verhindern. Niemals bin ich so innerlich froh darüber gewesen, im Besitze der Mittel mich zu befinden, um hier als das Schicksal, das heißt natürlich als das unbekannte Schicksal, auftreten zu können. Die Sache muß jedoch sehr zart behandelt werden.

Als der junge Banquier bis zu dieser Stelle seines inneren Selbstgespräches gelangt war, hatte er zugleich die äußere Thür zu der Wohnung des alten Baumann erreicht. Er blieb einen Augenblick stehen, holte tief Athem und trat dann durch die Thür der Mauer, hinter welcher das kleine Haus lag, worin Aennchen mit ihrem Vater wohnte.

Er traf Beide in der bekannten Stube. Aennchen saß am Fester, mit ihrer Arbeit beschäftigt; da sie aber von dort aus den unerwarteten Besuch gesehen, so war

sie aufgestanden und hatte auch ihren Vater von der Ankunft des Banquiers in Kenntniß gesetzt. Der alte Baumann hatte in dem letzten Jahre seine Lebensweise sehr geändert, er ging nur selten aus, trank fast gar nicht mehr und beschäftigte sich auch wenig. Er saß oft Stunden lang theilnahmlos und schweigend in seinem alten Lehnstuhle, dann spielte er auch wohl Etwas auf der Geige oder dem alten Klavier, jedoch mehr mechanisch als mit Empfindung, und es schien fast, als ob sein Geist stumpf und für alle äußeren Eindrücke weniger empfänglich geworden sei. Die alte wilde Erregung, das leidenschaftliche Auflodern war gänzlich verschwunden, und er war ein stiller, ruhiger Mann geworden. Nur zuweilen gab es Momente, wo dies Alles zurückkehrte, wo er ganz wie sonst, eben so wild, eben so extravagant und auch eben so voll geistreichen Humors sein konnte. Er gab zwar noch einige Unterrichtsstunden und betheiligte sich auch hier und da an musikalischen Aufführungen, aber er that dies Alles ungern und versäumte viele Gelegenheiten, wo er hätte Geld verdienen können, nur um zu Hause zu sitzen und die Zeit mit müßigen Träumereien hinzubringen.

Aennchen, die ihn mit der kindlichsten Liebe und Sorgfalt pflegte und stets bemüht war, ihn zu erheitern und jede Mahnung an Noth und Dürftigkeit von ihm fern zu halten, sah mit banger Besorgniß die zunehmende Theilnahmlosigkeit ihres Vaters und war jedes

Mal innerlich erfreut, wenn seine alten Neigungen und mit diesen seine frühere Lebendigkeit und Aufregung wieder hervortraten.

Die unerwartete Ankunft des jungen Banquiers machte daher auf Baumann ebenfalls keinen Eindruck, nicht einmal seine Neugierde wurde dadurch rege gemacht. Er erhob sich von seinem Sessel und setzte sich wieder schweigend nieder, nachdem Rosen der freundlichen Einladung Aennchen's zum Sitzen ebenfalls nachgekommen war.

Es wäre mir fast unmöglich geworden, zu Ihnen zu gelangen, leitete Rosen in sichtlicher Befangenheit das Gespräch ein, denn die Oder geht so stark mit Eis, daß die alte Sandbrücke in Gefahr schwebt, zerstört zu werden.

Wir wollen dies nicht hoffen, Herr Rosen, erwiederte Aennchen, da ihr Vater schwieg. Der Eisgang soll, wie die Schiffer sagen, in diesem Jahre nicht viel auf sich haben, und wenn er vorüber ist, dann kommt der Frühling; ich freue mich recht darauf.

Man genießt ihn hier in der Stadt aber nur wenig.

Da haben Sie Recht, am schönsten ist der Frühling im Walde, setzte sie mit einem lebhafteren Blicke hinzu; man hat hier keine Ahnung davon, wie schön er dort ist.

Du denkst wohl immer noch an deinen Feldzug, bemerkte Baumann; wir könnten ja deinen Freund einmal wieder besuchen.

Ein leiser Schimmer von Röthe überflog Aennchen's Gesicht, und sie beugte ihren lieblichen Kopf tiefer zu den

Blumen nieder, mit deren Anfertigung sie beschäftigt war, als sie erwiederte: Ach, das wäre herrlich, Vater! aber du müßtest auch mit reisen.

Ich? Natürlich! setzte er dann hinzu, als ob er seine Gedanken erst gesammelt hätte; wir dürfen uns niemals wieder trennen.

Sie wundern sich vielleicht über meinen Besuch, bemerkte Rosen weiter, nachdem Alle einige Zeit geschwiegen, indem er sich zugleich über diese etwas ungeschickte Einleitung innerlich ärgerte; aber ich komme einmal als Bote meiner Frau, welche wahrscheinlich schon übermorgen nach Wien reist und Fräulein Aennchen bittet, ihr noch einige Blumen zu Haubengarnirungen zu besorgen, hauptsächlich aber, setzte er sichtlich befangen hinzu, um mich des Auftrages eines Geschäftsfreundes an Herrn Baumann zu entledigen. Es hat dieser Freund, fuhr er rascher sprechend fort, noch eine kleine Schuld aus früherer Zeit an Sie zu berichtigen; er schämt sich, dies so lange versäumt zu haben, und hat mich daher gebeten, Ihnen den Betrag dafür zu übergeben.

Er überreichte mit diesen Worten dem alten Baumann einige in Papier gewickelte Geldmünzen.

Wer könnte das sein? fragte dieser in gleichgiltigem Tone, indem er das Geld in der Hand hielt.

Er wünscht aus dem eben angeführten Grunde, nicht genannt zu werden.

Meinetwegen, erwiederte Baumann, das Geld in die

Tasche steckend, es muß schon lange her sein, daß ich es so ganz vergessen habe.

Rosen warf einen raschen prüfenden Blick auf Aennchen, erkannte aber bald an deren sich gleichbleibenden freundlichen Mienen, daß sie nicht den mindestens Zweifel in seine Worte setze.

Soll ich Ihnen eine Quittung schreiben? fragte dann plötzlich Baumann, es wird wohl nöthig sein.

Durchaus nicht, erwiederte Rosen eilig, indem er des Alten Hand ergriff, welcher das kleine Geldpacket wieder hervorzunehmen beabsichtigte, betrachten wir die Kleinigkeit als abgemacht.

Um so besser; sagen Sie Ihrem Freunde meinen Dank, ich würde dieses Geld sonst längst ausgegeben haben. Nicht wahr, Aennchen? setzte er melancholisch lächelnd hinzu, und jetzt können wir es gut gebrauchen — denn ich will Ihnen sagen, Herr Rosen, meine Finger fangen an etwas steif zu werden, und die ganze Musik macht mir wenig Vergnügen mehr.

Aennchen hatte bei der offenen Anspielung ihres Vaters auf ihre Dürftigkeit ihr Gesicht erröthend tief auf ihre Arbeit herabgebeugt und schien sichtlich erfreut die letzte Bemerkung aufnehmen zu können, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

Du thust dir selbst Unrecht, lieber Vater, sagte sie, ohne aufzublicken, eine recht gute Musik erfreut dich noch eben so, wie sonst.

Ja, eine recht gute Musik, erwiederte dieser, indem seine Augen sich belebten, aber wo finde ich die? Im Theater? Noch zuweilen, aber dann immer der viele Schund dazwischen; auch wollen sie mich ja dort nicht mehr haben — und das Stundengeben — ah! das Stundengeben, setzte er langsam und in seine frühere Apathie verfallend hinzu — das muß jeden ordentlichen Musiker zu Grunde richten und ihm die Musik verleiden.

Und doch haben die größten Meister, selbst Mozart, sich davon nicht frei machen können, bemerkte Rosen.

Leider! Was gilt auch in Deutschland ein großer Meister! Der göttliche Mozart ist am Stundengeben, an der Misère des Lebens zu Grunde gegangen; was würde er noch geschaffen haben, wenn ihn nicht die elenden Sorgen um die tägliche Nahrung getödtet hätten!

Rege dich nicht unnöthig auf, lieber Vater, bat Aennchen ängstlich, indem sie aufstand und seine Hand ergriff; ein solcher Geist, wie Mozart, verzehrt sich schneller, als die gewöhnlichen, und er hat genug gethan, um unsterblich zu sein.

Unsterblich sind wir alle, sagte Baumann, sich niedersetzend, und das Bischen irdischer Ruhm, welches wir Unsterblichkeit nennen, ist eben so werthlos, wie alles Uebrige — der Unsterbliche selbst hat Nichts davon.

Da der alte Baumann nach dieser melancholischen Reflexion in ein anhaltendes Schweigen verfiel, und Rosen sah, daß Aennchen's Blicke mit einer gewissen

Aengstlichkeit ihn zu bewachen schienen, so hielt er es für angemessen, seinen Besuch abzubrechen, obgleich er gern noch länger geblieben wäre. Er empfahl sich daher. Als er durch den Gartenweg der Straße zuschritt, begegnete ihm ein junger Mann, welcher ihn mit aufmerksamen und fragenden Blicken betrachtend rasch an ihm vorbeiging und dann, wie es ihm schien, in sehr bekannter Weise in das Haus trat.

Es war Erbach, welcher, bereits vor mehreren Wochen von seiner Reise mit Venner zurückgekehrt, in dem Baumann'schen Hause wie sonst fast ein täglicher Gast geblieben.

Wer war der Herr? fragte er sichtlich erregt, fast ohne den freundlichen Gruß Aennchen's zu bemerken, welche ihm bis zur Thür entgegengegangen war und ihm voll sichtlicher Freude die Hand zum Willkommen gereicht hatte.

Der Herr? Der Banquier Rosen, welcher eine Bestellung seiner Frau auszurichten hat, für die ich, wie Sie wissen, arbeite. Sie will in einigen Tagen verreisen und bedarf noch einiger Blumen.

Und deshalb bemüht sich der Herr Gemahl selbst hierher?

Mein Gott, warum soll er das nicht? lachte Aennchen; er hat sich zugleich den Eisgang angesehen — ich kann mir jetzt auch eine recht genaue Vorstellung davon machen, fuhr sie neckend fort, wenn ich heute Ihre Miene

betrachte! Brr! Wie Sie drein schauen! Was haben Sie denn? Es ist Ihnen doch nichts Unangenehmes begegnet? setzte Sie besorgt hinzu.

Unangenehmes? Was sollte mir Unangenehmes begegnen? Ich finde derartige Besuche von jungen Männern nur einfach nicht passend, Sie sollten sich das selbst sagen, Aennchen.

Das finden Sie nicht passend? lachte das junge Mädchen ausgelassen wieder. Sind Sie denn vielleicht ein alter Mann? Und haben wir nicht täglich die Ehre, Sie zu sehen?

Ich habe allerdings keine Befugniß, über Ihren Umgang Rechenschaft von Ihnen zu fordern, Fräulein Aennchen, erwiederte Rudolf sichtlich verletzt, es steht Ihnen frei, zu empfangen, wen Sie wollen, wenn ich auch bis jetzt geglaubt, daß zwischen mir und einem Fremden, der sich hier ohne Grund, aber gewiß nicht ohne Absicht einzuführen scheint, ein Unterschied bestände.

Lassen Sie das Kind in Ruhe, Herr von Erbach, mischte sich jetzt der alte Baumann in das Gespräch; der Mann hatte Geschäfte mit mir. Da! das hat er mir gebracht, ein längst vergessenes Honorar für ich weiß nicht was für Stunden.

Mit diesen Worten warf er das eingewickelte Geld auf den Tisch, das Papier zerriß, und es rollten eine Anzahl Goldstücke daraus hervor. Aennchen hatte, sie wußte selbst nicht weshalb, mit einem angenehmen Ge-

fühle die zornige Aufwallung Erbach's gehört, sich keineswegs darüber geärgert, sondern vielmehr im Stillen gefreut; beim Anblicke der vielen Goldstücke aber wurden ihre Mienen plötzlich ernst, und die Freude und Schalkhaftigkeit, welche bis dahin darin sichtbar gewesen, verwandelte sich in Bestürzung.

Das ist ja viel Geld, sagte Baumann, den rollenden Goldstücken nachschauend, von denen einige auf die Erde gefallen waren; zähle doch einmal, mein Kind.

Es sind zehn Louisd'or, erwiederte das junge Mädchen mit unsicherer Stimme, das Geld zusammenlegend.

Zehn Louisd'or? Zehn Louisd'or? Wer in aller Welt kann mir eine so bedeutende Summe schuldig geblieben sein? Mein Gedächtniß fängt an, sehr schwach zu werden. Besinne dich doch, mein Kind!

Sie werden sich vergeblich anstrengen, diesen großmüthigen Schuldner zu ersinnen, sagte Erbach mit einem ihm sonst fremden, kalten Tone; wozu ist das aber auch nöthig? Die Absicht des freundlichen Gebers liegt ja so unverhüllt da, wie jetzt das blanke Gold, nachdem es aus der leichten Umhüllung des Papiers herausgefallen ist.

Was meinen Sie eigentlich mit diesen spitzen, verblümten Redensarten, junger Herr? fragte der alte Baumann, indem er langsam aufstand, sich gerade vor Erbach hinstellte und diesen starr und fest ansah.

Was ich damit meine, Herr Baumann? erwiederte

dieser, ohne sich einschüchtern zu lassen; ich sollte denken, Sie müßten das eben so gut und besser begreifen, als ich, denn Sie sind ja Aennchen's Vater, und ich nur ein Gegenstand ihrer Unterhaltung.

Seien Sie, was Sie wollen, fuhr Baumann plötzlich auf, seine alte Energie wiedergewinnend, indem seine großen, dunkeln Augen funkelten; Sie haben keine Berechtigung und, wie ich glaube, auch keine Veranlassung, derartige unlautere und zweideutige Bemerkungen hier, in Gegenwart meines Kindes, laut werden zu lassen. Es ist jetzt, glaube ich, länger als ein Jahr her, daß wir Sie hier fast täglich bei uns sehen, unsere einfache Lebensweise ist Ihnen bekannt, von innen und von außen. Sie müssen, denke ich, vollständig darüber im Klaren sein, ob es zuläßig ist, uns solche Dinge in's Gesicht zu sagen, ohne uns zu beleidigen. Wenn Sie dies glauben thun zu können, so bin ich genöthigt, Sie zu ersuchen, mein Haus zu . . .

Vater, lieber, bester Vater, fiel ihm Aennchen voll sichtbarer Angst in die Rede, indem sie einen Arm um seinen Hals schlang und mit der anderen Hand seinen Mund bedeckte, sei doch nicht so heftig, so aufgebracht, es ist ja Alles nur ein Mißverständniß, und Herr von Erbach meint es gewiß nicht böse.

Gewiß nicht, sagte dieser, mit inniger Rührung das schöne Mädchen betrachtend; es giebt wohl Niemanden auf der Welt, der es besser mit Ihnen meinen könnte.

Verzeihen Sie mir, und besonders Sie, liebes Aennchen, die — Freundschaft, welche ich für Sie empfinde, hat mich verleitet, mich hingerissen . . .

Nun, wir wollen es gut sein lassen, brummte Baumann, sich wieder niedersetzend und in seine frühere Ruhe zurückfallend; wir leben ohnehin so einsam, und Sie haben sich stets als theilnehmenden Freund bewährt. Aber was halten Sie denn eigentlich von dieser Geschichte?

Kommt Aennchen häufig in das Haus des Banquiers?

In der letzten Zeit bin ich oft dort gewesen, erwiederte das junge Mädchen mit offenem Blick; die schöne Frau Rosen gehört zu meinen besten Kunden.

Dann hat der Herr Banquier, bemerkte Erbach mit etwas zögernder Stimme, vielleicht erfahren, daß — Ihre Verhältnisse gerade nicht die glänzendsten sind — und beabsichtigt, Ihnen in zarter Weise eine Unterstützung zukommen zu lassen.

Der Mann kennt mich ja gar nicht, wandte Baumann ein.

Aber Aennchen! versetzte Rudolf.

Es trat eine längere Pause ein, während welcher Aennchen mit niedergeschlagenen Augen dastand und nur zuweilen einen ängstlichen Blick auf ihren Vater richtete.

Glauben Sie? sagte dann der alte Baumann mit langsamer Stimme. Sie könnten am Ende Recht haben. — Ich werde ihm das Zeug zurückschicken, fuhr er auf, und ihm dabei einen groben Brief schreiben.

Wozu wollen Sie ihn errathen lassen, daß Sie ihn errathen haben?

Nun, was soll ich dann thun? Das Geld muß zurück, unter jeder Bedingung.

Schreiben Sie ihm einen höflichen Brief dazu, warum wollten Sie dies nicht thun?

Gieb mir Feder und Dinte, Kind, rief der Alte, schnell, schnell, ich will sogleich schreiben, sogleich! So, fuhr er fort, und nun diktiren Sie gefälligst, Herr von Erbach, ich bin nicht in der Stimmung, um höfliche Briefe zu schreiben.

Sie müssen Ihre Stimmung beherrschen, sagte dieser.

Aennchen richtete einen flehenden Blick auf ihn.

Wenn Sie es wünschen, will ich diktiren: Hochgeschätzter Herr!

Nun? weiter!

Da ich ungeachtet alles Nachdenkens nicht ersinnen kann, wer mir eine so bedeutende Summe, wie Sie die Güte hatten, mir zu übergeben, schulden könnte, so sende ich dieselbe anliegend zurück, überzeugt, daß hier ein Irrthum oder eine Verwechselung stattfindet.

Das soll Alles sein?

Wozu noch mehr? es steht genug zwischen den Zeilen.

Nun, meinetwegen. Hier, Aennchen, fuhr der Alte fort, den Brief zusiegelnd, in welchen er das Geld eingeschlossen, schicke sogleich die alte Frau damit fort.

Sind Sie mir noch böse, Aennchen? fragte Erbach

leise, als er sich später verabschiedete; ich habe Sie sehr gekränkt, verzeihen Sie mir.

Sie schüttelte lächelnd mit dem schönen Kopfe und sah ihn dabei so freundlich an, daß er es nicht unterlassen konnte, ihre Hand zu ergreifen und sie innig und fest an sein Herz zu drücken.

Und sie war ihm auch nicht böse, war es keinen Augenblick gewesen, im Gegentheil, selbst während der heftigen Rede ihres Vaters hatte ein Gefühl großen Glückes ihr Herz durchbebt, wie sie es eigentlich noch nie empfunden, und dieses Gefühl zitterte immer noch leise nach, ohne seine Wirkung zu verlieren — immer noch, auch als er bereits lange gegangen war.

Rosen erhielt den Brief Baumann's am Abende desselben Tages, als er mit Haller in seinem Comptoir saß, und dieser ihm seine Ansichten über die jetzt einzuleitenden Geschäfte entwickelte. Er hatte in beredter Weise eben auf das Ausführlichste dargethan, daß in Oesterreich eine Spekulation à la baisse jetzt von dem sichersten Erfolge begleitet sein müsse, als der Bediente den mit Geld beschwerten Brief übergab. Haller hielt in seiner Rede inne und warf einen neugierigen Blick auf den Brief; da Rosen denselben jedoch uneröffnet und zwar so bei Seite legte, daß es Haller unmöglich wurde, die Schriftzüge der Adresse zu betrachten, so sprach er weiter und vertiefte sich bald wieder ganz in den für ihn sehr wichtigen Gegenstand. Dabei entging es ihm jedoch

nicht, daß Rosen ihm seit dem Empfange des Briefes mit sichtlicher Zerstreuung zuhörte und sich nach der Beendigung dieser Unterredung zu sehnen schien.

Sie werden sich, wie ich hoffe, fuhr daher Haller fort, nunmehr überzeugt haben, welche brillante Geschäfte wir in Wien machen können, wenn wir den daselbst jetzt herrschenden allgemeinen politischen Taumel in unserem Interesse ausbeuten. Wir bedürfen dazu allerdings einiger fester Haltpunkte in Wien selbst, und ich rechne daher vorzugsweise auf die Betheiligung Ihres Schwiegervaters.

Er ist ganz der Mann dazu, erwiederte Rosen, indem er wieder einen raschen Blick auf den Brief warf; seine etwaigen Bedenken werden Sie leicht beseitigen, und ich will mich meinerseits mit 10,000 Thalern an dem Geschäfte betheiligen — aber ich habe noch Dringendes zu besorgen, lieber Freund, meine Frau erwartet uns ohnedies längst zum Thee, gehen Sie hinauf, ich werde sehr bald folgen.

Vielleicht der eben empfangene Brief? fragte Haller lauernd.

Der Brief? o nein, er betrifft eine unbedeutende Kleinigkeit — ich folge Ihnen in wenig Minuten.

Haller fand Rose mit der Bereitung des Thee's beschäftigt. Ihr Blick glitt sichtbar befangen an ihm vorüber, als suche er noch einen anderen Gegenstand, als er eintrat.

Ich habe schon recht lange auf die Herren gewartet, sagte sie dann — aber wo bleibt mein Mann?

Er wird sogleich erscheinen, es hält ihn noch ein dringendes Geschäft im Comptoir zurück, das aber, wie er sagt, sehr bald beseitigt sein wird.

Noch so spät? erwiederte sie, indem sie das heiße Wasser aus dem silbernen Kessel in die Kanne goß, so daß der aromatische Duft des Thee's mit dem spielenden Wasserdampfe zugleich daraus emporstieg — die Geschäfte fangen an, sich immer mehr mit mir in sehr ungleicher Weise in die Zeit meines Mannes zu theilen. Ich werde ihnen offen den Krieg erklären müssen.

Wenn Sie zurückkehren, so werden Sie die volle Gewalt haben, dies zu ändern. Sie werden dann erst die ersprießlichen Wirkungen einer solchen kurzen Abwesenheit schätzen lernen. Es ist dann Alles wieder neu, fuhr er fort, da Rose schweigend und ohne aufzublicken in ihrer Beschäftigung beharrte, die Farben von so Vielem, welche die Gewohnheit erblassen macht, so daß uns zuletzt Alles Grau in Grau erscheint, sind wieder frisch und glänzend geworden. Es ist Nichts, was unsere Empfänglichkeit selbst für das Begehrungswertheste mehr abstumpft, als der ruhige, gleichmäßige Genuß desselben.

Und doch bin ich noch keineswegs zu reisen entschlossen, Herr Haller, sagte Rose mit leiser Stimme.

Sie sind noch unentschlossen, jetzt wieder unentschlossen? fragte Haller, indem er aufstand und dicht zu ihr

herantrat. Ist es vielleicht meine Begleitung, welche Sie schwankend macht? O, wenn Sie hätten in mein Herz sehen können, wenn Sie nur einen Theil von dem Entzücken, von dem Jubel meiner Seele hätten mit empfinden können, welche sie durchbebten, als Ihr Gatte mir diese Nachricht mittheilte, eine Nachricht, welche mir wie die Botschaft eines nie geahnten Glückes erklang: Sie würden diese kalten, fremden Worte gewiß nicht gesprochen haben. Nein, Rose, theure, liebe Rose, Sie werden nicht so grausam sein und dieses Glück mir wieder rauben, nachdem Sie es mir erst gezeigt haben. Sie dürfen Ihren Entschluß nicht mehr ändern, Sie sind es mir schuldig, Rose, und Sie werden es nie bereuen, mir gefolgt zu haben! — Er umschlang, während er diese leidenschaftlichen Worte sprach, die zitternde Frau, seine Augen hafteten mit einer magischen, schlangenartigen Gewalt auf ihr, obgleich sie seinen Blick nicht sah; willenlos hing sie in seinem Arm, und willenlos fühlte sie einen langen und brennenden Kuß auf ihren Lippen. Dann riß sie sich mit einer krampfhaften Bewegung und mit einem leisen Angstschrei von ihm los und entfloh, ohne daß er es zu hindern vermochte, aus dem Zimmer.

Haller blickte ihr mit einem tiefen Athemzuge nach. Allmählich wich die leidenschaftliche Erregung aus seinen Zügen, und sie erlangten wieder den ihnen eigenen glatten und gewohnten Ausdruck.

Sollte ich zu voreilig gewesen sein, sprach er vor sich

hin, den richtigen Moment nicht abgewartet haben? Ah — die Weiber sind alle aus demselben Stoffe. Ohne etwas Ziererei und Komödienspiel entschließen sie sich niemals zu dem ersten Schritt — und dies war ja nicht einmal der erste!

Rosen trat jetzt ein, er schien sichtlich zerstreut und bemerkte die Abwesenheit seiner Frau gar nicht. Sie sprachen eine Zeit lang zusammen über gleichgültige Dinge, bis Rosen endlich sagte: Aber wo bleibt denn meine Frau? Sie scheint uns ganz zu vergessen und den Thee dazu.

Sie ging kurz vorher hinaus, ehe Sie kamen, und wird jedenfalls gleich wieder erscheinen.

Ich will doch sehen, weshalb sie uns so lange warten läßt.

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und Haller war wieder allein. Er vermochte eine innere Unruhe nicht zu beschwichtigen, welche zunahm, je länger Rosen abwesend blieb. Bei dem kleinsten Geräusche wandten sich seine Augen nach der Thür, in der Erwartung, Rose in Begleitung ihres Mannes daraus hervortreten zu sehen, aber Minute auf Minute verrann, und sie öffnete sich nicht. Endlich kam Rosen allein zurück.

Meine Frau läßt sich entschuldigen, sagte er, wie es schien, in einer etwas verdrießlichen Laune, sie ist von einem plötzlichen Unwohlsein befallen. Sie müssen sich daher heute schon mit meiner Gesellschaft allein begnü-

gen, wir haben ja ohnehin noch Manches zu besprechen — den Thee müssen wir uns aber jetzt auch selbst machen.

Aus der letzten Aeußerung gewann Haller sofort die Ueberzeugung, daß Rose ihrem Manne keine für ihn nachtheiligen Eröffnungen gemacht habe, worüber er anfänglich in Ungewißheit geschwebt.

Es ist doch kein ernstliches Unwohlsein? fragte er daher, mit forschenden Blicken Rosen betrachtend.

Nicht im Mindesten. Es scheint mir mehr eine Laune zu sein. Ich hätte geglaubt, sie würde sich gerade kurz vor ihrer Abreise Derartigem nicht hingeben — aber sie hat sich schon ausgezogen und behauptet leidend zu sein.

Warum wollen Sie daran zweifeln, lieber Freund? erwiederte Haller mit verbindlichem Lächeln; die Frauen sind anders organisirt, als wir, es ist das schwächere, zugleich aber auch das schönere Geschlecht; man muß Nachsicht mit ihnen haben.

Ja, ja, Sie haben Recht, sagte Rosen, auf dessen Gesichte immer noch der Schatten des Mißmuthes lagerte; aber sprechen wir von etwas Anderem, von unseren Geschäften: morgen werden wir ohnehin wenig Zeit dazu haben, und übermorgen wollen Sie ja schon fort.

Das Gespräch erhielt bald die gewünschte Wendung, nnd es war schon ziemlich spät, als Haller sich endlich verabschiedete. Rosen steckte sich noch eine Cigarre an und ging nachdenkend längere Zeit im Zimmer auf und ab.

Morgen muß ich erfahren, wer der junge Mann war, der mir im Garten begegnete, sagte er dann — und nun will ich endlich zu Bette gehen, sie wird längst eingeschlafen sein.

Leise, um seine Frau nicht zu wecken, begab er sich in das Schlafzimmer; aber Rose schlief nicht, wie er erwartet hatte, vielmehr brannte auf ihrem Nachttische noch eine helle Lampe und beleuchtete die junge Frau, welche, im Bette liegend, sich mit Lesen beschäftigt zu haben schien. Ihre weißen, vollen, nur zum Theil von den weiten Aermeln des Nachtgewandes bedeckten Arme ruhten auf der dunkelrothen, seidenen Decke, das zierliche Nachthäubchen verhüllte nur unvollkommen die nachtschwarzen Locken, welche halb gelöst ihr Gesicht und ihren Hals umflossen, und ihre großen, dunkeln Augen blickten den Eintretenden vorwurfsvoll an.

Kommst du endlich, Bernhard? sagte sie, ihm die kleine, zierliche Hand entgegenstreckend; hattet Ihr denn so sehr Wichtiges zu verhandeln?

Es war ja deine eigene Schuld, daß du nicht bei uns warst, Rose, erwiederte er, sich auf den vor ihrem Bette stehenden Stuhl setzend.

Sieh' nicht so finster aus, lieber Bernhard, bat die junge Frau, seine Hand ergreifend, die er ihr immer noch nicht gegeben hatte. Ich will dir Alles sagen, und dann wirst du vielleicht eine Entschuldigung für mich haben, setzte sie leiser hinzu, indem sie die Augen niederschlug.

Du machst mich wirklich neugierig.

Aber du mußt mir versprechen, nicht böse zu werden, sondern mich ruhig bis zu Ende zu hören.

Du beginnst ja ganz feierlich, Rose, erwiederte er, mit zunehmendem Interesse seine Frau betrachtend, die ihm seit langer Zeit nicht so schön vorgekommen war.

Ich reise nicht nach Wien, wenigstens jetzt nicht.

Aber, Rose, rief er aufspringend, ich verstehe dich nicht mehr! Deine Launen überschreiten alles Ziel und Maß! Jetzt, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind, dein Vater benachrichtigt, der Reisewagen gepackt ist und du einen Reisegefährten gefunden hast, wie ihn der Zufall dir schwerlich zum zweiten Male zuführen wird — jetzt fällt es dir mit einem Male ein, nicht reisen zu wollen!

Du versprachst mir, nicht heftig zu werden, und lässest mich nicht einmal ausreden, hörst gar nicht meine Gründe an.

So sprich denn!

Haller hat sich jetzt ganz der französischen Partei angeschlossen und daraus gegen uns kein Hehl gemacht, du, Bernhard, bist seinen Ansichten überall beigetreten. Ich habe in meiner Seele eigentlich darüber einen Schmerz empfunden, denn es wäre doch sehr traurig, wenn der Mensch wirklich kein Vaterland haben und Nichts mehr dafür empfinden sollte. Preußen ist jedoch nicht das meinige — du hast auch noch nie von mir verlangt, es

als solches anzusehen, deshalb kann es mir gleichgültig sein, wie ihr in dieser Beziehung denkt. Ich bin eine geborene Oesterreicherin, und wenn ich auch dir als dein Weib hierher gefolgt bin, so liebe ich meinen guten Kaiser doch nach wie vor von ganzer Seele.

Sie hatte sich bei diesen Worten aus ihrer liegenden Stellung erhoben und die Hand wie zur Betheuerung auf ihr Herz gelegt.

Nie in meinem Leben, fuhr sie fort, während ihre Augen immer glänzender und strahlender leuchteten, werde ich Etwas thun, was meinem Kaiser oder meinem Vaterlande zum Nachtheile gereichen könnte, niemals meinen Vater dazu verleiten, sondern ihn warnen und daran zu hindern suchen. Ihr, die ihr kein Vaterland haben wollt und diese Franzosen vergöttert, fragt diese doch einmal, ob sie auch kein Vaterland anerkennen. Da wird Euch sofort das Gegentheil klar werden, da werdet ihr von „la belle France" und von „la grande nation" hören und erkennen, wie stolz auch der niedrigste Franzose auf dieses sein Vaterland ist. Haller geht als französischer Emissär nach Wien mit der Absicht, Oesterreich zu schaden, so viel es in seiner Macht steht, — ich werde niemals dazu mitwirken, setzte sie mit erhobener Stimme hinzu, niemals mit einem solchen Manne zusammen reisen!

Ich kenne dich gar nicht wieder, Rose, entgegnete ihr Mann, sie voll Erstaunen betrachtend, und habe wirklich

nicht geglaubt, daß du eine solche Schwärmerin sein könntest. Warum sollen wir Kaufleute nicht von den politischen Konjunkturen Nutzen ziehen? Das bringt unser Geschäft so mit sich, und um Weiteres handelt es sich nicht.

Es mag bei dir der Fall sein, wiewohl ich wünschte, auch dies wäre nicht so, aber bei ihm ist es ganz anders. Hat er dich zum Mitwisser seiner eigentlichen Pläne gemacht? Gewiß nicht. Er ist ein schlauer, gewissenloser Mann, der dich nur gebraucht zur Erreichung seiner Zwecke . . .

Rose! welch' schonungsloses Urtheil! Was berechtigt dich . . .

Einem solchen Manne, fuhr sie leidenschaftlich fort, ohne seine Unterbrechung zu beachten, einem solchen Manne willst du mich, dein Weib, dein höchstes Gut, wie du mich so oft genannt, anvertrauen . . .

Du scheinst selbst zu fühlen, daß du dich kindischen und ganz unnöthigen Besorgnissen hingiebst, sagte er, als sie plötzlich schwieg, und er ihre Hand leise in der seinigen zittern fühlte. Woher kommt dir dieses unbegründete Mißtrauen? setzte er, sie mit forschenden Blicken betrachtend, hinzu.

Du mußt Nachsicht mit mir haben, geliebter Bernhard, flüsterte sie mit kaum hörbarer Stimme, indem sie ihre Arme um seinen Hals schlang und ihr Gesicht tief erröthend an seine Schulter legte — ich darf jetzt auch

nicht reisen — es könnte der Erfüllung unseres sehnlichsten Wunsches zum Nachtheil gereichen.

Rose, rief er, meine theure, liebe, süße Rose? Wäre es wahr? —

Bald erlosch die Lampe, und Haller reiste am nächstfolgenden Tage allein nach Wien, so sehr er auch bemüht gewesen war, den ihm sehr unerwarteten Entschluß wieder rückgängig zu machen; er hatte es nicht einmal erreichen können, Rose noch einmal zu sprechen und von ihr Abschied zu nehmen.

Zwölftes Kapitel.

Die Werbung.

In der Bude des Drechslers Selling auf dem Ringe war es jetzt täglich so voll, und es wurde darin in einer so lebhaften und rücksichtslosen Weise Politik getrieben, daß die Behörden anfingen, eine Art von Ueberwachung eintreten zu lassen; denn der Patriotismus fing ebenfalls leider schon an, dem Gouvernement zum Theil lästig zu werden. So lange die Franzosen in Breslau standen, hatte man sich natürlich sehr in Acht genommen, nachdem diese aber nun abgezogen, ging man in den Aeußerungen seiner Gesinnungen rückhaltslos zu Werke, besonders als die Dinge sich so gestalteten, daß man es

für unvermeidlich hielt, Preußen werde in dem bevorstehenden großen Kampfe mit Oesterreich fest und auf Tod und Leben verbunden zusammenstehen. Da man aber in den leitenden Regionen andere Ansichten hatte, so fingen diese lauten patriotischen Demonstrationen an, mißliebig zu werden, und wurden sogar von einer Partei, welche durch Stein's Entlassung neues Leben gewonnen hatte, für revolutionär und geradezu hochverrätherisch erklärt. Man hatte daher die Selling'sche Bude erst überwacht und schließlich alle Zusammenkünfte darin verboten. Der Verhaftsbefehl gegen den Minister von Stein war, nachdem man ihn selbst in Sicherheit wußte, auch von dem preußischen Gouvernement auf fortgesetztes Drängen des französischen Gesandten endlich erlassen worden, in Folge dessen französische Gensd'armen von Glogau aus in Breslau erschienen, um dem flüchtigen Minister nachzuspüren. Dadurch hatte sich die Aufregung auf's Neue gesteigert, die Parteien sich mehr konsolidirt und schärfer gegeneinander gestellt. Die patriotische, wozu der größere und intelligentere Theil der Bevölkerung und auch der Beamten gehörte, versammelte sich an verschiedenen Orten, ohne daß die Behörden, welche selbst in sich getheilt und deshalb unentschlossen waren, es unternahmen, diese Versammlungen geradezu zu unterdrücken. Man begnügte sich mit einer Ueberwachung und folgte, indem man halbe und unzuläng-

liche Maßregeln ergriff, auch in dieser Beziehung dem von oben gegebenen Beispiele.

Wir führen den Leser gegen Ende des Monats März nochmals in die ihm schon bekannte Pechhütte an einem Abende, wo es dort sehr lebhaft zuging, und dessen Ergebnisse zugleich auf den Gang unserer Erzählung von entschiedenem Einflusse wurden.

Das ziemlich geräumige, aber niedrige Zimmer war so mit Besuchern angefüllt, daß fast Alle standen, indem der Raum zum Sitzen gänzlich fehlte. Man unterhielt sich sehr laut und lebhaft in verschiedenen Gruppen, wodurch es unmöglich wurde, mehr als einzelne abgerissene Sätze zu verstehen. Endlich ertönte eine Klingel. Selling stieg auf einen Stuhl und verlangte Ruhe. Nur sehr allmählich wurde diesem Verlangen nachgegeben.

Meine Herren, sagte er dann, in seiner gewohnten exaltirten Weise redend, welche aber mehr oder weniger der Ausdruck der Gesinnungen aller dort Versammelten war, meine Herren, unsere Hoffnungen erfüllen sich nicht! Der Ruf der Freiheit, der durch ganz Deutschland erschallt, findet keinen Wiederhall bei den Männern, welche jetzt das Geschick unseres geknechteten Staates lenken. Sie befinden sich wohl in dieser Knechtschaft, denn sie fürchten, ihre Stellen zu verlieren! Sie möchten wohl das Joch des Tyrannen abschütteln, aber sie wagen nicht den Kampf, weil sie den Ausgang nicht vorher dekretiren können. Es ist leider ganz unzweifelhaft, daß Preußen

wieder zusehen wird, wenn Oesterreich seinen letzten Entscheidungskampf kämpft. Was hätten wir auch von einem Ministerium Altenstein und Dohna zu erwarten? Schön wird entfernt, Scharnhost, dem wir so Vieles verdanken, ist in Ungnade gefallen; Gneisenau und Grollmann haben ihren Abschied genommen und unser Heer verlassen. Merkel, unseren Merkel, hat man ebenfalls in Königsberg nicht gebrauchen können, oder er hat sich vielmehr dort nicht gebrauchen lassen wollen, um an der Befestigung der Schmach unseres Vaterlandes mitzuwirken; er ist gestern zurückgekehrt und wird ebenfalls den Dienst quittiren! Die petersburger Reise hat leider Alles verdorben. Der schöne, ritterliche Alexander, der schon im Tilsiter Frieden die beschworene Freundschaft so überraschend bewährt hat und jetzt der Anbeter und gehorsame Diener des großen Kaisers geworden ist, hat uns auch jetzt wieder seine Freundschaft dadurch bewiesen, daß er unseren König ganz von russischem Einfluß abhängig gemacht. Man hat sich glänzende Feste und kostbare Geschenke gegeben und sich auch vortrefflich amüsirt. Wir haben Nichts mehr zu erwarten von oben! Man hat keinen Glauben an das Volk; man hält es für unmöglich, daß wir entschlossen sein könnten, Alles, was wir besitzen, Gut und Blut an die Sache der Freiheit zu wagen! Aber die Ereignisse werden stärker, werden mächtiger sein, als die engherzigen Anschauungen dieser Schwächlinge! Unsere Hoffnungen ruhen in uns selbst.

Wenn wir wollen, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, so müssen die Anderen. Sie werden auch schon wollen, wenn sie nur erst einen Erfolg zum Deckmantel haben. In wenigen Wochen beginnt Oesterreich den Krieg, darüber besteht nicht der mindeste Zweifel mehr. Die preußische Armee wird müßig zusehen — aber wir sind nicht die Armee, wir sind nicht gefesselt durch die Bande eines starren Gehorsams. Ueberall bilden sich Freicorps, schließen wir uns diesen an! Wenn ein Theil des preußischen Volkes unter den Waffen steht, wird die Armee folgen!

Hier, meine Herren, fuhr er nach einer Pause fort, präsentire ich Ihnen einen Abgesandten Sr. Hoheit des Herzogs von Braunschweig, welcher von dem Tyrannen aus dem Erbe seiner Väter vertrieben entschlossen ist, es wiederzuerobern. Sein Corps bildet sich unter dem Schutze Oesterreichs dicht an unserer Grenze in Nachod und ist schon zu einer bedeutenden Zahl angewachsen. Sie haben jetzt Gelegenheit, zu zeigen, daß es Ihnen mit der Sache des Vaterlandes Ernst ist!

Die Versammelten, auf welche diese Ansprache eine getheilte Wirkung gemacht hatte, erblickten jetzt neben dem Redner einen jungen Mann, in einer schwarzen Litewke, ähnlich den jetzigen Waffenröcken, mit hellblauem Kragen, und einem Czako, den ein silberner Todtenkopf und ein schwarzer Haarbusch zierten. Viele erkannten in diesem fremdartig gekleideten Krieger einen preußischen

Offizier auf halbem Sold. Ich bin von Sr. Hoheit hierher geschickt, um für unser Corps zu werben, sagte dieser; es ist bestimmt, sobald der Krieg losbricht, in Sachsen einzufallen und Westfalen zu nehmen, wo es von anderen Freicorps unterstützt werden wird. Im ganzen nördlichen Deutschland ist der Aufstand organisirt, er wird im Rücken und in der Flanke des Feindes losbrechen und unaufhaltsam wachsend bald das ganze deutsche Volk zu den Waffen rufen — dann kann Preußen nicht zurückbleiben, der Sieg wird wieder unseren Fahnen folgen, und die Freiheit, wenn auch auf blutgedüngten Schlachtfeldern, erkämpft werden.

Als der Offizier schwieg, entstand unter den Anwesenden zuerst ein leises Geflüster, welches bald in lautes Durcheinandersprechen ausartete. Man hörte die verschiedensten Ansichten, im Ganzen aber fand man doch die Sache erst einer reiflichen Erwägung werth; denn es waren unter den Versammelten sehr viele, wohl die meisten, bei denen immer zwischen Wort und That eine weite Kluft liegt, und gerade die ärgsten Schreier zeigten sich wie gewöhnlich am wenigsten geneigt, ihre Reden durch Handlungen zu bewähren.

Man fand diese Unternehmungen zu übereilt, zu wenig vorbereitet, man sah darin eine offene Auflehnung gegen die Regierung, kurz, man hatte, wie immer in solchen Lagen, eine Menge von Gründen, die es im höchsten Grade bedenklich machten, sich zu einem so be=

stimmten Schritte zu entschließen. Dazu kam, daß die Meisten ihrer Familienverhältnisse wegen mit Recht in Betracht zu ziehen hatten, ob sie diese und ihre ganze bürgerliche Existenz einem Unternehmen opfern sollten, das doch mehr oder weniger einen abenteuerlichen Charakter trug.

Man sprach in diesem Sinne noch Vieles für und wider. Allmählich wurde das Zimmer immer leerer, und zuletzt blieben vielleicht einige zwanzig Personen, meistens entlassene Offiziere, übrig. Unter diesen befanden sich auch Erbach und Venner.

Bist du fest entschlossen, Rudolf? fragte der Letztere leise; hast du auch Alles wohl überlegt? Wenn Preußen nun dennoch sich betheiligte?

Nein, nein, Ulrich, erwiederte Erbach, dessen Augen von großer innerer Erregung leuchteten, sprich mir nicht von Aufschub, von Abwarten, Zusehen, bis es zu spät ist! Wenn Deutschland in diesem Kampfe unterliegen soll, so mag ich nicht übrig bleiben, um zu den Leidtragenden zu gehören, selbst mit dem ganzen Preußen nicht. Jetzt oder nie! Der Kampf beginnt! Endlich, endlich! Gott sei Dank, daß wir so weit sind! Gott, der uns ruft, er wird auch weiter helfen und uns den Sieg verleihen!

Ich will und darf dir nicht abrathen, Rudolf — wenn ich auch nicht dein Gefährte sein kann.

Es muß ein Jeder seiner Ueberzeugung folgen und,

wenn es gilt, dafür zu handeln, nicht schwanken und zagen! Hier, Herr Kamerad! rief er, dem braunschweigschen Offizier seine Hand reichend, hier ist meine Hand, ich gehöre zu den Ihrigen, vorausgesetzt, daß ich meinem Range gemäß eintreten kann.

Das versteht sich von selbst, sagte Jener, ihm die Hand schüttelnd. Wie freue ich mich, Sie wieder als Kameraden begrüßen zu können! Unsere Hoffnungen werden nicht zu Schanden werden. Das Zeichen an unserem Czako enthält unseren Wahlspruch: Sieg oder Tod!

Sieg oder Tod! riefen Erbach und noch eine Anzahl anderer Offiziere, welche seinem Beispiele gefolgt waren.

Hier, meine Herren, sind Ihre Patente, ein Jeder tritt nach seinem Range ein in unsere Freischaar! Die Unterschrift Sr. Hoheit steht bereits darunter — ich fülle nur die Namen aus. So! Jetzt sind wir Kameraden. — Mögen diejenigen von uns, welche nicht für die heilige Sache des Vaterlandes fallen, einst den vollen Sieg der Freiheit feiern!

Amen! sagte ein alter Hauptmann mit schon ergrautem Bart, indem er sein neues Patent in die Brusttasche schob; und nun, Kameraden: ein fröhliches Wiedersehen auf dem Felde der Ehre!

Schweigend gingen Venner und Erbach, nachdem sie die Versammlung verlassen hatten, nebeneinander. Es war ein stürmischer, unfreundlicher Abend. Der Wind

heulte in heiseren Tönen durch die Straßen, brach sich an den hohen Giebeln und Schornsteinen der Häuser und jagte große, schwere Schneeflocken im wilden Spiele vor sich her.

Du bist so schweigsam, Rudolf, sagte Benner; verlangst du vielleicht eine Aufklärung, weshalb ich deinem Beispiele nicht gefolgt bin? Ich halte nicht viel von solchen Freicorps, fuhr er nach einiger Zeit fort, da Rudolf seine Frage unbeantwortet ließ; ich bin auch nicht Soldat, den es treiben muß, die Gelegenheit zu suchen, überall, wo er sie zu finden vermag, um eine erlittene Niederlage zu sühnen — ich habe, es thut mir leid, daß ich dir es sagen muß, zudem wenig Hoffnung auf einen günstigen Erfolg, wenn Preußen nicht mit Oesterreich geht — und selbst dazu ist es jetzt schon zu spät. Napoleon wird da sein, schnell wie immer, viel früher, als man zu seinem Empfange bereit ist ...

Du hast nicht nöthig, dich zu entschuldigen, unterbrach ihn jetzt Rudolf — du magst sogar Recht haben — aber gerade deshalb kann unser Unternehmen von großem Nutzen sein. Der in der Flanke bedrohte Feind wird Anstand nehmen, weiter vorzudringen, wird zögern. Oesterreich wird an Kraft gewinnen, Deutschland und Preußen wird aufstehen, und dann ...

Dann sehen wir uns wieder, Freund! Möchtest du wahr sprechen, möchte Alles dies bald, bald in Erfüllung

gehen! setzte er mit einem Seufzer hinzu, welcher deutlich zeigte, wie sehr er selbst daran zweifelte.

Du glaubst nicht daran, ich weiß es. Nimm mir wenigstens meinen Glauben, meine Hoffnung nicht — ich bin ja bereit, für die Ehre, für die Freiheit, für König und Vaterland zu sterben, und halte einen solchen Tod für ein hohes Glück gegen dieses Leben der Schmach!

Und Aennchen? fragte Venner leise.

Wie kommst du auf Aennchen? erwiederte Rudolf, indem sich seine hohe Gestalt voll aufrichtete.

Wenn du diese Frage vielleicht mir auch nicht beantworten willst — dir selbst wirst du die Antwort nicht vorenthalten können.

Meinst du? — Glaubst du wirklich diese Frage — Ulrich, sagte er dann — erzeige mir noch einen großen Liebesdienst, benachrichtige Aennchen davon, daß ich in den Krieg ziehe — mir wird dies zu viel werden, ich habe dann immer noch den Abschied.

Wenn du es verlangst, soll es geschehen. Ich hatte mir gedacht, du würdest die wenigen Tage deiner Anwesenheit noch benutzen . . .

Nein, nein, fiel ihm Rudolf in die Rede — für mich giebt es kein Glück, giebt es keine Ruhe, so lange wir in diesen Sklavenfesseln schmachten.

Ich werde deinen Wunsch erfüllen; aber bedenke auch, daß ein Jeder mit seinem eigenen Glück, mit seiner eigenen Ruhe nach Belieben schalten kann, aber nicht mit

dem Glücke und der Ruhe Anderer. Gute Nacht, bis morgen.

Rudolf sah dem fortgehenden Freunde so lange nach, als es die Dunkelheit des Abends gestattete, und achtete nicht darauf, daß der Wind ihm den Schnee mit tollem Jagen in's Gesicht trieb. Erst als Venner's Gestalt verschwunden war, ging auch er in tiefe Gedanken versunken und ohne die freudige Aufregung zu empfinden, welche in dem Herzen eines Soldaten durch die Gewißheit eines nahe bevorstehenden Krieges sonst immer hervorgerufen wird.

Aennchen saß wie gewöhnlich am Fenster mit ihrer Arbeit beschäftigt, aber so sehr sie sich auch anstrengte, es wollte ihr heute damit nicht von Statten gehen. Ihre sonst so fleißigen Hände schienen eine entschiedene Abneigung gegen jede Beschäftigung zu haben, denn sie hörten immer von selbst wieder damit auf und legten sich dann ganz ohne Befehl in einander, wie sie gewohnt waren zu thun, wenn die Seele ihrer Eignerin sich im Gebete erhob.

Diese selbst achtete der widerspenstigen Hände nicht, sie saß gedankenvoll und blickte träumerisch hinaus in das kleine Gärtchen vor ihrem Fenster, welches mit dem Märzschnee, wie ihre eigenen Augen mit den Thränen, im Kampfe lag. Venner hatte ihr gestern mitgetheilt,

daß Erbach sich bei dem Corps des Herzogs von Braunschweig habe anwerben lassen und in wenigen Tagen dahin abreisen müsse. Es konnte dies für sie eigentlich kein unerwartetes Ereigniß sein, denn es war fast kein Tag vergangen, ohne daß Erbach den Zeitpunkt herbeigesehnt hätte, an welchem es ihm endlich vergönnt sein würde, für die Befreiung seines Vaterlandes in den Kampf zu ziehen. Da jedoch dieser Zeitpunkt bis jetzt immer nicht erschienen war, so hatte sie sich an die Aeußerungen Erbach's gewöhnt und mit dieser Gewöhnung auch die Verwirklichung jener so oft gehörten Reden in eine weite, ferne Zeit hinausgerückt. Und nun war es doch und mit einem Male eingetreten. Erbach hatte sich selbst noch gar nicht sehen lassen, und sie erwartete ihn mit einer doppelten Angst: mit der Angst darüber, daß er zu einem so gefahrvollen Unternehmen, vielleicht für immer, fortging, und zugleich mit der Angst, ih m beim Abschiede diejenige ihres Herzens nicht verbergen zu können.

In so traurigen Gedanken saß sie da; ihre großen, heute so schwermüthigen, sonst so froh lächelnden blauen Augen blickten träumerisch auf die halb vollendeten Blumen in ihrem Schooße und flogen dann wieder voll banger Erwartung hinüber nach der Thür in der Gartenmauer, durch welche er während einer so langen Zeit fast täglich gekommen war, und die er heute nun vielleicht zum letzten Male öffnen sollte.

Und jetzt öffnete sie sich wirklich, sie sah ihn eintreten in der fremdartigen Kriegertracht. Der schwarze, eng anliegende Waffenrock, der Czako mit dem dunklen, wallenden Haarbusch und dem Todtenkopf ließ seine Gestalt noch höher und mächtiger erscheinen — wie den Gott des Krieges und zugleich den Gott der Rache.

Sie verbarg sich hinter den Vorhang des Fensters, aber sie konnte ihren Blick nicht von ihm abwenden, von ihm, der nur zögernd sich zu nahen schien — endlich trat er in das Haus, die Thür des Zimmers öffnete sich, und er stand vor ihr. Alle ihre Kraft zusammennehmend, war sie aufgestanden und ihm einige Schritte entgegengegangen.

Guten Tag, liebes Aennchen! sagte er mit einer gezwungenen Fröhlichkeit, ihr die Hand reichend — Sie wissen es bereits, setzte er mit veränderter Stimme hinzu, als er fühlte, wie sehr die Hand des Mädchens in der seinen zitterte, Sie wissen, daß ich in den Krieg ziehe, daß endlich der heiß ersehnte Zeitpunkt gekommen ist, wo wir Abrechnung halten wollen für die Tage von Jena und Friedland und all' die namenlose Schmach, die wir erduldet haben. — Nicht wahr, mein liebes Aennchen, fuhr er mit leiser Stimme fort, Sie billigen meinen Entschluß, Sie freuen sich darüber?

Gewiß! hauchte Sie kaum hörbar und bemühte sich, ihm ihre Hand zu entziehen, die er aber um so fester

umschloß. Seine Augen suchten die ihrigen, aber die seidenen Wimpern wollten sich nicht heben, und als er den Kopf herabbeugte, um dennoch hineinzusehen, wandte sie rasch ihr Gesicht ab, er fühlte eine heiße Thräne auf seine Hand fallen, dann riß sie sich gewaltsam los und suchte aus dem Zimmer zu entfliehen. Es gelang ihr nicht, denn sein Arm umschlang sie, er zog sie an seine Brust, richtete ihr Gesicht empor, welches in diesem reizenden Kampfe doppelt schön war, und drückte einen langen, langen Kuß auf ihre Lippen.

Die zarte, elfenartige Mädchengestalt, von ihren goldenen, zum Theil gelösten Locken umflossen, schmiegte sich bebend und willenlos an den hohen und dunklen Krieger, dessen Haupt herabgebeugt war, und dessen Blicke voll inniger Liebe auf ihr ruhten. So standen sie schweigend eine selige Minute, eine jener Minuten, welche mehr enthalten, als lange Jahre in dem Leben der Menschen, und zugleich ihr Geschick für immer entscheiden.

Komm, mein liebes, herziges Aennchen, sagte er dann, indem er sie zu sich niederzog — es ist nun doch anders gekommen, als ich wollte — mein Herz, meine Liebe zu dir, du theures Kind, waren stärker, als alle meine Vorsätze, alle meine Ueberlegungen — so höre mich denn nun an — höre mich ruhig an, bis zu Ende — und dann entscheide dich, Aennchen. Laß nicht allein dein Herz, sondern auch deinen Verstand reden und nimm

keine, ich flehe darum, nimm keine Rücksicht auf denjenigen, welcher zu dir spricht.

Ich habe eine Braut, Aennchen — eine Braut, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, als das Mädchen mit bestürzten Blicken zu ihm aufsah, der ich Treue geschworen habe bis zum Tode. Ihr gehöre ich an, ganz und untheilbar, Alles werde ich für sie thun, für sie, die Unglückliche, wagen; Alles ihr opfern, nicht mein Leben allein, mehr, viel mehr als das, auch das ganze, ganze Glück meines Lebens. Entziehe mir nicht deine liebe Hand, sprach er, sie innig an sich drückend, weiter; denke nicht, ich habe deine vertrauungsvolle Seele getäuscht und dich hintergangen, indem ich schwach genug war, zu dulden, daß die Liebe wie eine duftende Blume in unseren Herzen emporgewachsen ist. Nein, Aennchen, meine Braut ist — mein Vaterland! — Du hast das immer gewußt, denn ich habe es dir niemals verschwiegen. Nicht wahr, Aennchen?

Ja, ich habe es immer gewußt, sagte sie, indem ein tiefer Athemzug ihre gepreßte Brust hob und ihr Blick wie verklärt auf ihm ruhte.

Dann kam die Liebe zu dir, du theures Kind — ach! sie kam schon damals im Walde, als du wie eine lichte Erscheinung vor mir an dem Bache auf der einsamen Waldwiese standest — und dann ist sie gewachsen, immer mehr, immer größer, bis sie zuletzt so groß und mächtig war, daß sie all' mein Denken und Wollen

beherrschte und heute meine festesten Entschlüsse über den Haufen warf.

Welche Entschlüsse, Rudolf?

Ich ziehe in den Krieg — die Zukunft liegt wie ein dunkles, finsteres Gewölk vor mir, selbst meine Hoffnungen, warum soll ich es dir nicht eingestehen? vermögen diesen drohenden Hintergrund nicht zu erhellen! Aber meine Braut, mein Vaterland ruft, und ich folge — stände auch der sichere Untergang bevor, ich würde folgen. — Weil ich dich so sehr liebe, darum, so sagte ich mir, durfte ich dein Geschick nicht an das meine ketten, durfte ich dich mir nicht zu eigen machen, der ich mir selbst nicht mehr zu eigen gehöre. O, wie habe ich in meinen Träumen mir den Tag ausgemalt, an welchem ich im Glanze der erkämpften Freiheit vor dich hintreten wollte und dich fragen: Aennchen, willst du mein sein? — Und nun ist es doch ganz, ganz anders gekommen!

Ja, flüsterte sie leise, indem sie ihren Kopf an seine Schulter lehnte, ganz anders — aber viel, viel schöner.

Schöner, Aennchen?

Ich werde nun im Geiste alle deine Gefahren, alle deine Kämpfe mit bestehen, meine Gebete werden dich schützen. Deine Braut, Rudolf, wird auch meine geliebte, angebetete Freundin, alle ihre Leiden, ihre Freuden werden die meinigen sein — und wenn dann endlich die Sonne jenes Tages aufgeht, jenes Tages, an

dem du sieggekrönt aus dem heiligen Kampfe zurückkehrst — o, mein Rudolf! . . . Sie hielten sich lange, von den seligsten Gefühlen bewegt, umfangen.

Ja, du hast Recht, mein süßes, herziges, hochherziges Aennchen, sagte er dann, voll freudiger Begeisterung in ihre glänzenden Augen sehend — es ist viel, viel schöner so. Viel schöner, als wenn ich mit all der quälenden Ungewißheit hinausgezogen wäre; ja, das wußte ich längst, daß es für mich viel schöner sein würde — aber für dich?

Ich würde anders — sehr, sehr unglücklich gewesen sein!

Es verflog ihnen im Austausch ihrer Gefühle noch eine selige Stunde, dann kam der alte Baumann. Er hörte, was Erbach ihm mittheilte, während Aennchen verschämt und schweigend dastand.

Ich habe immer gefürchtet, daß es so kommen würde, sagte er dann; möge Gott Alles zum Besten lenken!

Er wird es gewiß, theuerster Vater, flüsterte sie, ihn umschlingend.

Erbach verlängerte seinen Aufenthalt noch um mehrere Tage, und sie genossen in ihrer Liebe jenes Glück, für dessen süße Schmerzen man ihnen vergeblich alle Schätze der Erde hätte bieten können.

Dann rief seine Braut — das Vaterland, — und er schied. Sie waren Beide stark und gefaßt.

Sorge für mein Aennchen, war sein letztes Wort an

Venner, der ihn begleitet hatte, sorge für sie, wie für den Stern deines Auges! — Der Dank meines ganzen Lebens wird dir dafür lohnen!

Dann gab er seinem Pferde beide Sporen und jagte im wilden Galopp den fernen Bergen zu.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Rudolf [illegible]
Ulrich [illegible]

Lg
Ls
G
Ms

[illegible]